



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Linguistic Living Spaces: Mehrsprachigkeit sichtbar machen –
zwischen Sprachen und Räumen

verfasst von | submitted by
Dr.phil. Carola Koblitz

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 899

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Angewandte Linguistik

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Eva Vetter

Einleitung

1. Theoretischer Hintergrund	5
1.1 Mehrsprachigkeit – Begriffe und Perspektiven	7
1.2 Sprachliche Repertoires und ihre Funktion	10
1.3 Sprache, Raum und Identität	13
1.4 Sprache und Emotion – Körper, Erinnerung, Affekt	15
1.5 Visuelle und kunstbasierte Methoden in der Mehrsprachigkeitsforschung	17
2. Die Entstehung der Methode – Entwicklungsprozess der Linguistic Living Spaces	22
2.1 Ergebnisse der Studie – Familiäre Sprachlandschaften als gelebte Ökosysteme	28
2.2 Weiterentwicklung der Methode Erasmus+-Fortbildungsprojekt Arts for Climate Change	30
2.3 Anwendung der Linguistic Living Spaces in didaktischen Kontexten	36
2.3.1 Praxisbeispiel: 75. StuTS Graz (Mai 2024)	36
2.4 Die CALA-Erfahrung	38
2.4.1 Feedback und methodologische Weiterentwicklung	39
2.4.2 CALA – Creative Approach to Language Acquisition	39
2.4.3 Methodisches Vorgehen und Aktivitäten	41
2.4.4 Ergebnisse und Stimmen der Teilnehmenden	47
2.4.5 Reflexion und Anpassung der Methode	48
2.5 Die Bedeutung der Sensibilisierung	50
2.5.1 Ziele und Prinzipien der Sensibilisierung	51
2.5.2 Ablaufplan einer Sensibilisierungssitzung	51
2.5.3 Warum Struktur wichtig bleibt	55
2.6 Mögliche Herangehensweise zur empirischen Datensammlung	56
2.6.1 Empfohlene Struktur der Datenerhebung	57
2.7 Von der grafischen zur plastischen Darstellung	61
2.8 Anwendung der grafischen und plastischen Variante im Erasmus+-Projekt „LIVE“	63
2.8.1 Einbindung der Methode in das LIVE-Training	64
3. Empirische Umsetzung und Ergebnisse	71
3.1 Zweite Erhebungsphase: Plastische Linguistic Living Spaces und Leitfadeninterviews	73
3.2 Demografische Daten der Teilnehmerinnen	74
3.2.1 Präsentation der LLS der Teilnehmerinnen	77

3.2.1.1 Sinta	78
3.2.1.2 Mila	81
3.2.1.3 Anna	85
3.2.1.4 Corina	89
3.2.1.5 Astrid	93
3.2.1.6 Eneda	96
3.2.1.7 Unterschiede und gemeinsame Räume	100
3.3 Kategorienentwicklung und Auswertung der Daten	102
3.3.1 Hauptkategorie I: Allgemeine Merkmale – Sprache, Raum und Reflexion	103
3.3.2 Hauptkategorie II: Innen & Außen – emotionale und soziale Positionierungen	107
3.3.3 Hauptkategorie III: Merkmale einer bestimmten Methode – Formen des Ausdrucks und des Sichtbarwerdens	112
3.4 Kernkategorie: Mehrsprachigkeit sichtbar machen – zwischen Sprachen und Räumen	116
3.4.1 Entstehung der Kernkategorie aus den Daten	117
3.4.2 Zwischen Sichtbarkeit und Verortung – die ästhetische Logik der Mehrsprachigkeit	118
3.4.3 Wechselwirkungen zwischen den Hauptkategorien	119
3.4.4 Mehrsprachigkeit als räumlich-sinnliches Wissen	120
3.4.5 Emergierende Theorie	120
3.4.5.1 Mehrsprachigkeit als räumliche Verankerung	122
3.4.5.2 Mehrsprachigkeit als emotionale Bewegung	122
3.4.5.3 Mehrsprachigkeit als ästhetische Erkenntnis	123
3.4.5.4 Theoretische Verdichtung: Das „Zwischen“ als Erkenntnisraum	123
3.4.5.5 Abschließende Synthese	124
4. Diskussion und Reflexion	124
4.1 Theoretische Einbettung: Mehrsprachigkeit als räumlich-relationales Phänomen	125
4.2 Methodologische Reflexion: Kunstbasierte Forschung als Erkenntnisform	125
4.3 Reflexion der Position der Forscherin	126
4.4 Bedeutung der Ergebnisse: Sichtbarkeit als Empowerment	126
4.5 Grenzen und Perspektiven	127
4.6 Abschließende Reflexion	128
5. Bibliografie	128
Abbildungsverzeichnis	133
Abstract	137

Einleitung

Diese Masterarbeit stellt die Entwicklung, Systematisierung und empirische Erprobung einer neuen qualitativen Forschungsmethode vor, „Linguistic Living Spaces“ künftig auch LLS genannt. Die Methode entstand im Rahmen des Seminars zur Minderheitenforschung von Dr. Flubacher (Wintersemester 2022), zunächst im Zusammenhang mit einer Untersuchung der Familiensprachenpolitik zweier mehrsprachiger Familien.

Der methodische Ablauf war dabei dreistufig. Zunächst fertigten die Eltern jeweils ein individuelles Sprachenporträt nach der etablierten Methode von Brigitta Busch an, in dem sie ihre persönlichen sprachlichen Repertoires darstellten. In einem zweiten Schritt entwickelten sie gemeinsam ein Familiensprachenporträt, das damals erstmals erprobt wurde. Alle im Alltag präsenten Sprachen wurden innerhalb der Silhouette eines Hauses verortet, das den Lebensraum der Familie symbolisierte. Anschließend wurden die Familien in gemeinsamen Interviews zu ihren grafischen Darstellungen und zu ihren Erfahrungen mit beiden Methoden befragt. Dabei standen auch ihre Spracheinstellungen, ihre Perspektiven auf Mehrsprachigkeit und die Weitergabe von Sprachen im Fokus.

Die Ergebnisse zeigten deutliche Unterschiede zwischen den beiden Verfahren. Während die individuellen Porträts in erster Linie die Repräsentation des eigenen Sprachrepertoires im Bezug vor allem zur Selbstwahrnehmung widerspiegelte, eröffnete das Familiensprachenporträt eine erweiterte Perspektive. Sichtbar wurden auch Sprachen, die nicht unmittelbar zur Familie gehörten, aber deren Alltag wesentlich mitprägten. Etwa Sprachen, die am Arbeitsplatz, im Kindergarten oder im Wohnhaus gesprochen wurden. Damit wurde deutlich, dass sprachliche Lebensräume nicht nur Einblicke in die Beziehung zwischen Sprache und Identität ermöglichen, sondern auch in die Funktion, Interaktion und Umwelt sprachlicher Praxis (Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz, Lechner, 2022).

Aus diesen ersten Erprobungen entstand die Idee, die Methode systematisch weiterzuentwickeln und unter dem Begriff „Linguistic Living Spaces“ zu konsolidieren. Im Unterschied zu bestehenden Ansätzen rückt sie die funktionalen, situativen und ökologischen Dimensionen von Mehrsprachigkeit in den Vordergrund und versteht Sprache als Teil eines gelebten Erfahrungsraums, in dem biografische, emotionale und soziale Bezüge untrennbar miteinander verwoben sind. Durch kreative Verfahren, wie Zeichnungen, Modellierungen,

Gespräche, werden sprachliche Repertoires nicht nur erfasst, sondern erfahrbar und reflektierbar gemacht.

Ziel dieser Arbeit ist es, (1) die Methode theoretisch zu verorten und methodisch zu systematisieren, (2) ihren Mehrwert gegenüber bestehenden Verfahren herauszuarbeiten und (3) anhand erster empirischer Anwendungen zu untersuchen, wie sie zur Reflexion, Sichtbarmachung und Neubewertung sprachlicher Repertoires beitragen kann. Dabei werden auch die Herausforderungen, Anpassungen und „trial and error“-Momente im Entwicklungsprozess transparent dargestellt, um die wissenschaftliche Nachvollziehbarkeit und Legitimation zu sichern.

Im Folgenden werden zunächst die theoretischen Grundlagen dargelegt, anschließend die Methode in ihrem Entstehungs- und Entwicklungsprozess beschrieben sowie die empirische Umsetzung und die Ergebnisse präsentiert. Abschließend wird das Potenzial der „Linguistic Living Spaces“ (LLS) für Forschung und Bildungspraxis diskutiert.

1. Theoretischer Hintergrund

Sprache ist weit mehr als ein Mittel zur Verständigung. Sie ist gelebte Erfahrung, Ausdruck von Identität, Träger von Erinnerungen und ein Werkzeug zur Verortung im sozialen und geografischen Raum. In einer zunehmend globalisierten und sprachlich vielfältigen Welt stellt sich die Frage, wie Menschen sich sprachlich positionieren, wie sie ihre Mehrsprachigkeit leben und darstellen und vor allem, wie sie sich in dieser sprachlichen Vielfalt orientieren. Die vorliegende Arbeit geht von der Annahme aus, dass Sprache nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern stets in einem komplexen Geflecht aus Räumen, Körpern, Gefühlen und gesellschaftlichen Dynamiken verankert ist.

Der theoretische Rahmen dieser Arbeit verbindet Ansätze aus der Soziolinguistik, Sprachbiografie- und Mehrsprachigkeitsforschung mit Raumtheorie und visuellen sowie qualitativen Methodologien. Dieses Zusammenspiel erlaubt es, das Phänomen der Mehrsprachigkeit nicht nur als sprachliches Faktum, sondern als gelebten, erfahrbaren und visuell darstellbaren Zustand zu begreifen. Ein Zustand, der von Mobilität, Migration, Zugehörigkeit und Subjektivität geprägt ist.

Ein zentraler Impuls stammt aus der Arbeit von Gaston Bachelard (*La poétique de l'espace*, 1957/2021), der Raum als innerlich bewohnten, emotional aufgeladenen Ort versteht. Nicht als bloße Geografie, sondern als Spiegel innerer Zustände. Diese poetische Perspektive auf den Raum trifft in der soziolinguistischen Globalisierungsforschung auf die Idee der sprachlichen Bewegung. Sprache bewegt sich mit Menschen, überquert Grenzen, verändert sich durch Kontexte, verschiebt sich in ihrer Bedeutung und Wertigkeit. Jan Blommaerts Gedanken zur Mobilität von Sprache (2010a) und zur Verschränkung von Sprache und Raum (Blommaert, Dong & Coupland 2010b) verdeutlichen, dass Sprache immer auch sozial situiert, kontextgebunden und dynamisch ist.

Diese Dynamik wird besonders spürbar in mehrsprachige Kontexte. Mehrsprachigkeit bedeutet nicht nur die Beherrschung mehrerer Sprachen im technischen Sinne, sondern vielmehr das Navigieren zwischen sprachlichen Repertoires, gesellschaftlichen Erwartungen und emotionalen Welten. Wie Brigitta Busch (2012, 2021) zeigt, besteht das sprachliche Repertoire eines Menschen aus einer Vielzahl von Elementen, wie gesprochenen Sprachen, Sprachfragmenten, Klängen, Bildern, Gesten, etc. die alle Teil der sprachlichen Identität sind. Niemand ist vollständig einsprachig, und jede sprachliche Äußerung ist durchzogen von biografischen Spuren, sozialen Beziehungen und situativen Bedingungen.

Die sprachlichen Lebensräume, die in dieser Arbeit thematisiert werden, sind daher nicht neutral, sondern sinnlich, verkörpert, subjektiv. Sie sind geprägt von Erfahrungen mit Inklusion und Ausschluss, mit Anerkennung und Unsichtbarmachung. Sprache kann Zugehörigkeit ermöglichen, aber auch Differenz markieren. Sie kann Raum öffnen oder verschließen. In dieser Spannung bewegt sich die zentrale Fragestellung dieser Arbeit: Wie erleben Menschen ihre Mehrsprachigkeit im Raum und wie können sie dieses Erleben sichtbar machen?

Besonders fruchtbar für diese Überlegungen sind auch poststrukturalistische und kritisch-reflexive Perspektiven, die die Rolle des Subjekts in den Mittelpunkt stellen. Arbeiten von Canagarajah (2005, 2007, 2017) betonen, wie Sprecher*innen sich durch translinguale Praktiken eigene Räume schaffen, sich sprachlich neu erfinden und gegen dominante Sprachideologien positionieren können. Dabei geht es nicht nur um sprachliche Kompetenz, sondern um Handlungsspielräume, um die Fähigkeit, sich selbst zu artikulieren, gehört zu werden und sichtbar zu bleiben.

Die Sichtbarmachung komplexer sprachlicher Erfahrungen baut auf bewährten Methoden wie sprachbiografischen Interviews auf, die insbesondere für die Erfassung affektiver, impliziter und körperlich-sinnlicher Dimensionen geeignet sind. Zugleich zeigen diese Verfahren, dass sie vor allem auf individuelle Perspektiven fokussieren und nur begrenzt sichtbar machen können, wie Sprachen funktional eingesetzt werden, wie sie räumlich verortet sind oder wie sie in sozialen Kontexten miteinander interagieren. Visuelle und multimodale Ansätze, wie sie Kalaja & Pitkänen-Huhta (2018), Prasad (2020) und Busch (2020, 2022) entwickelt haben, erweitern diesen Blick, indem sie zusätzliche Ausdrucks- und Analyseformen eröffnen. In diesem erweiterten Feld positioniert sich auch das Konzept der Linguistic Living Spaces: Es ermöglicht, sprachliche Praktiken, Funktionen und Beziehungen räumlich und relational abzubilden und damit Aspekte sichtbar zu machen, die in rein narrativen Methoden weniger deutlich hervortreten. Sie öffnen Räume für alternative Ausdrucksformen und fördern ein tieferes, dialogischeres Verständnis von Sprache als Lebenspraxis.

In diesem Sinne ist auch die theoretische Rahmung dieser Arbeit keine geschlossene Architektur, sondern ein sich entfaltendes, narratives Gewebe. Sie verknüpft soziolinguistische Theorien mit subjektiven Perspektiven, verbindet Raum und Sprache, Bewegung und Erinnerung, Sichtbarkeit und Gefühl. Der theoretische Hintergrund dieser Arbeit bildet somit das Fundament für eine qualitative, reflexive und partizipative Auseinandersetzung mit sprachlicher Lebensrealität, mit dem Ziel, Mehrsprachigkeit nicht nur zu beschreiben, sondern auch erfahrbar zu machen.

1.1 Mehrsprachigkeit – Begriffe und Perspektiven

Der Begriff der Mehrsprachigkeit wirkt auf den ersten Blick klar und vertraut, als handle es sich schlicht um das Beherrschen mehrerer Sprachen. Doch ein genauerer Blick offenbart, dass dieser Begriff weit komplexer, facettenreicher und dynamischer ist, als es eine rein technische Definition vermuten lässt. In diesem Kapitel wird daher ein vielschichtiger, subjektzentrierter und zugleich gesellschaftlich eingebetteter Zugang zur Mehrsprachigkeit entwickelt, der als theoretische Grundlage für die gesamte Arbeit dient.

Mehrsprachigkeit beginnt nicht dort, wo eine bestimmte Anzahl von Sprachen „beherrscht“ wird. Sie beginnt dort, wo Sprachen, Sprachfragmente und Ausdrucksweisen in einem

Menschen aufeinandertreffen, sich überlagern und eine individuelle Bedeutungswelt formen. Busch (2012, 2021) argumentiert, dass niemand tatsächlich einsprachig sei, selbst in vermeintlich monolingualen Kontexten seien Menschen ständig mit sprachlicher Vielfalt konfrontiert, sei es durch Dialekte, Mediensprache oder durch kulturelle Hybridität. Das sprachliche Repertoire eines Menschen ist dabei nicht statisch, sondern entsteht im Vollzug sozialer Interaktionen, in biografischen Verflechtungen, im Raum und in Bewegung.

Auch Koblitz und Bodomo (2024) fordern in ihrem Beitrag *Multilingualism, identity, and diversity* ein radikales Umdenken hin zu einer diversitätsaffirmativen Perspektive auf Mehrsprachigkeit. Sie schlagen das Konzept des „iLanguage“-Ansatzes vor, der das Ich (das gelebte Subjekt) ins Zentrum stellt. Sprache wird hier nicht länger als standardisierte, klar abgrenzbare Einheit gedacht, sondern als fluide, kontextbezogene Praxis, die mit sozialen Rollen, kulturellen Zugehörigkeiten und inneren Narrativen verflochten ist. In der Kindheit und Jugend, so zeigen Koblitz und Bodomo (2024), entwickeln sich sprachliche Identitäten in einem polyphonen Zusammenspiel von familiären, schulischen und gesellschaftlichen Diskursen.

In diesem Sinne ist Mehrsprachigkeit nicht bloß eine Fähigkeit, sondern eine gelebte Lebensform. Ein ständiges Aushandeln von Zugehörigkeit, Differenz, Handlungsspielräumen. Die Forschungsliteratur der letzten Jahrzehnte hat sich daher zunehmend von einer defizitorientierten Betrachtung entfernt und anerkannt, dass Mehrsprachigkeit nicht gemessen, sondern verstanden werden muss, in ihrer Komplexität, Tiefe und Situativität (Busch 2021, Canagarajah 2005, Kalaja & Melo-Pfeifer, 2019, Karpava 2025, Koblitz 2024, et al.)

Einen zentralen Beitrag zu dieser theoretischen Neuorientierung leisten Vetter und Jessner (2019), die in ihrer Analyse internationaler Mehrsprachigkeitsforschung den notwendigen Bruch mit monolingualen Paradigmen betonen. Sie zeigen, dass traditionelle Modelle des Spracherwerbs und der Sprachkompetenz vielfach implizit monolingual gedacht sind. Also auf der Annahme beruhen, Sprachen ließen sich getrennt voneinander erwerben, benutzen und bewerten. Im Gegensatz dazu schlagen Vetter und Jessner einen systemischen und dynamischen Zugang vor, der Mehrsprachigkeit als komplexes Zusammenspiel kognitiver, sozialer und affektiver Prozesse versteht. Mehrsprachigkeit wird damit zu einem emergenten Phänomen, das sich in individuellen, sozialen und räumlichen Kontexten ständig neu konfiguriert. Diese Sichtweise trägt wesentlich dazu bei, das starre Gegenüber von

„Einsprachigkeit“ und „Mehrsprachigkeit“ aufzubrechen und Sprache als Teil eines vielschichtigen Erfahrungs- und Beziehungsgeflechts zu begreifen.

Blommaert (2010a) spricht in diesem Zusammenhang vom „sociolinguistics of globalization“, einem Forschungsansatz, der sich auf die Bewegung von Sprache durch Räume konzentriert. Sprache ist darin keine stabile Entität, sondern ein Phänomen in Bewegung. Sprachen wandern, vermischen sich, transformieren sich durch Migration, Medien und Mobilität. So verändern sich damit auch die Rahmenbedingungen für den Spracherwerb. Wie bei Koblitz (2025) in *Spracherwerb in mehrsprachigen Kontexten* argumentiert wird, erfordert diese Dynamik neue didaktische und sozialwissenschaftliche Konzepte, die auf Individualität, Kontextsensitivität und visuelle sowie narrative Ausdrucksformen setzen.

Busch (2020) hebt hervor, dass emotionale und körperliche Dimensionen in sprachliche Praktiken eingeschrieben sind. Sprache ist nicht nur ein Mittel der Kommunikation, sondern auch der Affektregulation, der Selbstvergewisserung und der sozialen Positionierung. In der empirischen Forschung etwa mit Kindern oder Jugendlichen zeigt sich diese Dimension in der Kunst, wie Sprache über Collagen, Zeichnungen oder Metaphern dargestellt wird. So stellt Prasad (2020) etwa die Frage: „How does it look and feel to be plurilingual?“, und lädt damit dazu ein, Mehrsprachigkeit als körperlich-emotionale Erfahrung zu denken, nicht nur als linguistisches Inventar.

Diese Perspektive lässt sich auch mit dem Konzept der *Inherent Language Narratives* verbinden, wie Koblitz (2024) sie in ihrer gleichnamigen Publikation beschreibt. Sie versteht sprachliche Biografien nicht als lineare Aneinanderreihung von „Sprachlernstationen“, sondern als subjektiv geformte, tief emotional geprägte Geschichten, in denen Sprache und Identität untrennbar miteinander verwoben sind. Besonders in mehrsprachigen Kindheiten zeigt sich, wie eng Sprachaneignung mit Raum, Erinnerung und Zugehörigkeit verknüpft ist, ein Thema, das im weiteren Verlauf dieser Arbeit über visuelle Methoden wie Sprachenporträts oder Karten vertieft werden wird.

Canagarajah (2005, 2017) betont in ähnlicher Weise, dass Sprache nicht neutral ist. Sie ist ein Feld, in dem Macht, Ideologie und soziale Positionierungen verhandelt werden. Wer welche Sprache in welchem Raum sprechen darf und wer nicht, ist immer auch Ausdruck gesellschaftlicher Ordnungen. In mehrsprachigen Kontexten, insbesondere unter

Migrationsbedingungen, wird Sprache zur Ressource der Selbstbehauptung, aber auch zur möglichen Quelle von Diskriminierung oder Ausgrenzung.

Die Sichtweise auf Mehrsprachigkeit als bewegliches Repertoire (Busch 2012) oder als *iLanguage*-Praxis (Koblitz 2025) eröffnet somit nicht nur einen differenzierteren Blick auf individuelle Sprachbiografien, sondern stellt auch normative Setzungen infrage. Anstelle standardsprachlicher Kompetenzen rücken kreative Ausdrucksformen, hybride Sprachpraktiken und situative Mehrsprachigkeit in den Vordergrund.

Diese theoretischen Perspektiven dienen im weiteren Verlauf der Arbeit als Fundament, um nicht nur über Sprache zu sprechen, sondern sie auch sichtbar, hörbar und fühlbar zu machen, in Karten, Zeichnungen, Gesprächen, Bewegungen im Raum. Denn Mehrsprachigkeit, so das zentrale Argument dieses Kapitels, ist keine statische Größe, sondern eine gelebte, gespürte und verhandelte Realität, individuell, sozial und räumlich situiert.

1.2 Sprachliche Repertoires und ihre Funktion

Sprache ist kein starres System, das von Sprecher*innen vollständig beherrscht oder „besessen“ wird. Vielmehr gleicht sie einem lebendigen Repertoire, einem Ensemble aus sprachlichen Formen, Praktiken, Klängen, Gesten, Bedeutungen und Erinnerungen, das sich über die Zeit hinweg formt, verändert und in Bewegung bleibt. Der Begriff des sprachlichen Repertoires von Busch (2012) stellt somit einen Schlüsselbegriff dar, um Mehrsprachigkeit in ihrer sozialen, emotionalen und räumlichen Komplexität zu erfassen.

Busch (2012, 2021) versteht unter dem sprachlichen Repertoire nicht bloß die Summe aller bekannten Sprachen, sondern einen subjektiv erfahrbaren, sozial situierten Möglichkeitsraum sprachlicher Ausdrucksformen. Dieser Raum umfasst neben verschiedenen Sprachen auch Dialekte, Soziolekte, mediale Sprachstile, visuelle Codes und körperlich vermittelte Kommunikation. Entscheidend ist dabei, dass das Repertoire nicht abgeschlossen ist. Es dehnt sich aus, schrumpft, formt sich um und wird im Alltag fortlaufend aktiviert, verhandelt und neu zusammengesetzt.

Einen konzeptuellen Anschluss an diese dynamische Perspektive formulieren Aronin und Vetter (2021) mit dem Ansatz der *Dominant Language Constellations (DLC)*. Auch sie gehen

davon aus, dass sprachliche Ressourcen nicht additiv nebeneinanderstehen, sondern in einem Geflecht wechselseitiger Bezüge koexistieren. Eine „Language Constellation“ beschreibt dabei die je individuelle Anordnung jener Sprachen, die in einem bestimmten Kontext dominieren oder aktiviert werden. Ein situativ wandelbares Muster, das biografisch, sozial und emotional geprägt ist. Dieses Konzept erweitert das Verständnis des Repertoires um eine systemische Dimension. Es macht sichtbar, wie Menschen in konkreten Lebenssituationen auf bestimmte Sprachen oder Ausdrucksformen zurückgreifen, während andere in den Hintergrund treten. Sprache wird hier nicht als Summe von Kompetenzen, sondern als konstellatives, relationales Gefüge gedacht. Ein Konzept, das eng an die von Vetter und Jessner (2019) betonte Dynamik mehrsprachiger Systeme anschließt und den Bruch mit monolingualen Modellen weiterführt.

In ihrer Dissertation *Die Welt meiner Kinder* (Koblitz, 2017) zeichnet die Mutter und Forscherin detailliert nach, wie Kinder in mehrsprachigen Haushalten ihr sprachliches Repertoire nicht nur durch formalen Spracherwerb erweitern, sondern auch durch emotionale Bindungen, imaginative Praktiken und Alltagserfahrungen. Sprache wird hier als Mittel der Weltaneignung sichtbar, als etwas, das nicht nur kommuniziert, sondern auch orientiert, schützt und Identität stiftet. Die kindlichen Stimmen, die in ihrer Arbeit zu Wort kommen, belegen, dass Sprachrepertoires nicht nur funktionale Werkzeuge sind, sondern biografische Archive, durch die sich Weltverständnis und Zugehörigkeit ausdrücken.

Diese Perspektive deckt sich mit der Auffassung von Blommaert, Dong und Coupland (2010b), die sprachliche Repertoires als sozial verankerte Ressourcen beschreiben, die nicht gleichmäßig verfügbar sind. Unterschiedliche Kontexte, etwa Schule, Familie, Peer-Gruppen oder institutionelle Settings, rufen jeweils andere Teile des Repertoires auf. Dabei zeigt sich, dass nicht jede Sprache oder Ausdrucksform denselben symbolischen Wert hat. Manche Formen werden als legitim und „richtig“ anerkannt, andere als minderwertig oder unpassend abgewertet. Auch dies verweist auf die machtvollen Funktionen sprachlicher Repertoires. Sie markieren nicht nur Zugehörigkeit, sondern auch soziale Differenz und Ungleichheit.

Diese symbolischen Hierarchien zeigen sich besonders deutlich in kindlichen und jugendlichen Lebenswelten, in denen Sprache auch performativ eingesetzt wird, zum Dazugehören, zum Abgrenzen, zum Spiel, zur Provokation etc. Die sozialen Dynamiken, die in der Gesellschaft sichtbar werden, haben dabei oft ihren Ursprung im familialen Kontext. Wie Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner (2022) zeigen, fungiert die Familie als eine Art Mikrokosmos gesellschaftlicher Sprachordnungen, in der sprachliche Machtverhältnisse, Zugehörigkeiten

und Differenzen im Alltag ausgehandelt werden. In ihrer Studie wird diese performative Qualität familiärer Mehrsprachigkeit durch visuelle und narrative Methoden sichtbar gemacht.

Zwei mehrsprachige Familien zeichnen und erzählen ihre Sprachwelten nicht in homogenen Sprachblöcken, sondern in komplexen Überlagerungen, metaphorischen Bildern und affektiven Fragmenten. In der visuellen Darstellung von Repertoires, etwa durch das herkömmliche individuelle Sprachenporträt nach Busch sowie das von Bautz et al. entwickelte *Familiensprachenporträt*, wird deutlich, wie eng Sprache mit Identität, Raum und Emotion verflochten ist.

Zugleich zeigt dieselbe empirische Familienforschung im Rahmen der Family Language Policy (2022), dass sprachliche Repertoires auch eine strukturierende Funktion erfüllen. Sie ermöglichen Orientierung und Aushandlung in sozialen Feldern, institutionellen Ordnungen und mehrsprachigen Familienrealitäten. Die Studie macht sichtbar, dass sprachliche Entscheidungen innerhalb von Familien häufig im Spannungsfeld zwischen elterlicher Planung und kindlicher Aneignung entstehen. Kinder folgen dabei nicht immer den pädagogischen Intentionen der Erwachsenen, sondern sie adaptieren, verwerfen und transformieren Sprache in eigener Logik, die sich aus den spezifischen Mustern und Dynamiken des Alltags speist.

Nicht zuletzt ist das sprachliche Repertoire ein Archiv kollektiver und individueller Erfahrungen. Es speichert Erinnerungen an Orte, Menschen, Rituale und schafft so eine Verbindung zwischen Sprache und Raum. Bachelards Poetik des Raumes (2021) lässt sich in dieser Hinsicht fruchtbar machen. Sprache ist nicht nur ein Werkzeug zur Beschreibung von Räumen, sondern selbst ein Raum, ein innerer Ort, in dem sich Erlebnisse sedimentieren, der vertraut oder fremd, offen oder verschlossen sein kann. Die Sprachräume der Kindheit sind dabei besonders dicht, oft genügen ein Klang, ein Wort oder ein Sprachwechsel, um Erinnerungsräume zu öffnen, die mit affektiven Bedeutungen aufgeladen sind.

Sprachliche Repertoires sind nicht bloß funktionale Ressourcen zur Verständigung, sondern Ausdruck gelebter Mehrsprachigkeit. Sie ermöglichen Subjektivität, Emotion, Zugehörigkeit und sie spiegeln zugleich gesellschaftliche Machtverhältnisse, normative Erwartungen und institutionelle Zwänge. In ihrer Dynamik und Vielschichtigkeit bilden sie das zentrale Bindeglied zwischen Individuum und Gesellschaft, ein Bindeglied, das in dieser Arbeit durch narrative, visuelle und räumliche Methoden sichtbar gemacht wird.

1.3 Sprache, Raum und Identität

Sprache ist ein Medium, durch das sich Menschen in der Welt verorten. Diese Verortung ist nicht nur sozialer, sondern auch räumlicher Natur. Räume im physischen wie im symbolischen Sinn werden durch Sprache strukturiert, erlebt und erinnert. Umgekehrt prägen Räume sprachliche Praktiken, öffnen oder verschließen Zugänge zu bestimmten Ausdrucksformen, Sichtbarkeiten und Zugehörigkeiten.

Der französische Philosoph Henri Lefebvre (2018) hat in seinem Werk „Die Produktion des Raums“ gezeigt, dass Räume keine neutralen, gegebenen Entitäten sind, sondern gesellschaftlich hervorgebrachte und symbolisch aufgeladene Konstruktionen. Raum entsteht in einem dialektischen Zusammenspiel von materiellem, sozialem und mentalem Handeln durch Praktiken, Bedeutungen und Repräsentationen. In diesem Sinne ist auch Sprache ein wesentliches Mittel der Raumproduktion. Sie schafft symbolische Ordnungen, benennt Grenzen, öffnet Zugänge und gestaltet die Art und Weise, wie Menschen sich im Raum bewegen und ihn erfahren. Sprache ist somit nicht nur im Raum, sondern produziert Raum und mit ihm Identität, Zugehörigkeit und zugleich Abgrenzung.

An diese Überlegungen schließt Bachelard (2021) mit seiner Poetik des Raumes an. Er beschreibt Räume nicht in erster Linie geometrisch, sondern als affektiv aufgeladene Orte der Erinnerung und Imagination. Räume wie das Elternhaus, das Kinderzimmer oder auch ein fremder Ort in der Ferne werden durch Sprache belebt. Sie erhalten Tiefe durch das, was über sie gesagt, geschrieben oder erinnert wird. Diese sprachlich geprägte Raumwahrnehmung ist zentral für das Verständnis von Identität, insbesondere in biografischen Übergängen und mehrsprachigen Lebensrealitäten.

In der Mehrsprachigkeitsforschung haben Blommaert, Dong und Coupland (2010b) den Begriff der „linguistic spatiality“ geprägt, um aufzuzeigen, dass sprachliche Praktiken immer auch ortsgebunden sind. Sprache „bewegt“ sich nicht nur mit Sprecher*innen, sie ist auch an konkrete Orte gebunden, zum Beispiel an das Klassenzimmer, den Spielplatz, das Zuhause, den digitalen Raum etc. Jeder dieser Orte aktiviert bestimmte sprachliche Register und verschiebt so das subjektive Verhältnis zu(r) eigenen Sprache(n).

Hier setzt auch die Forschung von Busch (2012, 2021, 2022) an, die mit der Methode des Sprachenporträts darlegt, wie Menschen ihre sprachlichen Räume subjektiv kartieren und

verorten. Sprachen werden bestimmten Körperteilen, Gefühlen, Erinnerungen oder Situationen zugeordnet, ein Prozess, der die emotionale, körperliche und räumliche Dimension von Sprache sichtbar macht. Sprache ist hier kein abstraktes System, sondern ein erfahrbares Gewebe, das Identität durch Räume strukturiert.

Diese räumliche Dimension von Sprache zeigt sich auch deutlich in Koblitiz' Dissertation *Die Welt meiner Kinder* (2017). Die Erzählungen von Kindern, die sich zwischen Sprachen und Kulturen bewegen, offenbaren eine sprachlich vermittelte Raumwahrnehmung, nämlich bestimmte Sprachen „gehören“ zu bestimmten Personen, aber auch Orten (z. B. „die Sprache, die wir zu Hause sprechen“, oder „die Sprache von Oma in Mexiko“) und aktivieren spezifische Zugehörigkeitsgefühle. In ihren neueren Arbeiten (Koblitiz & Bodomo 2024; Koblitiz 2025) verweist sie auf die Dynamik der iLanguage Perspektive, die jugendliche Mehrsprachigkeit als kreativen Raum der Selbstverortung versteht. Ein Prozess, der sich nicht nur zwischen Sprachen, sondern auch zwischen Orten, Bildern, „Klanglandschaften“ (Schafer, (2010)) und Affekten vollzieht.

An diese Raumsemantik schließt auch der Beitrag von Gabrys-Barker und Vetter (2024) an, der neue theoretische und methodische Zugänge zur Erforschung von Mehrsprachigkeit eröffnet. Darin wird Mehrsprachigkeit nicht mehr primär als individuelles Sprachvermögen verstanden, sondern als relationales, kontextuell verankertes Geschehen, das sich in sozialen, räumlichen und emotionalen Konstellationen entfaltet. Mehrsprachige Subjekte werden hier als Akteur*innen gesehen, die Bedeutungen und Räume aktiv (re-)konstruieren, sei es durch sprachliche Praktiken, narrative Selbstverortungen oder kreative Ausdrucksformen. Diese Perspektive verdeutlicht, dass Identität stets in Bewegung ist. Sie entsteht an den Schnittstellen zwischen Sprachen, Menschen und Orten, im Übergang und im Dazwischen.

Diese Einsicht erlaubt es, Identität nicht als feste Größe zu denken, sondern als situativ hervorgebrachtes, performatives Geschehen. Die Identität eines mehrsprachigen Subjekts verändert sich mit der Bewegung durch sprachlich markierte Räume. Diese Bewegung kann sowohl physisch (Migration, Reisen, Umzüge) als auch symbolisch (Mediennutzung, Sprachwechsel, Erzählung) sein (Koblitiz 2017, 2024 et al.). In dieser Hinsicht ist Mehrsprachigkeit ein Raumpraktikum, nämlich ein ständiges Navigieren durch soziale Felder, Normen, Erinnerungen und Erwartungen.

Auch Berger und Luckmanns (1994) „Theorie der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion“ unterstützt dieses Verständnis, Sprache schaffe soziale Realität. Wer spricht, wie man spricht, wo man sprechen darf. All das ist Ausdruck sozialer Ordnung. Kinder und Jugendliche in mehrsprachigen Lebenswelten sind dabei nicht nur passive Empfänger*innen sprachlicher Normen, sondern aktive Subjekte, die Räume gestalten, Bedeutungen verschieben und eigene symbolische Landkarten entwerfen (Busch 2021, 2022, Melo-Pfeifer 2017, et al.).

In den visuellen Studien zur Plurilingualität, etwa bei Kalaja & Melo-Pfeifer (2019) oder Prasad (2020) zeigt sich, dass Kinder Sprache oft mit Häusern, Wegen, Grenzen oder Ozeanen darstellen. Diese Metaphorik unterstreicht erneut die räumliche Tiefenstruktur von Mehrsprachigkeit. Sprache ist ein Ort des Durchgangs, der Abgrenzung, des Aufbruchs, aber auch des Rückzugs und der Erinnerung. Das Sprachrepertoire eines Menschen lässt sich somit als topografisches Archiv begreifen, in dem sich biografische Erfahrungen sedimentieren.

Wenn Sprache Raum schafft und Räume Identität rahmen, dann ist Mehrsprachigkeit keine additive Kompetenz, sondern eine räumlich-emotionale Praxis, durch die Menschen sich und ihre Umwelt strukturieren (Prasad, G. 2020, Purkarthofer & Flubacher, 2021 et al.). Diese Perspektive wird in der vorliegenden Arbeit nicht nur theoretisch entfaltet, sondern auch methodisch aufgegriffen, durch visuelle und narrative Verfahren, die sprachliche Räume sichtbar machen und damit auch die Identitäten, die sich darin bewegen.

1.4 Sprache und Emotion – Körper, Erinnerung, Affekt

Sprache ist nie neutral. Sie ist Trägerin von Gefühlen, Erinnerungen, Sinnlichkeit. Sie speichert Erfahrungen, transportiert Atmosphären, verknüpft sich mit Gerüchen, Stimmen, Blicken (Busch 2012, 2021, 2022 et al.). Wer spricht, besonders in mehr als einer Sprache, aktiviert mit jedem Wort auch emotionale Landschaften, körperliche Resonanzen, narrative Spuren. Gerade in mehrsprachigen Biografien entfaltet sich Sprache als zutiefst leibgebundenes Geschehen (Koblitz 2017, 2024, 2025, Purkarthofer, Flubacher 2021, et al.).

Die Mehrsprachigkeitsforschung hat in den letzten Jahren verstärkt auf diese Dimension aufmerksam gemacht. Brigitta Busch (2020) rückt Sprache als emotional verkörperte Praxis ins Zentrum. Sie spricht von einer „affektiven Dynamik des Diskurses“, in der Sprache nicht

nur etwas beschreibt, sondern etwas tut, zum Beispiel im Körper, im Raum, im Erleben. In dieser Perspektive wird Sprache nicht bloß als Werkzeug verstanden, sondern als gelebte, verkörperte Erfahrung. Emotionen sind dabei weder ein Störfaktor noch eine bloße Begleiterscheinung sprachlichen Handelns, sie sind konstitutiv für das, was Sprache bedeuten kann.

Dieser Zusammenhang wird auch in den visuellen Sprachenporträts deutlich, die Busch mit mehrsprachigen Sprecher*innen entwickelt hat (Busch 2012, 2021). Hier wird sichtbar, wie sich Sprachen unterschiedlich „anfühlen“. Sie können warm oder fremd, vertraut oder distanziert, belastet oder leicht sein. Sie können in der Kehle sitzen, im Herzen wohnen oder in der Ferne rauschen. Die körperliche Zuordnung von Sprachen, z. B. „meine Brustsprache“, „die Sprache, die sich wie ein Knoten im Magen anfühlt“, macht deutlich, dass Sprachbiografien auch Körperbiografien sind.

Auch in den Arbeiten von Vetter & Aronin (2021) zur *Dominant Language Constellations Approach* wird die emotionale Dimension von Mehrsprachigkeit sichtbar gemacht. Sie zeigen, dass jede Person über ein einzigartiges Set von Sprachen verfügt, die in bestimmten Lebenssituationen aktiviert werden. Nicht nur aufgrund funktionaler Notwendigkeit, sondern auch aufgrund emotionaler Bindung. Bestimmte Sprachen werden zu „emotional anchors“ einer Biografie, andere treten in Momenten von Distanz oder Transformation in den Hintergrund. In dieser Dynamik zeigt sich, dass Mehrsprachigkeit ein affektives Geflecht ist, ein sich wandelndes Zusammenspiel von Sprachen, Erinnerungen und Gefühlen.

Die Affektforschung (z. B. in Busch 2020 oder Prasad 2020) zeigt, dass emotionale Bindungen an Sprache(n) nicht beliebig sind. Sie entstehen durch Wiederholung, durch intime Situationen, durch spezifische soziale Ordnungen. Eine Sprache, die in der Kindheit mit Trost, Spielen, Zuwendung verbunden war, wird später zur emotionalen Heimat. Umgekehrt kann eine Sprache, die mit Ausgrenzung oder Leistungsdruck verbunden ist, zu einer Quelle innerer Distanz oder gar Ablehnung werden.

Diese Prozesse sind nicht nur individuell, sondern auch sozial eingebettet. Gesellschaftliche Sprachordnungen, z. B. welche Sprache als „offiziell“, „korrekt“ oder „minderwertig“ gilt, bestimmen mit, wie sich Menschen zu ihren Sprachen verhalten. Emotionen sind hier nicht bloß innerpsychisch, sondern auch sozial vermittelt. Der Stolz auf eine Sprache, die Angst, sie zu verlieren, die Scham, sie falsch zu sprechen, all das verweist auf größere Diskurse,

Machtverhältnisse, Normierungen. Busch (2020) spricht in diesem Zusammenhang von *affektiven Sprachregimen*, die mit der Frage zusammenhängen: Wer darf wann wie fühlen und in welcher Sprache?

Zugleich ermöglicht die emotionale Dimension von Sprache kreative, widerständige Ausdrucksformen. Kinder, Jugendliche und Familien, die zwischen Sprachen leben, entwickeln oft ganz eigene Weisen, Emotionen zu artikulieren, durch Sprachmischungen, Gesten, Bilder oder Musik. Kalaja & Melo-Pfeifer (2019) sowie Melo-Pfeifer (2017) zeigen eindrücklich, wie in solchen multimodalen Praktiken Sprache, Körper und Gefühl ineinandergreifen. In ihren *arts-based approaches* zur Mehrsprachigkeitsforschung werden Emotionen nicht als Randphänomen, sondern als epistemisches Zentrum verstanden, als Ort, an dem sich Sprache verkörpert, erinnert und transformiert. Gerade durch visuelle, performative und narrative Verfahren wird erfahrbar, dass Emotion ein Medium des Sprachlernens und -erinnerns ist.

In dieser Arbeit wird daher ein besonderer Fokus auf die affektive Seite von Mehrsprachigkeit gelegt. Welche Emotionen sind mit bestimmten Sprachen verknüpft? Wie zeigen sich diese im sprachlichen Ausdruck, in der Körperwahrnehmung, im Erzählen? Und wie können visuelle und narrative Methoden, etwa Sprachenporträts, Familiensprachenporträts, Linguistic Living Spaces oder erzählte Sprachgeschichten, dazu beitragen, diese Erfahrungen sichtbar und begreifbar zu machen?

Die Verbindung von Sprache, Emotion und Körper eröffnet neue Perspektiven auf Identität und Zugehörigkeit. Sie erlaubt es, Mehrsprachigkeit nicht nur als kognitive oder kommunikative Kompetenz zu denken, sondern als zutiefst subjektive, sinnliche, verkörperte Lebensform, eine, die sich durch Resonanz, Erinnerung und Affekt entfaltet.

1.5 Visuelle und kunstbasierte Methoden in der Mehrsprachigkeitsforschung

In der aktuellen Mehrsprachigkeitsforschung gewinnen visuelle und kunstbasierte Methoden zunehmend an Bedeutung. Diese Zugänge eröffnen nicht nur alternative Formen der Datenerhebung, sondern auch neue Wege des Verstehens und Darstellens sprachlicher Erfahrungen. Insbesondere dann, wenn diese durch Migration, Transkulturalität oder familiäre Mehrsprachigkeit geprägt sind. Gerade im Zusammenspiel von Sprache, Identität und Emotion

können visuelle Ausdrucksformen Räume schaffen, die sich dem Zugriff durch klassische sprachliche Verfahren entziehen (Busch 2021, Kalaja & Pitkänen-Huhta 2018, Melo-Pfeifer 2015, et al.).

Statt Sprache ausschließlich über Sprache zu erfassen, gehen visuelle Methoden von der Annahme aus, dass Mehrsprachigkeit auch durch Bilder, Formen, Farben, Gesten und Symbolik kommuniziert werden kann. Damit verschieben sich nicht nur die Erkenntnisinteressen, sondern auch die forschungspraktische Beziehung zwischen Forschenden und Beforschten. Es entsteht ein dialogischer Raum, in dem sich Subjektivität, Kreativität und Reflexion auf eine Weise entfalten können, die über das Erzählen hinausgeht (Bautz et al. 2022, Busch 2021, Kalaja & Melo-Pfeifer 2019, Melo-Pfeifer 2017, Purkarthofer & Flubacher 2021, et al.).

Einen wesentlichen Beitrag zur Etablierung visueller Verfahren in der linguistischen Forschung leistet Brigitta Busch (2012, 2021) mit dem Konzept der Sprachenporträts. Durch die Aufforderung, Sprachen und deren Bedeutung für das eigene Leben bildlich auf einem Körperschema zu verorten, entstehen farbige Darstellungen, in denen emotionale, räumliche und leibliche Dimensionen von Sprache sichtbar werden: Ob eine Sprache „im Bauch“ liegt, „aus dem Rücken wächst“ oder „den ganzen Körper ausfüllt“. Solche Bilder veranschaulichen innere Verhältnisse, die sich sprachlich kaum vollständig erfassen lassen. Die visuelle Gestaltung dient hier als Ausgangspunkt narrativer Exploration und eröffnet einen Zugang zu impliziten Wissensbeständen, Erinnerungen und affektiven Einschreibungen. Sprachenporträts sind somit weit mehr als Illustrationen; sie sind Ausdruck subjektiver, situativ verorteter Sprachlandschaften.

Neben diesen visuellen Zugängen hat sich im Bereich der Mehrsprachigkeitsforschung zugleich eine arts-based Forschungsrichtung etabliert, wie sie insbesondere von Kalaja & Melo-Pfeifer (2019) sowie in den Arbeiten von Melo-Pfeifer (2015, 2017) vertreten wird. Arts-based Ansätze gehen über das rein Visuelle hinaus, indem sie multimodale, gestalterische und performative Ausdrucksformen einbeziehen und damit einen breiteren ästhetischen Zugang zu Sprachbiografien schaffen. Kinder und Jugendliche gestalten hier nicht nur Bilder, sondern räumliche, narrative und symbolische Artefakte, die ihre mehrsprachigen Ressourcen, Praktiken und Zugehörigkeiten verkörpern. Diese Arbeiten zeigen, dass ästhetische

Ausdrucksformen, ob visuell, materiell oder performativ, ein besonders reichhaltiges Feld eröffnen, um Mehrsprachigkeit nicht nur sichtbar, sondern erfahrbar zu machen.

Auch andere Ansätze, wie etwa die von Prasad (2020) vorgeschlagene Collagemethode, setzen auf kreative Prozesse zur Darstellung plurilingualer Erfahrungen. Kinder gestalten hierbei visuelle Szenarien, die ihre sprachlichen Alltagswelten und Selbstbilder widerspiegeln, oft in Verbindung mit Materialcollagen, Fotos, Symbolen oder kurzen Texten. Die künstlerische Freiheit in der Gestaltung eröffnet dabei individuelle Bedeutungsräume, die nicht auf vorgegebene Begriffe oder Konzepte reduziert werden müssen. Der kreative Prozess selbst wird Teil der Erkenntnis, weil er eine Auseinandersetzung mit Sprache erlaubt, die gleichzeitig sinnlich, affektiv und reflexiv ist.

Multimodale Verfahren wie diese basieren auf einem erweiterten Kommunikationsverständnis, das sich unter anderem auf die Arbeiten von Kress und Jewitt (2003) stützt. Kommunikation wird hier als Zusammenspiel unterschiedlicher semiotischer Modi verstanden, sowohl sprachlich, visuell, auditiv, räumlich als auch körperlich. Die Grenze zwischen „Daten“ und „Darstellung“ wird dabei zunehmend durchlässig. Der forschungspraktische Umgang mit multimodalen Materialien erfordert eine methodologische Offenheit, die nicht zuletzt auch die Position der Forschenden selbst verändert. Visuelle Methoden sind dialogisch angelegt, sie fordern Resonanz, Reaktion, Interpretation, und sie machen sichtbar, dass Erkenntnis nie losgelöst von Perspektive und Beziehung entstehen kann.

In den Arbeiten von Bautz et al. (2022), Busch (2021), Kalaja & Melo-Pfeifer (2019), Melo-Pfeifer (2017), Purkarthofer & Flubacher (2021) u.a. zeigt sich zudem eine zunehmende Verschränkung zwischen visuell-kreativen Methoden und Fragen der Identitätsforschung. Die visuelle Darstellung wird dabei als Mittel zur Selbstvergewisserung verstanden, als Weg, sich der eigenen sprachlichen Biografie bewusst zu werden, diese zu rekonstruieren und situativ neu zu ordnen. Gerade bei Kindern und Jugendlichen, die sich in einem Spannungsfeld zwischen familiären, schulischen und gesellschaftlichen Sprachräumen bewegen, bieten solche Methoden einen Raum für Ausdruck und Aneignung. In Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner (2022) etwa entstehen durch Zeichnungen und Gespräche kindlicher Sprachbilder komplexe visuelle Narrative, in denen Mehrsprachigkeit nicht als Problem, sondern als gelebte und imaginative Ressource sichtbar wird.

So kann das Konzept der inhärenten Sprache (Koblitz) gemeinsam mit visuellen Verfahren dazu beitragen, biografische Sprachverhältnisse zu rekonstruieren, ohne diese auf normative Kategorien wie „Muttersprache“, „Erstsprache“, „Zweitsprache“ oder sogar „Fremdsprache“ zu reduzieren. In diesem Kontext lässt sich auch auf die Arbeiten von Vetter & Jessner (2019) verweisen, die mit dem *break from the monolingual perspective* einen Paradigmenwechsel innerhalb der Mehrsprachigkeitsforschung angestoßen haben. Dieser Perspektivwechsel fordert nicht nur neue Begriffe und Modelle, sondern auch neue Formen der Darstellung. Visuelle und kunstbasierte Verfahren können hier als methodologische Antwort auf diesen theoretischen Bruch gelesen werden, da sie es ermöglichen, Mehrsprachigkeit als relationale, dynamische und ästhetisch erfahrbare Praxis sichtbar zu machen, eine Praxis, die sich nicht auf diskursive oder standardisierte Kategorien reduzieren lässt.

Darüber hinaus bietet der Dominant Language Constellations Approach von Aronin & Vetter (2021) wertvolle theoretische Anschlussmöglichkeiten für visuelle Forschungsmethoden. Das Konzept, nach dem individuelle Sprachkonstellationen in spezifischen Lebensräumen situativ aktiviert werden, legt nahe, dass Mehrsprachigkeit immer auch visuell-räumlich kartierbar ist. Sprachenporträts, Familiensprachenporträts, Linguistic Living Spaces, Collagen oder künstlerische Mapping-Verfahren können hier als visuelle Repräsentationen solcher Konstellationen verstanden werden, als Versuche, die Dynamik sprachlicher Repertoires, Affekte und Räume ästhetisch zu fassen.

Gabrys-Barker & Vetter (2024) führen diese Perspektive weiter, unter Betonung innovativer Forschungszugänge, vor allem visuelle, narrative und kunstbasierte, die nicht nur Daten produzieren, sondern selbst epistemologische Räume eröffnen, in denen Mehrsprachigkeit erfahrbar wird. Die Autorinnen plädieren für ein Forschungsverständnis, das Ästhetik, Emotion und Reflexivität als zentrale Dimensionen wissenschaftlicher Erkenntnis ernst nimmt.

Eng verwandt mit diesen visuellen Zugängen ist der Bereich der kunsttherapeutischen und *art-based research* (ABR). Hier steht die künstlerische Praxis nicht nur im Dienst der Illustration, sondern wird selbst zur Erkenntnispraxis. *Art-based research* versteht künstlerische Prozesse wie Malen, Modellieren, Collagieren oder performatives Arbeiten als Formen des Forschens, in denen ästhetische Erfahrung, Reflexion und Wissenserzeugung ineinandergreifen. Der Forschungsprozess selbst wird als schöpferischer Akt verstanden, in dem Bedeutung emergent entsteht und Erkenntnis als leiblich-affektiver Prozess erfahrbar wird (Busch 2021, Kalaja & Pitkänen-Huhta 2018, Melo-Pfeifer 2015, et al.).

Melo-Pfeifer (2015, 2017) hat diese Perspektive in der Mehrsprachigkeitsforschung wesentlich vorangetrieben, indem sie visuelle und künstlerische Ausdrucksformen als Mittel des sprachlichen Selbstverständnisses und der pädagogischen Praxis untersucht. Ihre Arbeiten zeigen, wie Kinder und Jugendliche in der Auseinandersetzung mit Zeichnungen, Collagen und performativen Elementen Zugang zu ihrem inneren Sprachwissen finden und Mehrsprachigkeit als ästhetische Ressource begreifen. In ähnlicher Weise argumentiert Sviatlana Karpava (2025), dass kunstbasierte Verfahren Lernende befähigen, ihre mehrsprachigen Identitäten aktiv zu gestalten und emotionale Dimensionen sprachlicher Zugehörigkeit sichtbar zu machen.

Diese kunstbasierten und visuell orientierten Zugänge überschneiden sich mit dem Ansatz dieser Arbeit insofern, als auch hier kreative Prozesse als Formen der Selbst- und Weltaneignung verstanden werden. Sie ermöglichen, affektive, leibliche und räumliche Dimensionen sprachlicher Erfahrung sichtbar zu machen. Dimensionen, die sich in verbalen Erzählungen häufig nur indirekt ausdrücken. Kunstbasierte Forschung ist dabei nicht nur eine Methode, sondern ein epistemologisches Statement, welches ermöglicht anzuerkennen, dass Wissen nicht ausschließlich diskursiv, sondern auch ästhetisch und erfahrungsbasiert generiert wird.

Methodologisch betrachtet fordern kunstbasierte Ansätze eine Erweiterung der gängigen wissenschaftlichen Perspektiven. Sie berühren Fragen von Ästhetik, Subjektivität, Materialität und Ethik und damit auch das epistemologische Selbstverständnis qualitativer Forschung. Wie der Entwicklungsprozess der Methode der Linguistic Living Spaces (LLS) gezeigt hat, fordern visuelle Methoden, sich mit Fragen der Interpretation, Kontextualisierung und Repräsentation auf neue Weise auseinanderzusetzen. Gleichzeitig ermöglichen sie eine Rückbindung an körperliche, affektive und erinnerte Dimensionen von Sprache, die in standardisierten Verfahren oft unsichtbar bleiben.

In der vorliegenden Arbeit dienen visuelle, kunstbasierte und kreative Methoden nicht nur als Werkzeuge zur Datenerhebung, sondern als erkenntnistheoretische Praxis. Eine Unterscheidung dieser Zugänge ist sinnvoll, da visuelle Verfahren, wie die Sprachenporträts nach Busch (2012, 2021), primär auf zweidimensionalen, bildlichen Repräsentationen beruhen, während arts-based Ansätze (Kalaja & Melo-Pfeifer, 2019; Melo-Pfeifer, 2015, 2017) darüber hinaus materielle, performative und multimodale Ausdrucksformen integrieren und so ein breiteres ästhetisches Erfahrungsfeld eröffnen. Die in dieser Arbeit eingesetzte Kombination

aus grafischen und plastischen Darstellungen der Linguistic Living Spaces sowie dialogischen Interviews verbindet beide Perspektiven: Sie schafft einerseits Sichtbarkeit, wie sie für visuelle Methoden typisch ist, und eröffnet zugleich jene ästhetisch-materiellen Erfahrungsräume, die arts-based research kennzeichnen. Dadurch werden mehrsprachige Lebensrealitäten auf einer Ebene sichtbar, die nicht auf sprachliche Artikulation beschränkt ist. Diese Herangehensweise trägt dazu bei, individuelle Perspektiven ernst zu nehmen, kreative Ausdrucksformen zu würdigen und einen forschungspraktischen Raum zu schaffen, in dem das vielstimmige Selbst seinen Ausdruck finden kann.

2. Die Entstehung der Methode – Entwicklungsprozess der Linguistic Living Spaces

Die Methode der *Linguistic Living Spaces* ist nicht als fertiges Forschungsinstrument entstanden, sondern hat sich organisch aus der Praxis und der Reflexion über konkrete Forschungsprozesse heraus entwickelt. Ihr Ursprung liegt in der Studie *Family Language Policies in einem Minderheitenkontext* (Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner, 2022), die im Rahmen eines universitären Forschungsprojekts an der Universität Wien entstand. Dort wurde erstmals das sogenannte *Familiensprachenporträt* entwickelt und eingesetzt, quasi als Erweiterung und Adaption des individuellen *Sprachenporträts* nach Brigitta Busch (2021).

Ausgangspunkt dieser Studie waren zwei Familien, die in mehrsprachigen Regionen lebten: eine in Vorarlberg (Österreich), die andere in Graubünden (Schweiz). Beide Familien standen, wie viele mehrsprachige Haushalte, vor der Frage, welche Sprache(n) sie an ihre Kinder weitergeben wollten und wie sich diese sprachlichen Entscheidungen im Alltag konkret gestalteten. Ziel des Projekts war es, die sprachlichen Aushandlungsprozesse innerhalb dieser Familien zu erforschen: Welche Sprachen werden wann, von wem und in welchem Zusammenhang verwendet? Welche emotionalen, sozialen und ideologischen Faktoren prägen diese Entscheidungen? (Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner, 2022)

Zur Beantwortung dieser Fragen wurden zwei visuelle Verfahren, das individuelle *Sprachenporträt* nach Busch (2021) und das von ihnen entwickelte *Familiensprachenporträt* mit narrativen Leitfadeninterviews nach Helfferich (2014) und einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Rosenthal (2014) kombiniert. Jede erwachsene Person sowie, in einer der beiden Familien, auch eines der Kinder gestaltete zunächst ein persönliches Sprachenporträt.

Dieses diente dazu, individuelle Spracherfahrungen, Zugehörigkeiten und biografische Erinnerungen sichtbar zu machen.

Da zu beiden Familien jeweils ein Baby gehörte und das Forschungsteam zugleich die familiäre Sprachpolitik und die sprachlichen Interaktionen im Alltag erfassen wollte, wurde ergänzend das Familiensprachenporträt eingeführt. Die Teilnehmenden wurden eingeladen, dieses gemeinsam zu gestalten. Dabei entstand auf der Grundlage des von Busch inspirierten visuellen Ansatzes, eine kollektive Darstellung der Sprachen, die im häuslichen Umfeld präsent sind, sowie ihrer räumlichen, sozialen und emotionalen Funktionen. Wie im Forschungsbericht beschrieben, „wurden die Teilnehmer*innen gebeten, Elemente zu malen und zu zeichnen, die die Sprachen darstellen, die in ihrem Zuhause, in ihrer Umgebung und in ihrem täglichen Leben vorkommen und die Interaktionen, die daraus entstehen.“ (Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.5f.)

Die Familien wurden über ein sogenanntes Convenience Sampling (auf Deutsch Gelegenheitsstichprobe) rekrutiert. Es handelte sich dabei um Freund*innen bzw. Verwandte von Mitgliedern des Forschungsteams. Diese Form der Datenerhebung ist im qualitativen Forschungszusammenhang üblich, wenn der Zugang zu geeigneten Untersuchungsteilnehmenden über persönliche oder institutionelle Netzwerke erleichtert wird (vgl. Brewis, 2014). Da beide Familien räumlich weit vom Forschungsteam entfernt lebten, erfolgte der Erstkontakt telefonisch, um die Bereitschaft zur Teilnahme zu klären. Anschließend wurden die Familien per E-Mail mit einer Einführung in die beiden Methoden, die Files des individuellen Sprachenporträts und das Familiensprachenporträt, sowie mit praktischen Anleitungen kontaktiert.

Die Interviews fanden über Zoom statt, während die Familien jeweils in ihrem häuslichen Umfeld waren. Die Instruktionsmail für Familie 1 wurde ursprünglich auf Ungarisch verfasst, von der beteiligten Kollegin zur Verfügung gestellt und von ihr auch ins Deutsche übersetzt. Die entsprechende E-Mail für Familie 2 ist nicht mehr vorhanden. Beide Interviewtranskripte sind im Original-Forschungsbericht von Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner (2022) vollständig dokumentiert.

Der Kontakttext für Familie 1 lautete:

Betreff: Anleitung zur Erstellung der Sprachenporträts und des Familiensprachenporträts

Hallo,

anbei schicke ich euch die Vorlagen für die Sprachenporträts und Familienporträts (das Haus). Falls ihr mehr Platz braucht, könnt ihr das Ganze gerne auf ein größeres Papier übertragen oder einfach selbst nachzeichnen.

*Zuerst sollte jede*r von euch das eigene „Menschlein“ gestalten. Victor kann das natürlich mit eurer Hilfe machen. Am besten, ihr stellt ihm ein paar Fragen dazu, aber lasst ihn selbst malen, so gut es geht.*

Verwendet für jede Sprache, die ihr sprecht, eine eigene Farbe. Ihr könnt auch Sprachen einzeichnen, die ihr zwar versteht, aber nicht aktiv benutzt. Welche Farben ihr wählt, bleibt ganz euch überlassen.

Beim Interview sprechen wir dann zuerst über die einzelnen Porträts, und ihr könnt mir erzählen, wie ihr euch mit den jeweiligen Sprachen fühlt. Zum Beispiel gab es einmal ein Porträt, bei dem die Gebärdensprache blau in die Hände gemalt wurde, weil die Person meinte, dass sie diese Sprache „mit den Händen fühlt“. Eine andere Person malte Englisch in den Kopf, weil sie die Sprache hauptsächlich aus der Schule kannte.

Wenn ihr mögt, könnt ihr eine kleine Legende dazuschreiben, in der ihr erklärt, was die Farben oder Muster bedeuten. Es können auch Flaggen, Symbole oder andere Formen dazugemalt werden, zB. alles, was euch passend erscheint.

Für die Einzelporträts eignet sich am besten die unterste Menschlein-Vorlage (idealerweise auf A4). Wenn sie euch zu klein ist, druckt sie einfach größer aus.

Das Haus ist nur eine Vorlage. Ihr könnt es auch auf ein größeres Blatt übertragen und gemeinsam gestalten, also als Familienporträt. Ihr könnt darauf zusätzliche Häuser, Orte (Kindergarten, Arbeit, Schule usw.) oder Figuren einzeichnen oder einkleben. Wichtig ist, dass ihr gemeinsam überlegt, wie die Sprachen in eurem Alltag vorkommen und wo sie „leben“.

Bitte schickt mir vor dem Interview Fotos oder Scans eurer einzelnen Menschlein und eures Hauses, damit ich sie mir vorher anschauen kann.

Wenn ihr Fragen habt, schreibt mir einfach oder ruft mich kurz an.

Nach dem Versand der Instruktionsmail begannen die Familien mit der Vorbereitung ihrer Sprachenporträts. Sie erhielten die Vorlagen und eine kurze Einführung zur Vorgehensweise, gestalteten die Porträts anschließend selbstständig zu Hause und schickten sie vor dem Interview digital zurück. Auf dieser Grundlage wurden die Interviews via Zoom durchgeführt, wobei die Familien ihre Zeichnungen erklärten und über ihre Sprachpraktiken reflektierten. Im Folgenden werden beide Familien vorgestellt, deren Fall exemplarisch Einblick in die Anwendung und Wirkung der Methode im häuslichen Kontext gibt:

Familie 1 wohnt in Vorarlberg, Österreich: Sieglinde, Detlef, Victor & Pia. “Die Mutter, Sieglinde, spricht Ungarisch und Deutsch, der Vater, Detlef, spricht Deutsch und die beiden Kinder, Victor, vier Jahre alt ,und Pia, 8 Monate alt, werden zweisprachig erzogen. Die Namen wurden von der Familie selbst ausgesucht, um ihre Anonymität zu wahren.” (Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.7)



Abb. 1 “Victors Sprachenporträt. Fallbeispiel Sieglinde, Detlef, Victor & Pia”. (In Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.9)

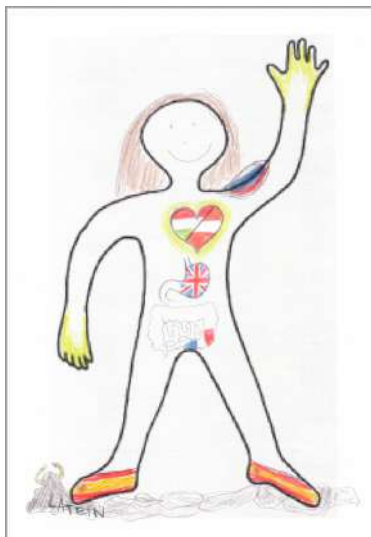


Abb. 2 „Sieglindes Sprachenporträt. Fallbeispiel Sieglinde, Detlef, Victor & Pia”. (In Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.11)

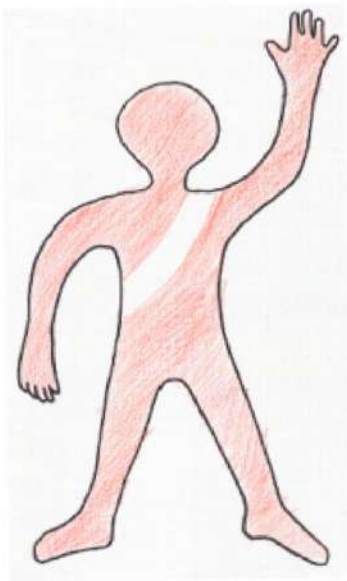


Abb. 3 „Detlefs Sprachenporträt. Fallbeispiel Sieglinde, Detlef, Victor & Pia“. (In Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.12)



Abb. 4 “Familiensprachenporträt Fallbeispiel Sieglinde, Detlef, Victor & Pia“. (In Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.7)

Familie 2 wohnt in Graubünden, Schweiz: Esther, Andrea & Lucio „Esther und Andrea leben mit ihrem Kind Lucio (8 Monate) seit einigen Monaten in Graubünden (Schweiz), davor haben sie in der deutschsprachigen Schweiz gelebt. Esther ist mit Deutsch und Holländisch als Familiensprachen im Elsass (Frankreich) aufgewachsen, Andrea mit Deutsch und Italienisch als Familiensprachen in Südtirol (Italien). Lucio wächst mit Deutsch als Familiensprache in einer mehrsprachigen Umgebung (deutsch & rätoromanisch) auf.“ (Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.17f.)

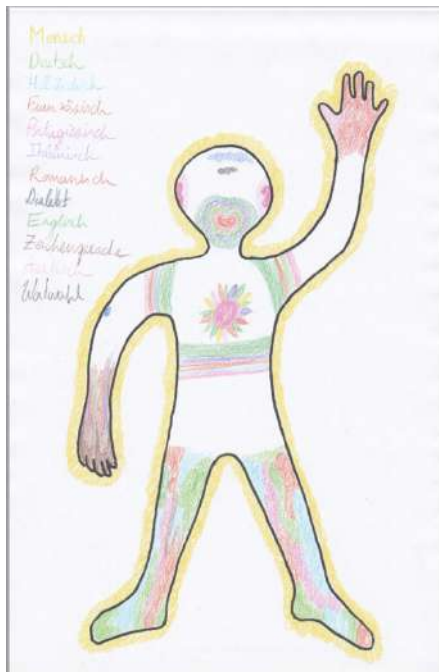


Abb. 5 “Esthers Sprachenporträt. Fallbeispiel Esther, Andrea & Lucio“. (In Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.21)

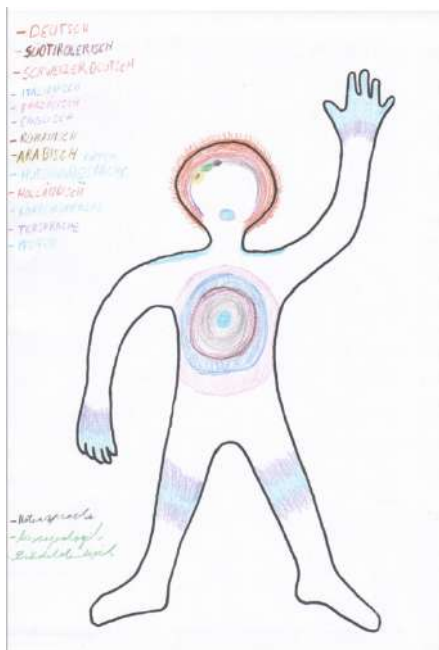


Abb. 6 „Andreas Sprachenporträt. Fallbeispiel Esther, Andrea & Lucio“. (In Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.22)



Abb. 7 „Familiensprachenporträt Fallbeispiel Esther, Andrea & Lucio“. (In Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.23)

So wurden in der Studie zwei methodische Perspektiven miteinander verschränkt, das individuelle Erleben von Sprache und das interaktive sprachliche Miteinander im familiären und sozialen Raum. Die Interviews wurden anschließend im Dialog mit den entstandenen visuellen Darstellungen geführt. Die beiden Porträts fungierten somit als Ausgangspunkt der narrativen Reflexion. Dieses methodische Zusammenspiel ermöglichte es, die Dynamik familiärer Mehrsprachigkeit als relationale und situative Praxis sichtbar zu machen: Wer spricht welche Sprache mit wem, wo und in welchem affektiven Kontext?

Dieses frühe methodische Experiment legte den Grundstein für das Konzept der *Linguistic Living Spaces*. In der Weiterentwicklung wurde das Haus-Motiv nicht mehr nur als Symbol des familiären Raums verstanden, sondern als Metapher für sprachlich-emotionale Lebensräume, die sich über Generationen, Orte und Körper hinweg entfalten. Die Methode wurde im Verlauf weiterer Forschungsphasen (2023–2025) schrittweise verfeinert, theoretisch gerahmt und ästhetisch weiterentwickelt, bis sie sich zu einer eigenständigen visuellen und narrativen Forschungsform konsolidierte.

2.1 Ergebnisse der Studie – Familiäre Sprachlandschaften als gelebte Ökosysteme

Die Ergebnisse der Studie Family Language Policies in einem Minderheitenkontext (Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner, 2022) zeigen, wie sich sprachliche Praktiken, Ideologien und Emotionen in alltäglichen Familienkonstellationen visuell und narrativ verdichten. Durch die Kombination individueller und kollektiver Sprachenporträts (siehe Abbildungen 1 bis 7) mit narrativen Interviews wurden nicht nur die gesprochenen Sprachen sichtbar, sondern auch die symbolischen, affektiven und ökologischen Dimensionen des sprachlichen Zusammenlebens.

Die visuellen Darstellungen der beiden Familien (siehe Abbildungen 4 und 7) erwiesen sich als komplexe, mehrschichtige Abbilder ihres sprachlichen Alltags. In den individuellen Sprachenporträts (siehe Abbildungen 1, 2, 3, 5 und 6) traten persönliche Sprachbiografien hervor. Erinnerungen, emotionale Bindungen und Zugehörigkeitsgefühle, die sich in Farben, Formen und Metaphern ausdrückten. Jede Sprache wurde dabei nicht nur als kommunikatives Werkzeug, sondern als Trägerin von Identität, Erinnerung und sozialer Positionierung erfahrbar.

Das Familiensprachenporträt, das gemeinsam gestaltet wurde, eröffnete hingegen einen Blick auf die sprachlichen Dynamiken im häuslichen Raum. Hier zeigten sich nicht nur die Sprachen, die aktiv gesprochen werden, sondern auch jene, die das Familienleben umgeben, zum Beispiel Sprachen der Nachbarschaft, des Kindergartens, der Großeltern, der digitalen Medien, der Beschriftungen im öffentlichen Raum. Dadurch wurde deutlich, dass das Sprachrepertoire einer Familie weit über ihre unmittelbaren Interaktionen hinausreicht (siehe Abbildungen 4 und 7). Die Familiensprachenporträts ließen die Familien als Teil eines größeren linguistischen Ökosystems erscheinen, eines Gefüges in dem Sprachen, Räume, Beziehungen und Emotionen miteinander existieren, sich gegenseitig definieren, transformieren und immer wieder neu ausgehandelt werden.

In den Zeichnungen verbanden sich alltägliche Lebensorte wie Wohnzimmer, Garten, Spielplatz etc. mit bestimmten sprachlichen und affektiven Qualitäten. So wurden etwa Räume, in denen die Familiensprache dominiert, in warmen Farben gestaltet, während Sprachen des sozialen Umfelds in Umrisslinien, Fenstern oder Wegen auftauchten. Die Familien nutzten das visuelle Medium, um sowohl Nähe als auch Distanz, Zugehörigkeit wie auch Spannung zwischen den Sprachen darzustellen. Sprache erschien dadurch als etwas Bewegliches, das Grenzen überschreitet, Räume füllt und Identität performativ hervorbringt (siehe Abbildungen 4 und 7 aus Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner, 2022).

Diese visuelle und narrative Herangehensweise machte sichtbar, dass familiäre Mehrsprachigkeit keine additive Sammlung einzelner Sprachen ist, sondern eine räumlich und emotional situierte Praxis. Die Sprachen einer Familie bilden ein lebendiges Beziehungsgeflecht, sie strukturieren das Zusammenleben, verknüpfen Orte und Generationen und spiegeln die sozialen Machtverhältnisse der Umgebung wider (Bautz Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner, 2022).

Durch den methodischen Fokus auf die Verbindung von Innen- und Außenräumen wurde auch die Wechselwirkung zwischen familiären und gesellschaftlichen Sprachhierarchien erkennbar. Während einige Sprachen im familiären Raum mit Wärme, Intimität und Identität assoziiert wurden, traten andere als Sprachen des Kindergartens, der Verwaltung oder der Nachbarschaft auf, mit teils höherem symbolischem Prestige, aber geringerer emotionaler Verankerung. In diesem Spannungsfeld spiegeln sich gesellschaftliche Wertungen und sprachideologische Ordnungen, die bereits im familiären Mikrokosmos verhandelt werden (Bautz Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner, 2022).

Die Analyse der Porträts und Interviews zeigte somit, dass sich in den Familien nicht nur sprachliche Praktiken, sondern auch soziale und emotionale Verhältnisse abbilden. Das Familiensprachenporträt fungiert hier als visuelle Choreografie des Zusammenlebens, welche die Beobachtung fördert, wie Sprache Räume bildet, Zugehörigkeit erzeugt und emotionale Landschaften strukturiert (Bautz Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner, 2022).

Damit bildete die Studie von Bautz Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner (2022) nicht nur den Ausgangspunkt, sondern auch den theoretischen Resonanzraum für die spätere Entwicklung der Methode der Linguistic Living Spaces. Denn in diesen frühen Arbeiten wurde bereits deutlich, dass Sprache nicht nur gesprochen, sondern bewohnt wird und als gelebter, geteilter und emotional aufgeladener Raum, der sich zwischen Körpern, Orten und Generationen entfaltet.

2.2 Weiterentwicklung der Methode: Erasmus+-Fortbildungsprojekt *Arts for Climate Change*

Ausgehend von den Ergebnissen der Studie von Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz und Lechner (2022) wurde deutlich, dass das Familiensprachenporträt weit über eine Darstellung der tatsächlich gesprochenen Sprachen hinausgeht. In den visuellen Darstellungen der Familien zeigten sich nicht nur die Sprachen des häuslichen Alltags, sondern auch jene, mit denen die Familien in ihrem weiteren sozialen Umfeld konfrontiert sind, die Sprachen der Nachbarschaft, der Schule, der Medien, der Institutionen. Diese Beobachtung eröffnete ein neues Verständnis des Familiensprachenporträts als Abbild eines linguistischen Ökosystems, das weit über das Private hinausreicht und die vielschichtige Beziehung zwischen Individuum, Raum und Gesellschaft sichtbar macht.

Gerade in dieser Fähigkeit, über die Grenze des Familiären hinauszuweisen, lag das methodische Potenzial, das die spätere Entwicklung der Linguistic Living Spaces inspirierte. Denn das Familiensprachenporträt zeigte nicht nur die Sprachen eines Haushalts und deren innere Dynamiken, sondern machte auch sprachliche Beziehungen und Interaktionen sichtbar, die über das unmittelbare Familienumfeld hinausreichen. Etwa Verbindungen zu Kindergarten, Schule oder Arbeitsplatz sowie die sprachliche Vielfalt im sozialen und räumlichen Nahfeld, wie im gemeinsamen Wohnhaus mit mehreren Familien und Sprachen.

Aus dieser erweiterten Perspektive entstand der Impuls, eine Methode zu entwickeln, die individuelle sprachliche Lebensräume noch stärker erfahrbar macht als Ausdruck von Bewegung, sozialer Eingebundenheit, beruflicher Erfahrung und gelebter Mehrsprachigkeit.

Die Weiterentwicklung dieser Methode fand erstmals in Wien im Dezember 2023 im Rahmen des Erasmus+-Fortbildungsprojekts *Arts for Climate Change*¹ statt. An dem Workshop nahmen sieben Gymnasiallehrer*innen aus vier Ländern (Serbien, Kroatien, der Türkei und Italien) teil. Vier von ihnen waren Fremdsprachenlehrer*innen (drei für Englisch und eine für Deutsch), während die übrigen in anderen Unterrichtsfächern tätig waren. Alle Teilnehmer*innen wurden eingeladen, ihre eigenen sprachlichen Lebensräume zu gestalten und dabei über die Rolle von Sprache, Identität und Kommunikation im schulischen Alltag zu reflektieren.

Zunächst erstellten sie nach dem Vorbild von Brigitta Busch (2021), individuelle Sprachenporträts, anschließend entwickelten sie Illustrationen ihrer „Linguistic Living Spaces“, wobei dieselbe Silhouette des Hauses aus der Forschung von Bautz et al. (2022) als visuelle Grundlage diente.



Abb. 8 Sprachenporträts nach Busch und die ersten *Linguistic Living Spaces* im Rahmen des Erasmus+-Projekts „*Arts for Climate Change*“, Wien, Dezember 2023.

In dieser neuen Variante wurde die Methode nicht mehr ausschließlich im familiären Kontext, sondern im beruflich-pädagogischen Umfeld erprobt. Dabei zeigte sich, dass Menschen, die beruflich mit Sprachen arbeiten, Sprache häufig als „Werkzeug“ und nicht notwendigerweise als Teil ihrer eigenen Identität begreifen. Diese Trennung spiegelte sich deutlich in den Zeichnungen. Die Sprachen, die in der Silhouette der eigenen Person erschienen, waren oft andere als jene, die in der Silhouette des Hauses dargestellt wurden.

¹ <https://artsforclimatechange.weebly.com/>

In der anschließenden Gruppendiskussion wurde deutlich, dass viele Teilnehmende die Arbeit mit der „Körpersilhouette“ als besonders intim und persönlich empfanden. Einige berichteten, dass sie sich während der Gestaltung bewusst zurückhielten, weniger kreativ oder emotional über ihre Sprachidentität arbeiteten, dies aber nicht aus Desinteresse, sondern weil die Gruppensituation eine gewisse Zurückhaltung mit sich brachte.

Es war das erste persönliche Zusammentreffen der Projektteilnehmenden aus den vier Ländern, und obwohl das Erasmus+-Setting auf informellem Lernen und interkulturellem Austausch beruht, bleibt es doch zugleich ein Raum der professionellen Weiterbildung und gegenseitigen Beobachtung. Diese Konstellation beeinflusste spürbar die Art und Intensität, mit der sich manche auf den kreativen Prozess einließen.

Gerade darin zeigte sich ein wesentliches Moment des methodischen Verständnisses, wo der Körper als Darstellungsform im Sprachenporträt einen zutiefst individuellen, introspektiven Raum eröffnet, in dem Sprache mit persönlichen Erfahrungen, Emotionen und Identität verwoben ist.

Im Gegensatz dazu schaffen die sprachlichen Lebensräume (*Linguistic Living Spaces*) eine offenere, soziale und geteilte Dimension. Sie laden dazu ein, Sprache nicht nur als Teil des Selbst, sondern auch als Element der Umwelt, der Beziehungen und des alltäglichen Austauschs sichtbar zu machen.

In beiden Formen jedoch tritt die zentrale Funktion von Sprache als Medium des Lernens, der Integration, der Begegnung und der Selbstverortung hervor.



Abb. 9 Beispiel eines *Linguistic Living Space* (Haus-Silhouette). Präsentationsrunde im Plenum im Rahmen des Erasmus+-Projekts „Arts for Climate Change“, Wien, Dezember 2023.

In der Diskussion kristallisierte sich auch ein wesentliches Ergebnis heraus. Die Bedeutung einer Sprache liegt nicht allein in ihrem emotionalen Wert, sondern häufig auch in ihrer

funktionalen Rolle, etwa für Migrant*innen, die eine neue Sprache lernen müssen, oder für Schüler*innen, die eine Fremdsprache erwerben. Diese Einsicht lässt sich in Anlehnung an Victor Frankl (2017) paraphrasieren: *Wer ein Warum hat, findet immer auch ein Wie.*



Abb. 10 Vergleich zwischen *Sprachenporträt* und *Linguistic Living Space*. Erasmus+-Projekt „Arts for Climate Change“, Wien, Dezember 2023.

Wie die visuellen Ergebnisse zeigen, waren die klassischen Sprachenporträts nach Busch (2021, 2022) vergleichsweise zurückhaltend gestaltet, häufig einheitlich koloriert, mit wenig Symbolik und oft lediglich beschriftet mit den Namen der Sprachen. Dies stand im deutlichen Kontrast zu den entstandenen sprachlichen Lebensräumen, die mehr Dynamik, Kontextbezug und situative Bezüge aufwiesen. In diesen Darstellungen tauchten Sprachen auf, die in der individuellen Silhouette gar nicht genannt wurden: Sprachen des Umfelds, des Berufs, der Kindheit oder der Migration. So wurde erstmals deutlich, dass der „sprachliche Lebensraum“ über die Summe der gesprochenen Sprachen hinausgeht und die Beziehungsdichte zwischen Sprachen, Orten und Identitäten sichtbar macht.

Obwohl im Rahmen des Erasmus+-Projekts keine formellen Interviews durchgeführt wurden, entstanden in den Gruppengesprächen zwei besonders aufschlussreiche Beobachtungen, die im Forschertagebuch als Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung festgehalten wurden. Die Aussagen sind sinngemäß aus dem Englischen von der Forscherin selbst übersetzt.

Der erste Fall betraf einen Englischlehrer aus der Türkei, der Englisch nicht in sein persönliches Sprachenporträt aufgenommen hatte, wohl aber in seinen *Linguistic Living Space*. Auf Nachfrage erklärte er:

„Für mich ist Englisch kein Teil von mir, es ist nicht Teil meiner Identität. Obwohl ich täglich damit arbeite, ist Englisch für mich eher ein Werkzeug, wie ein Buch oder mein Laptop. Es gehört zu meinem Alltag, aber nicht zu meinem Inneren. Deshalb hat es in meinem sprachlichen Lebensraum einen Platz, aber nicht in mir.“

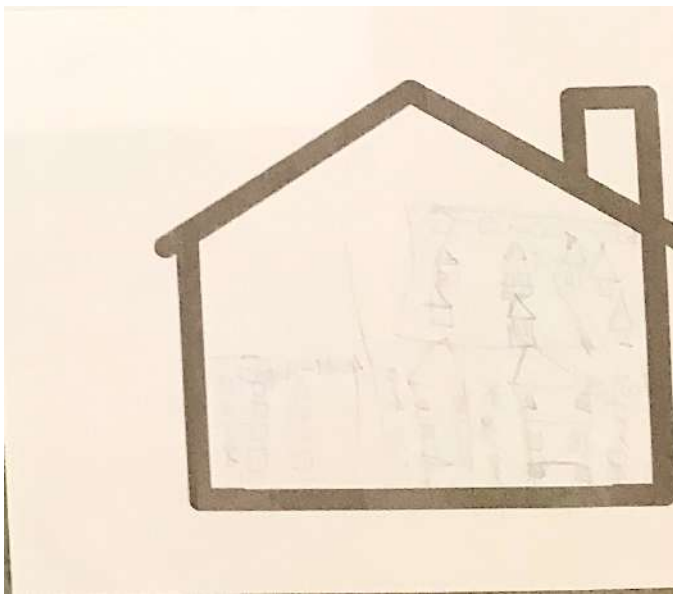


Abb. 11 *Linguistic Living Space* des türkischen Lehrers. Erasmus+-Projekt „Arts for Climate Change“, Wien, Dezember 2023.

Der zweite Fall betrifft einen italienischen Lehrer, der sowohl Italienisch als auch Sizilianisch als Teil seiner persönlichen sprachlichen Identität betrachtet. In seiner grafischen Darstellung erscheinen beide Sprachen innerhalb des Hauses. Italienisch sogar doppelt, jeweils mit unterschiedlichen Funktionen und Bedeutungen, gemeinsam mit Französisch. Französisch ist zwar Teil seiner sprachlichen Kompetenz, bleibt jedoch, im Gegensatz zu Italienisch, auf den beruflichen Bereich beschränkt und befindet sich in seinem „Arbeitszimmer“. Sizilianisch hingegen ist nur einmal präsent, im privaten Raum, blass und ohne weitere Zuschreibung vermerkt.

Diese visuelle Anordnung spiegelt seine sprachliche Realität wider. Italienisch dominiert seinen privaten wie beruflichen Alltag, während Sizilianisch, obwohl nach eigener Aussage seine Muttersprache, kaum aktiv verwendet wird und sich auf wenige familiäre Situationen beschränkt.

In der gemeinsamen Reflexionsrunde bemerkte der Teilnehmer, dass ihm durch die Übung bewusst wurde, wie sehr Sizilianisch „auf seine vier Wände“ beschränkt geblieben ist. Er sagte, die Visualisierung habe ihm gezeigt, dass diese Sprache zwar emotional präsent, aber funktional marginalisiert sei. Gleichzeitig habe er den Wunsch entwickelt, dies zu verändern. Sizilianisch wieder bewusster zu verwenden und seine kommunikative Funktion zu erweitern, sodass es, ähnlich wie Italienisch, Englisch, Französisch oder Arabisch, auch über den privaten Raum hinauswirkt. Da die grafische Darstellung seine aktuelle Situation abbildet, erhielt Sizilianisch symbolisch keinen Platz außerhalb des Hauses. Sizilianisch wurde als ein stilles, aber aussagekräftiges Zeichen für seinen derzeit begrenzten Gebrauch dargestellt.

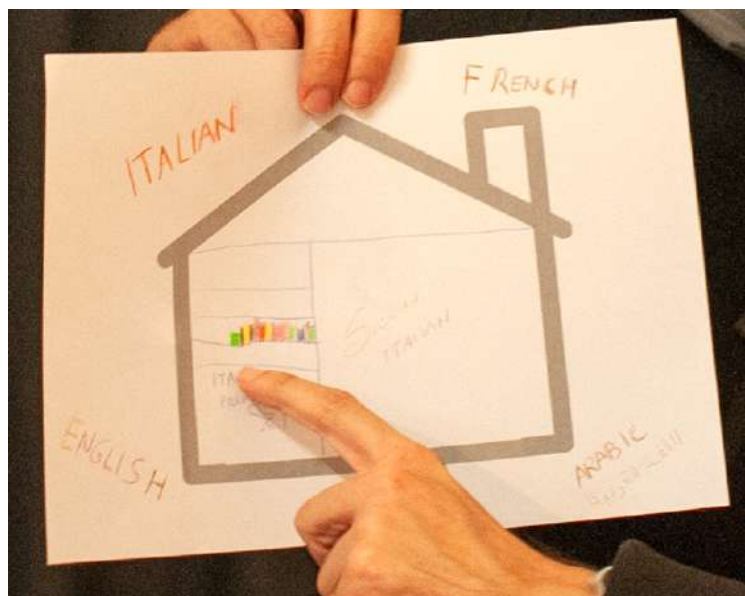


Abb. 12 Linguistic Living Space des italienischen Lehrers. Italienisch, Französisch und Sizilianisch innerhalb des Hauses. Erasmus+-Projekt „Arts for Climate Change“, Wien, Dezember 2023.

Diese beiden Beispiele verdeutlichen, wie stark visuelle Methoden dazu beitragen können, sprachliche Bewusstwerdung zu initiieren. Durch das Gegenüberstellen von individuellem Sprachenporträt und sprachlichem Lebensraum werden Spannungen, Verluste, aber auch Potenziale sichtbar. Etwa die Distanz zwischen instrumentellem Sprachgebrauch und emotionaler Verbundenheit, oder zwischen professioneller Kompetenz und persönlicher Identität.

Die im Rahmen dieses Erasmus+-Projekts gesammelten Erfahrungen bestätigten somit das Potenzial der Methode, nicht nur als Forschungsinstrument, sondern auch als didaktisches Werkzeug zu wirken. Die Linguistic Living Spaces fördern Reflexion, Selbstbewusstsein und

Empathie im Umgang mit Mehrsprachigkeit. Qualitäten, die in pädagogischen Kontexten zunehmend an Bedeutung gewinnen.

2.3 Anwendung der Linguistic Living Spaces in didaktischen Kontexten

Aus den Erfahrungen des Erasmus+-Projekts *Arts for Climate Change* bin ich fest davon überzeugt, dass die Methode der Linguistic Living Spaces eine wertvolle Anwendung im Bereich der Fremdsprachendidaktik finden kann, insbesondere in mehrsprachigen oder zweitsprachlichen Umgebungen sowie bei translingualen Praktiken. Sie bietet die Möglichkeit, nicht nur die Sprachen, die eine Person spricht, sichtbar zu machen, sondern das gesamte Sprachökosystem, in dem sie sich bewegt, wie die Umwelt, den Alltag, soziale Interaktionen, berufliche Kontexte und informelle Begegnungen.

Gerade in Gruppensettings wie Schule, Weiterbildung oder Ausbildung zeigt sich der Mehrwert dieser Methode. Durch die Visualisierung der sprachlichen Lebensräume der Einzelnen wird deutlich, wie unterschiedlich Sprachen im Alltag verortet sind, welche Rollen sie einnehmen und welche sozialen Beziehungen oder Funktionen sie prägen. Diese holistische Sichtweise macht Sprache nicht nur zum abstrakten Lerngegenstand, sondern als aktiven Teil des persönlichen und sozialen Lebens erfahrbar.

Die Methode fördert dadurch auch die Motivation der Lernenden, da sie unmittelbar erkennen können, welche Sprachen sie in ihrem Alltag nutzen, wo diese auftauchen und wie sie mit anderen Menschen interagieren. Durch die Reflexion über die eigene sprachliche Umwelt kann ein Bewusstsein für die Bedeutung, Funktion und den sozialen Wert von Sprachen entstehen. Ein Aspekt, der im klassischen Sprachenunterricht oft zu kurz kommt.

2.3.1 Praxisbeispiel: 75. StuTS Graz (Mai 2024)

Die Weiterentwicklung der Methode wurde im Rahmen der 75. StuTS (Studentische Tagung Sprachwissenschaft) in Graz in Form einem kollaborativen Workshop präsentiert. Der Ablauf gestaltete sich wie folgt:

1. 30-minütige Präsentation. Vorstellung der Entstehungsgeschichte der Methode, beginnend mit den Erfahrungen aus dem Seminar mit Bautz et al. 2022, sowie der Ergebnisse des Erasmus+-Projekts *Arts for Climate Change*.
2. 30-minütige Praxisphase. Die Studierenden gestalteten ihre eigenen Linguistic Living Space auf Grundlage der Haus-Silhouette.
3. Abschlussrunde. Gemeinsame Reflexion und Q&A, da das Setting kein Raum für formelle Interviews anbot.

Die Teilnehmenden, die allesamt mehrsprachig waren, konnten die Methode nachvollziehen und die Relevanz erkennen. Einige Rückmeldungen der gemeinsamen Reflexion, die in Forschungsmemos dokumentiert wurden, illustrieren einige Erfahrungen der Studenten mit der Methode:

- „Als ich die Beispiele aus der anderen Forschung und dem Erasmus+-Projekt gesehen habe, konnte ich genau nachvollziehen, was die Teilnehmer*innen gemacht haben und warum. Ich kenne die Methode von Busch und finde, dass diese neue Variante nicht unbedingt ergänzend ist, aber sie untersucht Mehrsprachigkeit auf eine andere, sehr praxisnahe Weise.“
- „Ich habe im Rahmen meiner Ausbildung in Sprachwissenschaft schon viele Sprachenporträts gemacht und kenne die Methode gut. Mir gefällt die Idee, das eigene Sprachrepertoire innerhalb der eigenen Umwelt zu sehen. Man erkennt, welche Auswirkungen welche Sprache hat, mit wem und wo. Plötzlich tauchen mehr Leute in etwas auf, was mein Persönliches ist, und die primäre Funktion der Sprache, also die kommunikative, wird sehr deutlich. Ich werde die Methode sicher ausprobieren!“

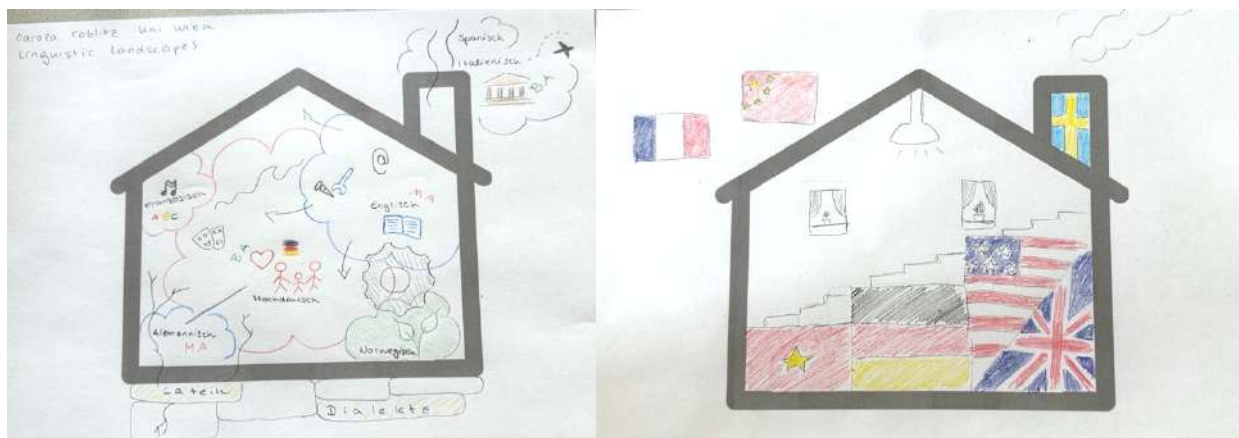


Abb. 13 Praxisbeispiel aus dem kollaborativen Workshop auf der 75. StuTS, Graz, Mai 2024.

Die Ergebnisse zeigten unter anderem:

- Unterschiede zwischen sprachlicher Identität (individuelles Sprachenporträt) und funktionalem Sprachgebrauch (Linguistic Living Space).
- Sichtbarmachung der sprachlichen Umwelt, z. B. durch Sprachen, die in Schule, Beruf, Freizeit oder Familie auftreten, aber nicht unbedingt Teil der persönlichen Identität sind.
- Förderung von Reflexion und Bewusstsein über die Rolle von Sprache in Alltag, Kommunikation und sozialen Beziehungen.
- Motivation, Sprachen gezielter und bewusster einzusetzen oder weiterzuentwickeln.

Die Erfahrungen aus Graz bestätigen somit die These, dass Linguistic Living Spaces eine vielseitige Methode darstellt. Sie ist theoretisch fundiert, praxisnah anwendbar und bietet gleichzeitig eine Reflexionsplattform für Lernende, Lehrende und Forschende. Sie verbindet individuelle Sprachbiografie, soziale Interaktion und Umweltfaktoren in einem holistischen Ansatz und eröffnet neue Möglichkeiten für Sprachbewusstheit, Sprachförderung und translinguale Praxis.

2.4 Die CALA-Erfahrung

Wenn man die Ergebnisse der Erasmus+-Projekt *Arts for Climate Change*-Datensitzung mit jenen aus der StuTS-Konferenz in Graz vergleicht, wird deutlich, wie stark die Einführung und Rahmung der Methode die Gestaltung der Ergebnisse beeinflusst. Während im Erasmus+-Projekt der Fokus in erster Linie auf der Bedeutung von Kommunikation im Klassenzimmer lag, auf der Rolle der Mehrsprachigkeit für das gegenseitige Verständnis und auf der Sensibilisierung von Lehrkräften für sprachliche Vielfalt, stand in Graz die Methode der Linguistic Living Spaces selbst im Mittelpunkt.

Dieser Unterschied wirkte sich auch auf die Ergebnisse aus. Es ist nachvollziehbar, dass je klarer und ausführlicher die Methode erklärt wurde, desto ausdrucksstärker, detailreicher und reflektierter gestalteten sich die entstandenen visuellen Arbeiten. Die linguistischen Lebensräume, die in Graz entstanden, zeigten eine größere Varianz an Symbolik, emotionaler Tiefe und Kontextbezug. Diese Erkenntnis markierte einen weiteren Entwicklungsschritt. Die

Methode wurde nicht mehr nur als visuelles Reflexionsinstrument verstanden, sondern als didaktisches Werkzeug, das je nach Rahmung, unterschiedliche Dimensionen sprachlicher Erfahrung sichtbar machen kann.

2.4.1 Feedback und methodologische Weiterentwicklung

Im Rahmen eines Privatissimums bei Brigitta Busch im Juni 2024 stellte ich meine bisherigen Schritte, Einsichten und Ergebnisse vor. Das Feedback aus dieser Diskussion war entscheidend für die Weiterentwicklung der Methode. Busch merkte an, dass die Silhouette des Hauses zwar eine klare Struktur biete, aber potenziell einschränkend oder unpassend wirken könne, insbesondere für Personen, die ihr Zuhause bzw. ihren Lebensraum nicht mit einem „Haus“ identifizieren. Sie suggerierte, dass auch die dicken Ränder die kreative Entfaltung begrenzen könnten. Ihr Vorschlag lautete, den Teilnehmenden stattdessen ein leeres Blatt Papier zu geben, um ihnen mehr Freiheit zu ermöglichen.

Diese Überlegung griff ich auf und erprobte sie im Sommer 2024 im Rahmen der neu entwickelten CALA-Workshops (Creative Approach to Language Acquisition), einem von der Stadt Wien (9. Bezirk) geförderten Projekt.

2.4.2 CALA – Creative Approach to Language Acquisition

Die im Sommer 2024 durchgeführten CALA-Workshops verbanden künstlerische Ausdrucksformen mit Sprachförderung und Mehrsprachigkeitsbewusstsein. CALA entstand im Rahmen der iLanguage-Philosophie von Koblitz (2017 et al.) und wurde von der Grundidee getragen, dass Sprache weit mehr ist als ein Kommunikationsmittel. Sie ist Teil unserer Identität, unseres Körpers und unserer gelebten Erfahrung. Dies hatte das Ziel, Migrant*innen einen Raum für Selbstdarstellung, Identitätsfindung und sprachliches Empowerment zu bieten.

Im Zentrum stand die Idee, Sprache nicht nur als Kommunikationsmittel, sondern als grundlegenden Bestandteil der Identität zu begreifen. Durch Methoden der expressiven Kunsttherapie, kreative Gruppenarbeit und dialogische Reflexion entstand ein Raum, in dem Teilnehmende ihre sprachlichen Wurzeln erkunden und kulturelle Vielfalt feiern konnten.

Die iLanguage-Philosophie geht vom Konzept der inhärenten Sprache (Koblitz 2017) aus. *Inhärent* (vom lateinischen *inhaerentem* „anhaftend, zugehörig“) bezeichnet etwas, das von Natur aus Teil eines Wesens ist, in ihm steckt und es zugleich definiert. Eine *inhärente Sprache* ist somit eine Sprache, die in einem Individuum lebt, die es prägt und in der es sich „zu Hause fühlt“, unabhängig davon, wann, wo oder wie sie gelernt wurde.

Gerade für polyglotte Menschen bedeutet dies eine Abkehr von traditionellen sprachlichen Kategorien wie *Muttersprache*, *Zweitsprache* oder *Fremdsprache*. Ihre Sprachen sind keine getrennten Systeme, sondern ein vernetztes Repertoire, das situativ aktiviert wird. Sie wählen intuitiv die Sprache, die in einem bestimmten Moment am stimmigsten erscheint, sei es aus emotionaler Nähe, situativem Kontext oder Beziehungsdynamik heraus.

Die Merkmale inhärenter Sprache lassen sich so zusammenfassen:

- Sprecher*innen können sich fließend und authentisch ausdrücken, unabhängig von formaler Sprachkompetenz.
- Es spielt keine Rolle, in welchem Alter oder auf welchem Weg die Sprache erworben wurde.
- Jede Sprache erfüllt eine bestimmte Funktion, im familiären, beruflichen oder emotionalen Leben.
- Inhärente Sprache ist ein „erworbenes Erbe“ (Herczeg, 2006): etwas, das einem Menschen gehört und zugleich Teil seines Selbst ist.

Diese theoretische Perspektive war für die Konzeption der CALA-Workshops zentral. Denn in klassischen Lernsettings, insbesondere im Bereich DaF/DaZ (Deutsch als Fremd- oder Zweitsprache), wird Deutsch häufig als *äußere* Sprache betrachtet, als etwas, das „erlernt“ werden muss, aber nicht dazugehört.

Aus der Sicht der iLanguage-Philosophie jedoch kann jede Sprache (auch eine „neue“) inhärent werden, wenn Lernende die Möglichkeit erhalten, sie als Teil ihrer Identität zu erleben. Unter diese Annahme wurde CALA konzipiert und stellte genau diesen Raum dar. Durch die Verbindung von expressiver Kunsttherapie, kreativen Gruppenprozessen und dialogischer Reflexion wurden Lernende eingeladen, ihre Sprachen nicht nur zu *benennen*, sondern zu verkörpern, wie zum Beispiel zu malen, zu tanzen, zu collagieren, zu erzählen. Sprache wird

nicht nur gehört oder gesprochen, sondern gefühlt. Diese körperlich-ästhetische Dimension eröffnet eine andere Form des Lernens, eine, die emotional, intuitiv und ganzheitlich ist.

In diesem Sinne versteht CALA das Sprachenlernen als kreativen Akt der Selbstaneignung. In diesem Beispiel wird Deutsch, aber auch jede andere Sprache, nicht länger als „fremd“ erlebt, sondern als Teil des eigenen Ausdrucks, als Sprache, die man sich zu eigen machen darf. Das verändert nicht nur die Beziehung zur Sprache, sondern auch das Gefühl von Zugehörigkeit und Motivation. Wenn Lernende spüren, dass sie *in* der Sprache Platz nehmen dürfen, dass sie nicht Gäste, sondern Bewohner*innen eines sprachlichen Raums sind, dann wird Sprachenlernen zu einem Akt des Empowerments.

CALA war somit weit mehr als ein Sprachlernprojekt, es war eine trans-formative Erfahrung, in der Sprache, Kunst und Identität miteinander verschmolzen. Die Teilnehmenden entdeckten, dass sie durch kreative Ausdrucksformen nicht nur kommunizieren, sondern ihre inhärenten Sprachen sichtbar machen konnten, jene Sprachen, die ihnen gehören, sie definieren und sie mit anderen verbinden.

CALA war somit weit mehr als ein Sprachlernprojekt. Es war eine transformative Erfahrung, die den Teilnehmenden half, Selbstbewusstsein, Zugehörigkeit und Motivation im Umgang mit Sprache zu entwickeln. Durch den Fokus auf Kreativität, Körperlichkeit und Emotion trug das Projekt dazu bei, neue Wege des Sprachenlernens und der sozialen Integration zu eröffnen.

2.4.3 Methodisches Vorgehen und Aktivitäten

Im Rahmen der CALA-Workshops kamen unterschiedliche Expressive-Arts-Methoden zum Einsatz, die darauf abzielten, Sprache als lebendigen, körperlich erfahrbaren und emotionalen Prozess zu begreifen. Die Sitzungen wurden in enger Zusammenarbeit mit der Kunsttherapeutin Linda Velazquez gestaltet, deren Arbeit sich an den Prinzipien der Schule von Knill, Levine und Levine (2005) „Principles and Practice of Expressive Arts Therapy“ orientiert.

Der künstlerische Teil begann stets mit einer behutsamen Sensibilisierungsphase, in der die Teilnehmenden eingeladen wurden, über ihre eigenen Sprachbiografien, über Sprachen in ihrer

Umgebung und über ihre emotionalen Beziehungen zu diesen Sprachen nachzudenken. Erst danach öffnete sich der kreative Raum:

1. Collagearbeit – Sprachen als Schichten und Fragmente

In der ersten praktischen Übung arbeiteten die Teilnehmenden mit Papieren, Texturen, Magazinen- und Zeitschriftenausschnitten, um persönliche Sprachlandschaften zu gestalten. Diese Collagen sollten zeigen, wie sich Sprachen im Alltag überlagern, ergänzen oder auch voneinander abgrenzen. Es entstanden vielschichtige Werke, manche geordnet, manche wild, andere fast topografisch, in denen das Verhältnis zwischen Innenwelt und Außenwelt sichtbar wurde.



Abb. 14 Collagen aus den CALA-Workshops. Wien, Sommer 2024.

2. Malerei mit Acrylfarben. Das Sprachenporträt

Im zweiten Workshop wurde die bekannte Methode des Sprachenporträts nach Brigitta Busch angewandt, bei der Teilnehmende mit Acrylfarben ihre Sprachen direkt in einer von ihnen gestalteten Körpersilhouette illustrierten und positionierten. Dabei ging es nicht nur um sprachliche Zuordnung, sondern auch um emotionale Resonanzen: Wo im Körper „lebt“ eine Sprache? Welche Farbe oder Textur fühlt sich wie an?

Diese Übung war besonders intensiv, da viele Teilnehmende das erste Mal erlebten, dass Sprache etwas ist, das sich verkörpern lässt, nicht nur hören oder sprechen, sondern auch fühlen und zeigen.



Abb. 15 Sprachenporträts aus den CALA-Workshops. Wien, Sommer 2024.

3. Maskenarbeit. Das Ich, das spricht

Ein weiterer zentraler Moment war die Arbeit mit Masken. Jede Person gestaltete drei Masken:

- das Ich, das Deutsch spricht,
- das Ich, das meine Sprachen spricht,
- und das Ich, das in verschiedenen Stimmen spricht.

Durch diese Übung konnten die Teilnehmenden auf spielerisch-sinnliche Weise erleben, wie sich Identität und Ausdruck je nach Sprache verändern. Das Basteln, Bemalen und Tragen der Masken löste intensive Gespräche aus über Akzent, Zugehörigkeit, Scham, Stolz und die feinen Nuancen des Selbstbilds.



Abb. 16 Maskenarbeiten aus den CALA-Workshops. Wien, Sommer 2024.

4. Zeichnungen und „Linguistic Living Spaces“

Einer der Höhepunkte der CALA-Workshops bildete die Anwendung der Methode der Linguistic Living Spaces, die zugleich das zentrale Merkmal und theoretisch-methodische Fundament dieser Studie darstellt. In diesem Setting wurde die Methode zum ersten Mal in dieser Form erprobt, mit einem besonderen Fokus auf künstlerische Offenheit und individuelle Interpretation.

Auf Empfehlung von Brigitta Busch in ihrem Seminar über Sprachbiografieforschung im Juni 2024 hin wurde den Teilnehmenden ein völlig leeres Blatt Papier als Ausgangspunkt angeboten, ohne vorgegebene Form, Struktur oder Orientierung. Diese bewusste Leere sollte den kreativen Raum öffnen und verhindern, dass Sprache von vornherein in bestimmte Körper- oder Raumvorstellungen „eingeschrieben“ wird, wie es etwa bei der Körpersilhouette der Fall ist. Stattdessen sollten die Teilnehmenden frei entscheiden, wie, wo und in welcher Gestalt ihre Sprachen auf dem Blatt auftauchen, miteinander interagieren oder sich voneinander abgrenzen.

Diese Entscheidung erwies sich als fruchtbar. Da die „Call for Participation“ *Creative Approach to Language Acquisition*, insbesondere kunstaffine Personen ansprach, begegnete die Gruppe der Aufgabe mit einer hohen ästhetischen Sensibilität. Viele der Teilnehmenden verfügten über künstlerische oder gestalterische Erfahrung, andere kamen etwa aus sozialpädagogischen Kontexten, zeigten jedoch eine große Offenheit für visuelle und experimentelle Ausdrucksformen.

Unter der behutsamen, feinfühligten Anleitung der Kunsttherapeutin Linda Velazquez entstand eine konzentrierte und zugleich spielerische Atmosphäre. Sie ermutigte die Teilnehmenden, zunächst in Stille zu arbeiten, ihren spontanen Impulsen zu folgen, zu schichten, zu übermalen, zu löschen und wieder hinzuzufügen. Dabei kamen Buntstifte, Filzstifte und Wachskreiden zum Einsatz. Einfache, aber expressive Materialien, die fließende Übergänge zwischen Linie und Fläche, zwischen Struktur und Emotion ermöglichten.

Was sich auf den Blättern entwickelte, ging weit über das hinaus, was ursprünglich erwartet worden war. Einige Teilnehmende stellten ihre Sprachen als Häuser, Landschaften oder topografische Karten dar. Räume, in denen sich Alltag, Erinnerung und Identität überlappten. Andere entschieden sich für abstrakte Kompositionen, in denen Bewegung, Energie und Klang eine Rolle spielten. Wieder andere schufen symbolische Szenen wie Wege, Brücken, Flüsse

oder Zimmern des eigenen Zuhauses, die ihre Sprachen miteinander verbanden oder voneinander trennten.

Ein besonders eindrucksvolles Beispiel zeigte, wie eine Teilnehmerin ihre Sprachen als Lichtkreise in verschiedenen Tiefen darstellte. Eine Art visuelle Resonanz zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Andere nutzten Schraffuren, Farbverläufe oder Überlagerungen, um emotionale Nähe oder Distanz auszudrücken. In vielen Zeichnungen trat eine bemerkenswerte ästhetische Kohärenz hervor. Die Balance zwischen analytischer Struktur und intuitivem Ausdruck.

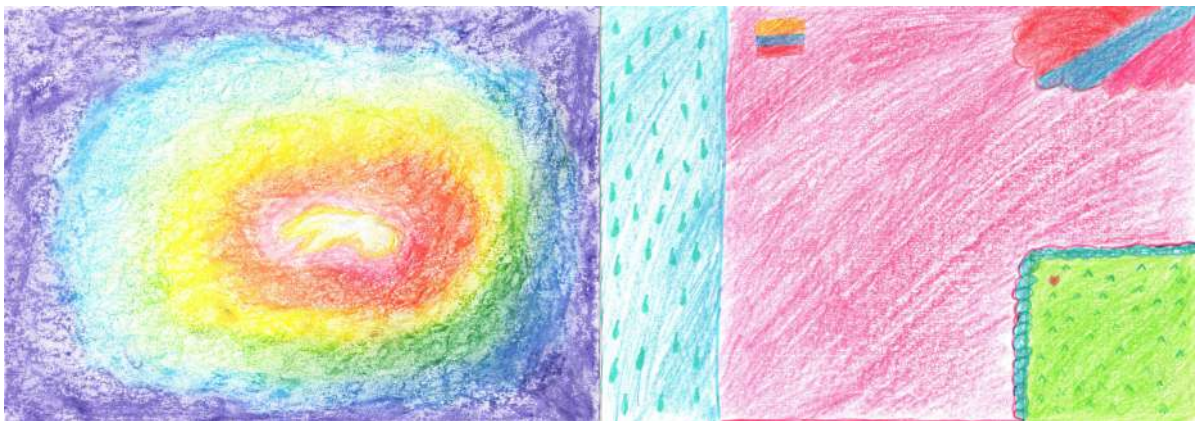


Abb. 17 Farbverläufe aus der Linguistic Living Spaces-Sitzung der CALA-Workshops. Wien, Sommer 2024.

Durch die Offenheit des leeren Blattes konnten sich die Teilnehmenden ohne Vorgabe oder Bewertung in ihren Sprachlandschaften bewegen. Und genau darin lag das methodische Potenzial dieser Übung. Das Blatt wurde zum „Raum der Möglichkeiten“, in dem Sprachen nicht nur nebeneinander existierten, sondern aufeinander reagierten, ineinander übergingen oder neue Zwischenräume bildeten.

Für viele war diese Arbeit auch ein emotionaler Prozess. In der anschließenden Reflexionsrunde berichteten sie, dass sie zum ersten Mal gespürt hätten, wie sehr Sprachen nicht nur Werkzeuge des Sprechens, sondern Träger von Erinnerungen, Beziehungen und Selbstbildern sind.

Die daraus entstandenen Werke waren nicht nur inhaltlich aufschlussreich, sondern auch ästhetisch bemerkenswert. Sie zeigten, wie Sprache, verstanden als lebendige, inhärente Kraft, sichtbar, greifbar und gestaltbar werden kann.



Abb. 18 Linguistic Living Spaces aus den CALA-Workshops. Wien, Sommer 2024.

Jede dieser Aktivitäten war mehr als eine künstlerische Übung. Sie war ein Prozess der Selbsterkundung, in dem Sprache als etwas Eigenes und Bewegliches erfahrbar wurde. Besonders deutlich zeigte sich, dass Sprachen nicht nur „benutzt“, sondern gelebt werden, in Körperhaltungen, in Gesten, in Farben und Formen, aber auch an Orten und mit Anderen.

Wie bereits in den vorangegangenen Settings gab es auch hier keine formellen Interviews. Der Reflexionsprozess erfolgte stattdessen in einer abschließenden Plenumspräsentation, in der die Teilnehmenden ihre Werke vorstellten, ihre Erlebnisse schilderten und sich gegenseitig Rückmeldungen gaben.

Dieser Moment des Teilens war oft von großer Emotionalität geprägt. Es wurde gelacht, gestaunt, manchmal auch geweint. Viele beschrieben, dass sie durch die künstlerische Arbeit „eine andere Seite“ ihrer Sprachen entdeckt hatten. Eine, die mit Erinnerung, Zugehörigkeit und Körperempfinden zu tun hat. Diese Aktivitäten verbanden sprachliche Reflexion mit künstlerischem Ausdruck und machten erfahrbar, dass Sprachen immer auch körperlich, sozial und affektiv erlebt werden.

2.4.4 Ergebnisse und Stimmen der Teilnehmenden

Die in den Forschungsmemos dokumentierten Rückmeldungen zeigen deutlich, wie stark das Erleben der Methode das Selbstverständnis der Teilnehmenden beeinflusste (die Kommentare sind grammatikalisch „korrigiert“, da sie sinngemäß aus Memos und Protokoll der Sitzung entnommen sind und dies die Lesbarkeit erleichtert):

„Die Widerspiegelung meiner Sprachen in meiner Umgebung, in meinem täglichen Leben hat mich dazu inspiriert, mich mehr um sie zu kümmern. Nicht nur, um mich mehr dem Erlernen der deutschen Sprache zu widmen, sondern auch, um meine Muttersprache zu pflegen, da ich in Österreich hauptsächlich auf Englisch lebe und arbeite.“

„Ich bin seit fünf Jahren in Österreich und konnte nicht so viel Deutsch lernen, wie ich es mir gewünscht hätte. Früher dachte ich, ich sei ein ‚Deutsch-resistent‘, aber diese Erfahrung hat meine Perspektive verändert. Es ist meine erste positive Erfahrung mit der deutschen Sprache bisher.“

„Ich habe in meiner Kindheit keine neue Sprache gelernt. Die einzige Sprache, die ich vor langer Zeit in der Schule gelernt habe, war Englisch. Und nach dieser Sitzung kann ich sagen, dass ich zwar kein Deutsch gelernt habe, aber ich habe gelernt, meine Angst davor zu verlieren, dem Prozess zu vertrauen und ihm einen angemessenen Platz in meinem Leben einzuräumen.“

Diese Stimmen verdeutlichen, wie emotionale, identitäre und motivationale Aspekte des Sprachenlernens durch solche Methode aktiviert werden können. Das kreative Arbeiten mit dem eigenen sprachlichen Lebensraum fördert nicht nur sprachliche Bewusstheit, sondern auch Selbstvertrauen und Offenheit gegenüber neuen Sprachen.

2.4.5 Reflexion und Anpassung der Methode

Im Anschluss an die ersten Erprobungen der Methode stellte sich in der gemeinsamen Reflexion mit Brigitta Busch und Linda Velazquez eine zentrale Frage: Wie viel Offenheit verträgt ein kreativer Prozess, und wann braucht er Struktur, um produktiv zu werden?

Die Idee des völlig leeren Blattes, so inspirierend sie im künstlerischen Kontext sein kann, erwies sich nicht für alle Teilnehmenden als befreiend. Einige empfanden die Leere zunächst als überfordernd, andere wiederum als Einladung zur völligen Selbstentfaltung. Diese Ambivalenz ist keineswegs neu. Die Metapher der „Angst vor dem leeren Blatt“ begegnet uns nicht nur in der Kunst, sondern auch in anderen kreativen Disziplinen, etwa beim wissenschaftlichen Schreiben. Wie Kremer (2023) beschreibt, kann das leere Blatt zugleich Symbol für grenzenlose Möglichkeiten und Quelle von Unsicherheit sein. Ein Raum, der Offenheit verlangt, aber auch Orientierung vermissen lässt.

Gerade im CALA-Kontext, der sich an Migrant*innen mit sehr unterschiedlichen professionellen Hintergründen richtete, zeigte sich, dass viele Teilnehmende eine gewisse Struktur oder ein visuelles Gerüst als hilfreich empfanden. Ein Anfangspunkt, etwa in Form eines Hauses, bot ihnen Halt, Orientierung und zugleich die Möglichkeit, das Bekannte zu transformieren.

Diese Beobachtung führte zu einer wichtigen methodischen Einsicht. Selbst wenn alle Teilnehmenden vom gleichen Ausgangspunkt ausgingen, zum Beispiel der Haussilhouette, wurden ihre Arbeiten keineswegs uniform. Im Gegenteil, jeder „Living Space“ war ein Unikat, ein Ausdruck der individuellen Biografie, Sprachwahrnehmung und ästhetischen Sensibilität. Die vermeintlich gleiche Form wurde mit Bedeutung aufgeladen, verschoben, gebrochen, übermalt, erweitert, bis aus der gemeinsamen Ausgangsstruktur ein persönlicher Raum geworden war.

In den Gesprächen mit Busch und Velazquez wurde deutlich, dass die Entscheidung zwischen Leere und Form nicht als Entweder-oder verstanden werden sollte, sondern als methodische Option, die je nach Kontext angepasst werden kann. Aus dieser Diskussion entstand die Idee, die Haussilhouette als ikonische Grundlage beizubehalten, als Symbol für den primären Lebensraum, für Zugehörigkeit, Schutz und Identität.

Gleichzeitig wurde in der Sensibilisierungsphase künftig betont, dass dieses Haus nicht verpflichtend ist. Wenn sich Teilnehmende durch die Form eingeengt oder nicht angesprochen fühlen, können sie das Blatt einfach umdrehen und ihre eigene Darstellung ihres sprachlichen Lebensraums entwerfen, sei es als Landschaft, Karte, Stadt, Körper oder abstrakte Komposition. Diese kleine, aber bedeutsame Option transformierte das Verfahren. Aus einer scheinbar fixen Vorlage wurde ein dynamischer, dialogischer Prozess, in dem Freiheit und Struktur nach Balance streben.

Die Überarbeitung der visuellen Vorlage, eine neue, abstrahierte Haussilhouette mit dünneren Linien und offener Form, reflektiert genau dieses Spannungsverhältnis. Sie lädt zur individuellen Aneignung ein, ohne in völlige Formlosigkeit zu verfallen. So wurde das Haus zu einem offenen Symbol, welches Heimat bedeuten kann, aber auch Bewegung, Übergang, Fremdheit oder Transformation.

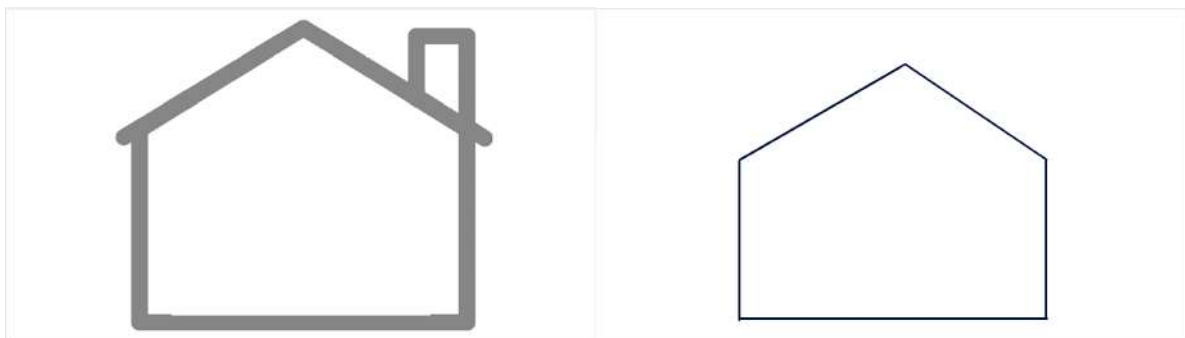


Abb. 19 Linguistic Living Spaces Schablonen. Vergleich der alten und der neuen Haussilhouette.

Diese Weiterentwicklung der Methode markiert einen weiteren Schritt in Richtung einer inklusiven, adaptiven und partizipativen Forschungs- und Lehrpraxis, die auf die Bedürfnisse und Hintergründe der Teilnehmenden eingeht, ohne formale Strukturen aufzuzwingen. Die CALA-Erfahrung hat gezeigt, dass die Methode der Linguistic Living Spaces nicht nur im akademischen oder schulischen Kontext, sondern auch in gemeinschaftsorientierten, sozialpädagogischen und migrationsbezogenen Kontexten erfolgreich eingesetzt werden kann.

Sie ermöglicht:

- die Erkundung und Sichtbarmachung individueller Sprachbiografien,
- die Reflexion über Zugehörigkeit und Identität,
- und die Entwicklung positiver emotionaler Beziehungen zu Sprache und Lernen.

Durch den kreativen Zugang von CALA wurde die Methode zu einem sozialen und ästhetischen Erfahrungsraum, der über Sprache hinausgeht, hin zu einer Form gelebter Mehrsprachigkeit, in der Lernen, Kunst und Identität aufeinandertreffen.

2.5 Die Bedeutung der Sensibilisierung

Im Verlauf meiner Tätigkeit als Trainerin im Rahmen des CALA-Projekts gemeinsam mit der Kunsttherapeutin Linda Velazquez wurde mir zunehmend bewusst, dass in arts-based Forschungs- und Lernprozessen die Phase der Sensibilisierung eine zentrale Rolle spielt. Sie bildet die Brücke zwischen der intellektuellen und der kreativen Dimension der Methode, zwischen der Reflexion über Sprache und der künstlerischen Darstellung.

In dieser vorbereitenden Phase werden die Teilnehmenden eingeladen, sich nicht nur auf die Aufgabe einzulassen, sondern auch auf das eigene Denken, Fühlen und Wahrnehmen in Bezug auf Sprache. Ziel ist es, den Übergang von einer analytischen zu einer intuitiv-assoziativen Haltung zu ermöglichen. Ein Prozess, der entscheidend dafür ist, dass authentische und bedeutungsvolle Ergebnisse entstehen.

Je tiefergehend und klarer strukturiert diese Sensibilisierungsphase gestaltet ist, desto ausdrucksstärker und reflektierter werden die entstehenden Linguistic Living Spaces. Gleichzeitig ist es jedoch ebenso wichtig, nicht zu viel vorzugeben, um den kreativen Prozess nicht zu beschneiden. Zu viele Details oder zu enge Vorgaben können dazu führen, dass Teilnehmende versuchen, „richtig“ zu malen, anstatt sich auf ihren eigenen sprachlichen Lebensraum einzulassen.

Die Sensibilisierung ist daher ein balancierter Prozess. Sie soll Orientierung geben, ohne Kreativität zu lenken, Vertrauen schaffen, ohne Deutung zu übernehmen, und einen Raum

öffnen, in dem jeder Teilnehmende sich als „Experte oder Expertin der eigenen sprachlichen Welt“ erlebt.

2.5.1 Ziele und Prinzipien der Sensibilisierung

Gemeinsam mit Linda Velazquez und im Rahmen eines Privatissimums bei der Betreuerin dieser Arbeit, Eva Vetter, wurde die Sensibilisierungsphase konzeptuell und praktisch weiterentwickelt. Aus den bisherigen Datenerhebungen ergaben sich folgende zentrale Erkenntnisse:

Dass es keine richtigen oder falschen Antworten gibt, muss zu Beginn klar kommuniziert werden. Da die Methode sich stark an kunsttherapeutische Elemente anlehnt, geht es nicht um ästhetischen Ausdruck. Die Teilnehmenden sind Expert*innen ihrer eigenen sprachlichen Lebenswelten, nicht „Proband*innen“ einer Testaufgabe.

Reflexionsimpulse statt Aufgaben: Anstelle starrer Anweisungen sollen offene Fragen verwendet werden, die Reflexion anregen, wie zum Beispiel: „Wo fühlt sich eine Sprache für dich zu Hause?“ „Mit wem sprichst du welche Sprache, wann und warum?“ oder „Gibt es Sprachen, die du in bestimmten Räumen bevorzugst?“

Funktionale Perspektive auf Sprache: Während klassische Sprachenporträts meist die emotionale Dimension betonen, wird in den Linguistic Living Spaces auch die funktionale und räumliche Dimension sichtbar. Also wie Sprachen in bestimmten Kontexten, Beziehungen oder Räumen agieren und wirken.

2.5.2 Ablaufplan einer Sensibilisierungssitzung

Ausgehend von diesen Überlegungen wurde ein Leitfaden für die Sensibilisierungsphase entwickelt, der als Einführung vor der eigentlichen kunstbasierten Arbeit im Rahmen einer Sitzung der Methode *Linguistic Living Spaces* dienen kann. Im Folgenden wird dieser vorgeschlagene Ablauf vorgestellt als mögliche Orientierung für all jene, die die Methode in eigenen Kontexten anwenden möchten. Gerade diese Form der Sensibilisierung, die den

Ausgangspunkt der Übung bildet, diene zugleich als methodische Grundlage für die empirischen Erhebungen der vorliegenden Studie, deren Ergebnisse und Analysen in Kapitel 3 näher ausgeführt werden.

Einführung: Bevor wir mit der Gestaltung eures Linguistic Living Space beginnen, bereiten wir uns dafür vor, indem wir über den Reichtum und die Komplexität von Sprache in unserem Leben nachdenken.

Schritt 1: Anknüpfen an persönliche Erfahrungen

Denken wir zunächst über die Sprachen und Kommunikationsformen nach, die wir in unserem täglichen Leben verwenden. Denken wir dabei nicht nur an gesprochene Sprachen, sondern auch an Dialekte, Gesten, oder andere nonverbale Formen der Kommunikation. Sie alle sind Teil unseres einzigartigen sprachlichen Repertoires. Jetzt fragt euch:

- Welche Sprachen verwende ich zu Hause, bei der Arbeit oder im Freundeskreis?
- Gibt es Sprachen, die ich mit bestimmten Menschen oder Orten in Verbindung bringe?
- Gibt es Sprachen, die ich nicht mehr verwende, die aber eine persönliche Bedeutung für mich haben?

Schritt 2: Reflektieren über die Rolle von Sprache(n) in unserem Leben

Sprache ist mehr als nur ein Mittel zur Kommunikation. Sie formt unsere Identität, verbindet uns mit Gemeinschaften und hat je nach Situation unterschiedliche Funktionen. Manche Sprachen fühlen sich wie ein Teil dessen an, „wer wir sind“, während andere als praktische Hilfsmittel dienen, um sich in bestimmten Kontexten oder Beziehungen zurechtzufinden. Denken wir darüber nach, welche Rollen Sprachen in unserem Leben spielen, ob emotional, funktional oder sogar motivierend.

Schritt 3: Gemeinsame Reflexion

Bevor wir mit der Aktivität beginnen, werden wir kurz einige unserer Gedanken in der Gruppe austauschen. Dabei geht es nicht darum, Erfahrungen zu vergleichen, sondern vielmehr darum, zu erkennen, wie unterschiedlich und dynamisch unsere Beziehungen zu(r) Sprache(n) sein können. Vielleicht fällt euch auf, dass manche Menschen Sprache(n) als Werkzeug betrachten, während andere auf einer emotionalen Ebene eine tiefe Verbindung zu ihr haben.

Schritt 4: Geführte Visualisierung

Zur Vorbereitung schließt bitte für einen Moment die Augen. Stellt euch die Räume vor, in denen sich euer Leben abspielt: euer Zuhause, euer Ausbildungsort, euer Arbeitsplatz, die digitale Welt und sogar Orte, die ihr besucht oder von denen ihr träumt. Stellt euch die Sprachen vor, die diese Räume füllen. Welche Sprachen hört, spricht oder denkt ihr in jedem Bereich? Wie interagiert ihr sprachlich mit den Menschen in diesen Räumen und wie erlebt ihr das?

Schritt 5: Einstimmung auf die kreative Darstellung

Nachdem wir nun über die Sprachen in unserem Leben nachgedacht haben, versucht bitte, mit Neugier und Offenheit an diese Aufgabe heranzugehen. Denkt daran, dass es keine richtigen oder falschen Wege gibt, euren sprachlichen Lebensraum darzustellen. Es ist eine persönliche Entdeckungsreise, die uns bewusst machen kann, wie wir unsere Sprachen verwenden und wie sie uns mit der Umwelt verbinden.

Darstellen des eigenen Linguistic Living Space:

- Ich lade euch dazu ein, euch eure sprachlichen und kommunikativen Ressourcen als Teil eures persönlichen Lebensraumes vorzustellen.
- Denkt über die verschiedenen Sprachen nach, die ihr verwendet, und über die Art und Weise, wie ihr Kommunikation in verschiedenen Aspekten eures Lebens erlebt.
- Benutzt die angebotene Skizze des Hauses, oder wenn ihr euch dadurch eingeschränkt fühlt, dreht das Blatt um und erstellt auf der leeren Seite eure eigene Darstellung eures „sprachlichen Lebensraumes“ (Linguistic Living Space).

- Wählt Farben, die die verschiedenen Sprachen oder Kommunikationsarten, die ihr verwendet, darstellen.
- Platziert diese Sprachen in den Bereichen eures Lebensraumes, in denen sie eine Rolle spielen
- das können bestimmte Räume, Bereiche außerhalb des Hauses oder abstrakte Bereiche wie der Cyberspace sein.
- Beginnt mit den Sprachen, die für euch jetzt am wichtigsten sind, aber denkt auch an die Sprachen, die in der Vergangenheit eine Rolle gespielt haben oder in der Zukunft eine Rolle spielen könnten.
- Denkt an die Menschen, Situationen und Umgebungen, die mit jeder Sprache verbunden sind.

Diese Übung soll euch helfen, über eure sprachlichen Praktiken und die Funktionen, die eure Sprachen in eurem Leben erfüllen, nachzudenken. Es gibt keinen richtigen oder falschen Weg, euren sprachlichen Lebensraum zu gestalten. Es ist ein persönlicher und kreativer Prozess.

Damit endete die Sensibilisierungsphase. Im Anschluss daran sollte man die Teilnehmenden einladen, in die kreative Arbeit einzutauchen, zu malen, zu collagieren oder anderweitig künstlerisch zu gestalten, je nachdem, welche Technik für die jeweilige Datensitzung vorgesehen ist. Nach der künstlerischen Phase wird empfohlen, eine gemeinsame Reflexion anzuschließen, in der die Teilnehmenden, sofern sie möchten, ihre Arbeiten im Plenum vorstellen und über ihre Erfahrungen sprechen können.

Im Folgenden werden die Vorschläge für solche Gesprächs- und Reflexionsphasen vorgestellt, die aus bisherigen Praxiserfahrungen mit der Methode entwickelt wurden. Obwohl die Sensibilisierung bewusst offen und individuell gestaltet ist, bleibt sie eingebettet in ein klar definiertes methodisches Gerüst. Diese Balance zwischen Freiheit und Struktur ist entscheidend. Einerseits soll sie den Teilnehmenden ermöglichen, ihren eigenen Zugang zu Sprache, Emotion und Identität zu finden, andererseits schafft sie die notwendigen Voraussetzungen, um die entstehenden Daten im Anschluss wissenschaftlich nachvollziehen und vergleichen zu können.

2.5.3 Warum Struktur wichtig bleibt

Gerade in Forschungssettings mit mehreren Datensitzungen und unterschiedlichen Gruppen ist es entscheidend, dass die Teilnehmenden vergleichbare Rahmenbedingungen erhalten. Ein klarer, aber zugleich offener Ablauf stellt sicher, dass die individuellen Prozesse und Ausdrucksformen miteinander interpretierbar bleiben, ohne sie zu vereinheitlichen. Diese Balance zwischen Standardisierung und Offenheit ist essenziell, um die Ergebnisse sowohl qualitativ interpretieren als auch kreativ respektieren zu können.

Die Sensibilisierung bildet in diesem Zusammenhang das Herzstück des *arts-based* Forschungsprozesses. Sie schafft emotionale Sicherheit, öffnet den künstlerischen Zugang und ermöglicht eine bewusste, reflektierte Auseinandersetzung mit Sprache. Doch damit diese Reflexion tatsächlich in die Tiefe geht, muss sie sorgfältig geführt werden. Eine oberflächliche oder zu knappe Einführung führt oft zu schematischen, schnell gefertigten Darstellungen, die wenig über die innere Sprachlandschaft der Teilnehmenden verraten, wie im Erasmus+-Projekt Arts for Climate Change, beobachtet wurde. Eine zu detaillierte oder suggestive Instruktion hingegen kann den kreativen Prozess unbewusst lenken und dadurch die Authentizität der Ergebnisse beeinträchtigen.

Die Einführung in die Übung sollte daher so gestaltet sein, dass sie tiefe Selbstreflexion anregt, aber gleichzeitig neutral bleibt. Sie soll den Teilnehmenden ermöglichen, ihre eigenen inneren Bilder und Assoziationen zu aktivieren, ohne dass diese von außen vorgegeben oder beeinflusst werden. Hier gilt die alte pädagogische Weisheit: „Weniger ist oft mehr.“ Je subtiler die Anleitung, desto mehr Raum entsteht für individuelle Bedeutungsproduktion.

Ein Beispiel aus der Praxis verdeutlicht diesen Punkt. In der von Bautz et al. (2022) dokumentierten Anwendung der Sprachenporträts wird der Satz „Beim Haus ist das eigentlich nur eine Schablone, ihr könnt das auch gerne auf ein größeres Papier rauszeichnen [...] und dann kann man Sachen dazumalen, andere Häuser wie z. B. Kindergarten, Arbeit, Schule etc.“ als Teil der Einführung genannt. Dieser Hinweis, so unschuldig er auch wirkt, führt in der Regel dazu, dass genau diese Elemente wie Kindergarten, Arbeit etc. auf den Zeichnungen sichtbar werden. Das Beispiel zeigt deutlich, wie schnell Instruktionen, die zu konkret sind, bestimmte Assoziationen „provozieren“ und somit die Darstellung lenken können.

In der Arbeit mit den Linguistic Living Spaces wurde daher bewusst darauf geachtet, dass die Einführung zwar bedeutungsvoll und bedeutungsoffen gestaltet ist, aber möglichst keine bildhaften oder räumlichen Vorschläge enthält. Statt die Teilnehmenden zu konkreten Symbolen oder Szenarien zu führen, wird der Fokus auf ihr eigenes Erleben gelenkt, auf die Sprachen, die sie umgeben, die Orte, an denen sie diese verwenden, und die Gefühle, die damit verbunden sind. Nur so kann ein subjektiver, authentischer Ausdruck entstehen.

Diese Form der strukturierten Offenheit folgt dem Prinzip: Struktur als Stütze, Offenheit als Motor, Reflexion als Ziel. Die Struktur bietet Orientierung und methodische Vergleichbarkeit, die Offenheit ermöglicht Kreativität, Selbstbestimmung und emotionale Tiefe und die Reflexion schließlich verknüpft beides und erlaubt den Teilnehmenden, ihre eigenen sprachlichen Lebensräume nicht nur zu zeigen, sondern auch zu verstehen.

Indem die Einführung also zugleich tiefsinnig, neutral und klar gerahmt ist, entsteht die Grundlage für eine substanzielle Reflexion über Mehrsprachigkeit im Zusammenhang mit dem gelebten Raum. Die Methode bewahrt so ihre wissenschaftliche Integrität, ohne ihre künstlerische Freiheit zu verlieren, ein Spannungsfeld, in dem sich die eigentliche kreative Natur der Linguistic Living Spaces entfaltet.

2.6 Mögliche Herangehensweise zur empirischen Datensammlung

Die bisherigen Erfahrungen aus den verschiedenen Forschungskontexten wie zum Beispiel dem Erasmus+-Projekt, der StuTS-Tagung und der Arbeit im Rahmen von CALA haben gezeigt, dass sich die Methode der Linguistic Living Spaces in ihrer Durchführung sehr flexibel gestalten lässt. Wie jede qualitative und künstlerisch orientierte Forschungsmethode muss sie stets an den Rahmen, die Zielgruppe und die Forschungsabsicht angepasst werden. Je nachdem, ob der Fokus stärker auf didaktischen, biografischen oder soziolinguistischen Aspekten liegt, können bestimmte Schritte hervorgehoben, kombiniert oder ausgelassen werden.

Die nachfolgende Beschreibung stellt daher keine starre Anleitung, sondern einen Vorschlag für ein mögliches methodisches Vorgehen dar. Sie dient als Orientierung für zukünftige empirische Untersuchungen, die die Methode in unterschiedlichen Settings anwenden möchten. Dabei ist zu berücksichtigen, dass jede Anpassung neue Erkenntnisse hervorbringt.

Die Methode lebt von ihrer Offenheit und ihrer Verbindung zur jeweiligen Forschungssituation.

2.6.1 Empfohlene Struktur der Datenerhebung

Die empirische Erhebung im Rahmen der Methode *Linguistic Living Spaces* kann in unterschiedlichen Tiefen und Kombinationen erfolgen. Je nach Forschungsziel, Kontext und zeitlichen bzw. budgetären Rahmenbedingungen. Entscheidend ist dabei nicht ein starres Schema, sondern eine reflektierte Auswahl der Phasen, die den Erkenntnisinteressen entsprechen. Grundsätzlich lässt sich der Datenerhebungsprozess in drei mögliche Schritte gliedern, die einzeln oder kombiniert angewendet werden können:

Einleitendes Gespräch (Pre-Interview)

Dieses Gespräch dient dazu, die sprachlichen Hintergründe, Erfahrungen und Einstellungen der Teilnehmenden vor der kreativen Arbeit zu erfassen. Es kann in Form eines offenen Dialogs, eines kurzen Fragebogens oder eines strukturierten Leitfadens erfolgen. Ziel ist es, erste Einblicke in die persönliche Mehrsprachigkeit, Sprachbiografie und Wahrnehmung sprachlicher Zugehörigkeit zu gewinnen.

Ein solches Pre-Interview kann helfen, den Ausgangspunkt zu verstehen, von dem aus den Teilnehmenden in die künstlerische Reflexion eintreten. Es ist besonders aufschlussreich, wenn die Forschung an Veränderungsprozessen interessiert ist, also daran, wie sich Wahrnehmungen, Emotionen oder Einstellungen zur Mehrsprachigkeit im Verlauf der Erfahrung verändern.

Dokumentation während der künstlerischen Phase

Neben Vor- und Nachinterviews kann auch die kreative Phase selbst wertvolle Daten liefern. Ton- und Videoaufzeichnungen während der Sensibilisierungs- und Gestaltungsphase erlauben es, spontane Äußerungen, Kommentare oder Interaktionen zu erfassen, die oft unmittelbare, unverfälschte Einblicke in den individuellen Reflexionsprozess geben. Besonders während der Sensibilisierung und in den Momenten, in denen Teilnehmende beginnen, ihre Sprachen zu „verorten“, entstehen häufig reichhaltige Aussagen über

Emotionen, Zugehörigkeit und sprachliche Selbstwahrnehmung. Solche Äußerungen sind oft weniger bewusst reflektiert, dafür aber umso authentischer und können die spätere Interpretation der visuellen Daten erheblich vertiefen.

Je nach Setting, ob Einzelarbeit, Gruppensituation oder Workshop, kann diese begleitende Dokumentation unterschiedlich intensiv ausfallen. Wichtig ist, die Atmosphäre der Offenheit und Sicherheit zu wahren, sodass die Aufzeichnung den kreativen Prozess nicht stört.

Nachbereitendes Gespräch (Post-Interview / Leitfadeninterview)

Das abschließende Gespräch bildet den interpretativen Kern der Datenerhebung. Hier reflektieren die Teilnehmenden über ihre entstandenen *Linguistic Living Spaces*, erläutern Symbole, Farben, Formen und Entscheidungen und bringen sie in Beziehung zu ihren biografischen Erfahrungen. Dieses Gespräch kann einzeln oder in Kleingruppen stattfinden. Besonders aufschlussreich ist, wenn die Teilnehmenden ihre visuelle Arbeit während des Interviews in der Hand halten oder vor sich haben. Dadurch entsteht ein dialogischer Prozess zwischen Bild und Sprache. Das Werk fungiert als „dritter Gesprächspartner“, der Erinnerungen aktiviert, Emotionen freilegt und eine tiefere Reflexion ermöglicht.

Um diesen Dialog zu strukturieren und zugleich offen zu halten, wurde im Rahmen dieser Studie ein spezifischer Forschungskatalog / Interviewleitfaden entwickelt. Er diene dazu, die Reflexion der Teilnehmenden über ihre *Linguistic Living Spaces* anzuregen, ohne den Interpretationsprozess zu lenken oder zu beeinflussen. Die Fragen sind so formuliert, dass sie Raum für persönliche Erzählungen, spontane Assoziationen und individuelle Bedeutungszuschreibungen lassen.

Der folgende Leitfaden bildet damit nicht nur ein methodisches Werkzeug, sondern zugleich einen Reflexionsrahmen, der die Übergänge zwischen visueller, emotionaler und sprachlicher Ausdrucksform bewusst offenhält:

Einleitung (Erzählimpuls)

„Vielen Dank, dass du deine Darstellung mitgebracht hast. Mich interessiert, was du selbst darin siehst und was du beim Gestalten erlebt hast. Lass uns gemeinsam darauf schauen. Du kannst ganz frei erzählen.“

Offene Leitfragen zum Nachgespräch über den „Linguistic Living Space“:

Was zeigt deine Darstellung und wie bist du beim Zeichnen vorgegangen? (Einführung in die individuelle Perspektive und den Prozess)

Welche Gedanken oder Erinnerungen kamen dir, während du deine sprachlichen Räume visualisiert hast? (öffnet den Raum für biografische und emotionale Aspekte)

Welche Sprache(n) haben beim Zeichnen für dich eine besondere Rolle gespielt und warum? (lädt zur vertieften Reflexion über Sprache und Bedeutung ein)

Hat sich durch die Darstellung etwas an deinem Blick auf deine Sprachbiografie oder deinen Sprachgebrauch verändert? (offene Reflexion über Wirkung der Übung)

Gibt es etwas, das du sprachlich für dich in Zukunft anders gestalten möchtest? (ermutigt zu Ausblick und Entwicklungsperspektiven)

Abschluss

„Gibt es noch etwas, das du mir über deine Zeichnung oder dein Erleben der Übung erzählen möchtest? Alles, was dir einfällt, ist willkommen.“

Im Kontext dieser Masterarbeit wurde im Sinne einer fokussierten, aber fundierten Datenerhebung, die Sensibilisierungsphase und die künstlerische Gestaltungsphase (Mal- bzw. Zeichenprozess) aufgezeichnet, sowie anschließend ein Leitfadeninterview durchgeführt, mit dem obengenannten Fragenkatalog, in dem die Teilnehmenden ihre *Linguistic Living Spaces* präsentierten und interpretierten. Auf ein Pre-Interview wurde aus methodischen und zeitlichen Gründen verzichtet, um den Fokus auf die unmittelbare Reflexionserfahrung nach der künstlerischen Auseinandersetzung zu legen. (Mehr dazu in Kapitel 3.)

Diese Kombination erwies sich als besonders geeignet, um dichte, vielschichtige Daten zu gewinnen, ohne den Rahmen der Arbeit zu überdehnen. Sie erlaubte sowohl die Analyse des künstlerischen Prozesses selbst als auch der verbalen Reflexion im Anschluss.

Linguistic Living Spaces ist eine arts-based Methode, zugleich flexibel und offen, geeignet für verschiedene Forschungsdesigns, je nach Fragestellung und Ziel kann der Schwerpunkt auf der biografischen, sprachreflexiven oder kunstpädagogischen Dimension liegen. So kann beispielsweise in zukünftigen Studien eine Kombination aus Pre- und Post-Interview besonders wertvoll sein, um mögliche Veränderungen in der Wahrnehmung, im Sprachbewusstsein oder im Identitätserleben der Teilnehmenden systematisch zu erfassen.

Unabhängig davon, ob ein vollständiger Zyklus mit Vor- und Nachinterviews oder Audio- bzw. Videoaufzeichnungen während der Sensibilisierungs- und Malphase durchgeführt wird, ist es unerlässlich, die ethischen und datenschutzrechtlichen Rahmenbedingungen sorgfältig einzuhalten. Dazu gehören das Einholen einer schriftlichen Einverständniserklärung aller Teilnehmenden, die Pseudonymisierung personenbezogener Daten sowie die Anonymisierung bei Transkription, Analyse und Veröffentlichung.

Im Rahmen dieser Masterarbeit der Angewandten Sprachwissenschaft wurden alle Erhebungen und Aufzeichnungen in Übereinstimmung mit der Datenschutz-Grundverordnung der Europäischen Union (DSGVO, Verordnung [EU] 2016/679²) sowie den ethischen Leitlinien für wissenschaftliche Forschung der Universität Wien durchgeführt. Die Teilnehmenden wurden vorab umfassend über Ziel, Ablauf und Zweck der Datenerhebung informiert und gaben ihre schriftliche Zustimmung zur Teilnahme sowie zur anonymisierten Verwendung ihrer visuellen Arbeiten und Aussagen im Forschungskontext.

Darüber hinaus wurden sämtliche visuellen Darstellungen einschließlich der Linguistic Living Spaces, ausschließlich in pseudonymisierter Form dokumentiert und veröffentlicht. Damit wird sichergestellt, dass die erhobenen Daten nicht nur wissenschaftlich valide, sondern auch ethisch und rechtlich verantwortungsvoll behandelt werden.

Insgesamt zeigt sich, dass die Methode der Linguistic Living Spaces ein dynamisches Forschungsinstrument darstellt, das qualitative Tiefe mit kreativer Offenheit verbindet. Ein

² <https://dsb.gv.at/>

Ansatz, der individuelle Stimmen hörbar macht und zugleich die sozialen, kulturellen und emotionalen Dimensionen von Mehrsprachigkeit sichtbar werden lässt.

2.7 Von der grafischen zur plastischen Darstellung

Die Methode der *Linguistic Living Spaces* hat sich im Laufe der Zeit in einem kontinuierlichen, organischen Prozess weiterentwickelt. Von der zweidimensionalen zur dreidimensionalen Form, vom Symbolischen zum Greifbaren und vom individuellen Ausdruck hin zu einer erfahrungsorientierten Praxis. Diese Entwicklung kann als ein Übergang von der Linie zum Volumen, von der Fläche zum Raum verstanden werden, als Öffnung hin zu neuen ästhetischen und methodischen Möglichkeiten.

Im September 2024 hatte ich die Gelegenheit, an der Fortbildung „Neurodiversity & Art Therapy“³ im Rahmen eines Erasmus+-Programms zur Kunsttherapie für Kinder und Jugendliche im Autismus-Spektrum teilzunehmen. Im Zuge dieses Trainings sollten als Teil des Praxismoduls betreute Workshops an einer Sonderschule für autistische Kinder in Wien durchgeführt werden. Ich konzipierte zwei Workshops, die unter der Supervision der Kunsttherapeutin Ana Castro stattfanden.

Für die erste Einheit entschied ich mich, mit den Schülern (ausschließlich Burschen) Sprachenporträts nach Brigitta Busch zu gestalten, während in der zweiten Sitzung die Methode der *Linguistic Living Spaces* zum Einsatz kam.

Während die frühere Zusammenarbeit mit Linda Velazquez den Schwerpunkt stärker auf den symbolischen und grafischen Ausdruck gelegt hatte, brachte Ana Castro eine neue, materiellere Dimension in den Prozess ein. Sie wurde an der AKT Akademie für ganzheitliche Kunsttherapie Wien ausgebildet, die nach der Arbeitsweise von Harald Fritz-Ipsmiller arbeitet. Auf dieser Grundlage schlug sie vor, die sprachlichen Lebensräume nicht nur zu zeichnen, sondern plastisch und mehrdimensional erfahrbar zu machen durch das Schichten und Kombinieren verschiedener Materialien wie Kartons und Papiere unterschiedlicher Stärke und Textur, transparente Folien, Klebeband, Kleber, Schere und andere Gestaltungselemente. Auf

³ <https://www.iraru.org/project-neurodiversity-and-arttheraphy>

diese Weise sollte Sprache innerhalb des Lebensraums nicht nur dargestellt, sondern tatsächlich geformt werden können.

Im Rahmen der Vorbereitung auf den Workshop erstellten Ana Castro und ich gemeinsam ein Beispielobjekt, das diese neue Idee verkörperte: ein mehrschichtiges, plastisches *Linguistic Living Space*, das Tiefe, Bewegung und Raum zuließ (siehe Abbildung unten). Die Möglichkeit, etwas zu verbergen, Schichten zu überlagern oder Räume in Räumen entstehen zu lassen, eröffnete eine neue Ebene der Auseinandersetzung. Die Teilnehmenden konnten dadurch nicht nur zeigen, welche Sprachen sie sprechen, sondern auch, wie sich diese anfühlen, wie sie sich überschneiden, verstecken, verdecken, verbinden oder voneinander abgrenzen.



Abb. 20 Linguistic Living Spaces Schablone, entwickelt in Zusammenarbeit mit der Kunsttherapeutin Ana Castro.

Diese Erfahrung zeigte, dass die „Tiefe“ eines sprachlichen Raums eine weitere Dimension hinzufügt. Die plastische Gestaltung ermöglichte es den Teilnehmenden, ihre sprachlichen Erfahrungen mit den Händen zu denken, sie durch Materialität und Form zu erforschen. Das begreifende Moment wurde zum integralen Bestandteil des Lern- und Reflexionsprozesses.

Die im Juni 2025 im Rahmen eines Workshops an einem Wiener Gymnasium für Kinder im Autismus-Spektrum entstandenen Arbeiten verdeutlichten das Potenzial dieser Weiterentwicklung. Die Schüler (ausschließlich Burschen) nutzten das Material intuitiv, um innere Strukturen sichtbar zu machen. Sprachen wurden zu Räumen, zu verschachtelten Landschaften, zu Grenzen und Verbindungen, die man anfassen konnte.

Die physische Präsenz der Objekte veränderte die Art und Weise, wie über Sprache gesprochen wurde, sie machte Mehrsprachigkeit im weiteren Sinne begreifbar. Gerade für Personen im Autismus-Spektrum, die mit konventionellen Formen sprachlicher Kommunikation häufig Schwierigkeiten haben, erwies sich diese Methode als eine besonders aussagekräftige und kreative Möglichkeit, neue Wege des Ausdrucks und der Verständigung zu entdecken oder neu zu denken.

Diese Erweiterung vom grafischen zum plastischen Arbeiten markierte einen entscheidenden Wendepunkt in der Methode. Beim darauffolgenden Privatissimum stellte ich diese Ergebnisse meiner Betreuerin Eva Vetter vor, und wir beschlossen, beide Varianten in die empirische Untersuchung einzubeziehen (Siehe Kapitel 3). So bildeten die unterschiedlichen Formen der Darstellung zusammen die Datengrundlage für diese Forschung und eröffneten einen Vergleich zwischen visuellen und plastischen Zugängen zu sprachlichen Identitätsräumen.

2.8 Anwendung der grafischen und plastischen Variante im Erasmus+-Projekt „LIVE“

Mit der Weiterentwicklung der Living Language Spaces-Methode, insbesondere durch die plastische Erweiterung, entstand in mir der Wunsch, diese neue Variante nicht nur in meine Masterarbeit einzubauen und empirisch zu testen (siehe Kapitel 3), sondern sie auch im Rahmen des Erasmus+-LIVE-Projekts⁴ (Linguistic Integration for Vibrant Education) im Sommer 2025 in Wien einzusetzen. Diese Anwendung stellte einen entscheidenden Schritt in der Entwicklung der Methode dar, da sie es ermöglichte, beide Varianten in einem realen, transnationalen Bildungssetting zu beobachten und auf ihre Wirkung hin zu reflektieren.

Das Erasmus+-Projekt LIVE entstand aus einem wachsenden Bedürfnis in Europa, Mehrsprachigkeit als Ressource zu begreifen und Menschen dabei zu unterstützen, ihre sprachliche Vielfalt aktiv zu leben. Im Zentrum stand die Idee, Mehrsprachigkeit in Empowerment zu verwandeln, also in ein Bewusstsein von Stärke, Identität und Zugehörigkeit.

⁴ <https://ilanguage.live/>

Zu Beginn des Projekts wurde eine SWOT-Analyse durchgeführt, um die aktuelle Situation der Mehrsprachigkeit in Österreich und darüber hinaus besser zu verstehen. Diese ergab zentrale Herausforderungen:

- ein noch immer verbreitetes Defizitdenken gegenüber nicht-dominanten Sprachen,
- die Stigmatisierung von Migrantensprachen,
- das Fehlen von Räumen der Anerkennung für mehrsprachige Identitäten,
- sowie fehlende methodische Werkzeuge für Jugendarbeiter*innen und Pädagog*innen, um Jugendliche in ihrem sprachlichen Selbstbewusstsein zu stärken.

Ausgehend von diesen Erkenntnissen formulierte das LIVE-Konsortium (bestehend aus Partnern aus Österreich, Rumänien, Polen und der Türkei) klare Ziele:

- Bewusstsein und Wertschätzung für alle Sprachen fördern,
- das kulturelle Selbstbewusstsein mehrsprachiger Menschen stärken,
- Werkzeuge und Methoden für Pädagog*innen und Youthworkers bereitstellen,
- inklusive Lernräume schaffen, in denen Sprache als Brücke verstanden wird,
- und junge Menschen ermutigen, ihre Sprachen als Teil ihrer Identität zu begreifen, unabhängig davon, ob sie zu Hause, in der Schule oder im Alltag erworben wurden.

2.8.1 Einbindung der Methode in das LIVE-Training

Im Rahmen des mehrtägigen Trainings LIVE für Youthworkers wurde die Methode der Linguistic Living Spaces als innovatives Werkzeug vorgestellt, das Reflexion, Kreativität und Sprachenbewusstsein miteinander verbindet. Das Training fand im Sommer 2025 in Wien statt und brachte 24 Teilnehmende aus vier Ländern zusammen. Die Gruppe war heterogen zusammengesetzt von erfahrenen Pädagog*innen und Sozialarbeiter*innen bis hin zu jungen Trainer*innen, freiwilligen Mitarbeiter*innen von Vereinen und Student*innen u.a., die in der non-formalen Bildung tätig sind.

In einem einleitenden Modul wurde zunächst über die Rolle von Sprache und Identität in der Jugendarbeit gesprochen. Dabei kam auch zur Sprache, wie Mehrsprachigkeit in Migrationskontexten einerseits als Ressource, andererseits aber auch als Herausforderung erlebt werden kann. Anschließend wurde die Methode der Linguistic Living Spaces vorgestellt.

Zunächst in ihrer grafischen Form, anschließend in einer weiteren Workshop-Einheit in ihrer plastischen Variante.

Dies ermöglichte den Teilnehmenden zunächst, über ihre eigene Mehrsprachigkeit zu reflektieren und darüber nachzudenken, wie sie selbst und ihre Sprachen mit ihrer Umgebung interagieren (Sensibilisierungsphase), um dies anschließend grafisch darzustellen. Danach wurde die plastische Variante eingeführt, wodurch die Teilnehmenden die Möglichkeit erhielten, beide Ansätze miteinander zu vergleichen und ihre Linguistic Living Spaces mit neuen Freiheiten und Gestaltungsmöglichkeiten räumlich, körperlich und materiell zu entwickeln. Da die plastische Variante vor der Mittagspause durchgeführt wurde, konnten nicht alle Werke vollständig dokumentiert werden. Die grafischen Ergebnisse sind jedoch hier zu sehen:



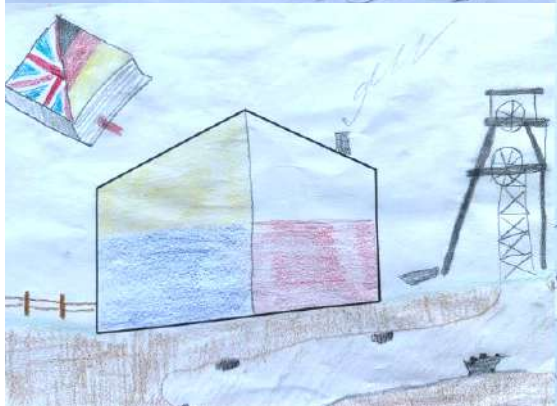
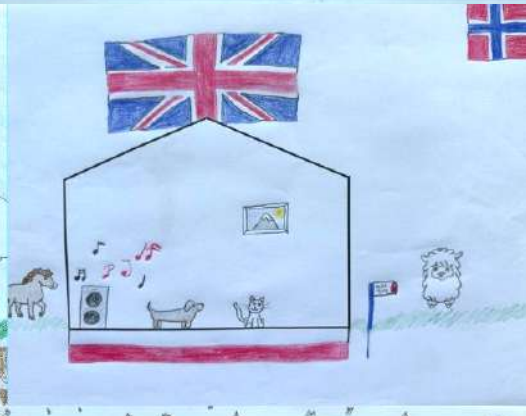




Abb. 21 Grafische Repräsentationen der Linguistic Living Spaces der Teilnehmenden des Erasmus+-Trainings LIVE, Wien, Sommer 2025.

Besonders spannend war zu beobachten, wie unterschiedlich die Teilnehmenden an die Aufgabe herangingen. Während manche ihre Sprachen in klar abgegrenzte Räume einteilten, ließen andere sie bewusst fließend ineinander übergehen oder verbanden sie durch Linien, Farben und Übergänge. Wieder andere stellten Sprache als Bewegung, Energie oder Netzwerk dar, als etwas, das im ständigen Austausch mit der Umwelt steht. Manche blieben mit ihren Darstellungen bewusst innerhalb der Silhouette des Hauses, während andere den gesamten Zeichenraum nutzten und über die Konturen hinausgingen. Dennoch verwendeten alle die Haussilhouette als gemeinsamen Ausgangspunkt, von dem aus sie ihre individuellen sprachlichen Lebensräume entwickelten.

Eine der für mich eindrucksvollsten Arbeiten stammte von einem Teilnehmer aus Polen, der sein Haus auf zwei Blätter ausdehnte und darunter eine Mine zeichnete, ein Symbol für verborgene Schätze, aber auch für das, was unter der Oberfläche schlummert. Diese Idee entstand, wie er selbst berichtete, direkt aus der Sensibilisierungsphase, in der betont wurde, dass das Blatt jederzeit gedreht, erweitert oder neu interpretiert werden könne. Das Resultat war eine metaphorisch aufgeladene Darstellung, die eindrücklich zeigte, wie tief Mehrsprachigkeit in Identität, Erinnerung und Emotionen verwurzelt ist.



Abb. 22 Grafische Repräsentation des Linguistic Living Space „Das Haus mit der Mine darunter“. Entstanden im Rahmen des Erasmus+-Trainings LIVE, Wien, Sommer 2025.

Im Anschluss daran präsentierten die Teilnehmenden ihre Arbeiten in plastischer Form mit Papierstrukturen, Schichten und Materialien unterschiedlicher Dichte. Diese physische Erweiterung der Methode brachte neue Ausdrucksmöglichkeiten hervor, etwa durch das Arbeiten mit Hohlräumen, Überlagerungen oder transparenten Flächen. Die plastischen Darstellungen zeigten eindrucksvoll, wie Sprache als mehrdimensionaler Lebensraum erfahrbar wird, als etwas, das man nicht nur sieht, sondern auch spürt.



Abb. 23 Auswahl plastischer Darstellungen von Linguistic Living Spaces aus einem Workshop im Rahmen des Erasmus+-Trainings LIVE, Wien, Sommer 2025.

Reflexionen aus dem Plenum

Da das LIVE-Projekt primär als Fortbildungssetting für Fachkräfte konzipiert war, wurden keine formellen Pre- oder Post-Interviews durchgeführt. Stattdessen präsentierten die Teilnehmenden ihre Werke nach jeder Einheit im Plenum und reflektierten gemeinsam über ihre Erfahrungen. Dieser Austausch entwickelte sich zu einem sehr lebendigen und emotionalen Moment. Die folgenden Aussagen stammen aus den Memos der teilnehmenden Beobachtung und wurden von mir sinngemäß aus dem Englischen ins Deutsche übertragen.

Ein Teilnehmer aus der Türkei berichtete, dass er seine Sprachen bislang vor allem als „Arbeitsinstrumente“ betrachtet hatte, durch die Methode habe er jedoch erstmals gespürt, dass jede Sprache mit einer bestimmten Emotion oder Erinnerung verbunden sei.

Eine Teilnehmerin aus Polen erzählte, dass sie beim Erstellen des plastischen Raumes erkannt habe, „wie viel Platz manche Sprachen in meinem Leben eingenommen haben und wie wenig Raum ich ihnen gegeben habe“. Eine weitere Teilnehmerin aus Polen reflektierte: „Ich weiß nicht, ob es an der Bastelarbeit in der zweiten Variante lag, aber die Linguistic Living Spaces in 3D haben mehr Erinnerungen aus meiner Kindheit geweckt. Ich habe Sprache dabei eher als Ausdrucksform wahrgenommen, nicht nur als Kommunikationsmittel. So habe ich die Schafe gebastelt, mit denen ich als Kind auf dem Bauernhof meiner Großmutter gespielt habe, und unsere spezielle Sprache wiedergefunden. Ich hatte lange nicht mehr daran gedacht. Es war schön, wieder mit diesen Erinnerungen in Verbindung zu kommen.“

Die offene, künstlerische Herangehensweise schuf einen Raum des Vertrauens, in dem persönliche Erfahrungen geteilt werden konnten, über Sprachverlust, Migration und Zugehörigkeit, über Erinnerungen, Lebensphasen und emotionale Bindungen. Die Methode erwies sich dabei als zugleich niedrigschwelliger und tiefgehender Zugang, um komplexe Themen wie Mehrsprachigkeit, Integration und Identität zu bearbeiten. Sie kann auch ohne formale Interviews in non-formalen Bildungssettings sowie in didaktischen oder diversitätssensibilisierenden Kontexten wirksam eingesetzt werden.

Die Erfahrungen im LIVE-Projekt bestätigten erneut die Flexibilität, Potenzial und Anpassungsfähigkeit der Methode „Linguistic Living Spaces“.

Je nach Kontext und Zielsetzung kann die Methode:

- individuell oder kollektiv,
- grafisch oder plastisch,
- mit oder ohne Interviewphasen durchgeführt werden.

In jeder Form eröffnet sie einen Zugang zu den sprachlichen und kulturellen Ressourcen von Menschen, der über das rein Sprachliche hinausgeht. Sie schafft Räume der Reflexion, des Selbstausdrucks und des Empowerments, besonders in mehrsprachigen, migrationsgeprägten Umgebungen.

Somit zeigte das Erasmus+-Projekt LIVE nicht nur den transnationalen Wert der Methode, sondern auch ihr Potenzial als didaktisches und sozialpädagogisches Instrument zur Förderung von Inklusion und Mehrsprachigkeitsbewusstsein in ganz Europa.

3. Empirische Umsetzung und Ergebnisse

Die vorangegangenen Kapitel haben den theoretischen und methodologischen Rahmen der Methode Linguistic Living Spaces nachgezeichnet, ihre Entstehung aus verschiedenen kunstbasierten Zugängen beschrieben und durch Erfahrungen aus Praxisprojekten weiterentwickelt. In diesem Kapitel werden nun die empirischen Daten vorgestellt, die im Rahmen dieser Masterarbeit erhoben wurden. Ziel war es, die Methode in einem konkreten Forschungssetting anzuwenden, zu reflektieren und ihr Potenzial im Kontext der Fremdsprachendidaktik, innerhalb und außerhalb des Klassenzimmers, zu untersuchen.

Nach mehreren Erprobungen und konzeptionellen Anpassungen wurde eine konsolidierte Fassung der Methode entwickelt, die sowohl eine Sensibilisierungsphase als auch eine grafische Gestaltungsphase umfasst. Um die Wahrnehmung und Darstellung individueller Mehrsprachigkeit in einem authentischen, aber überschaubaren Rahmen zu erfassen, wurde eine qualitative Erhebung mit sechs jungen Frauen im Alter zwischen 18 und 19 Jahren durchgeführt, die in Niederösterreich lebten und im Sommer 2024 ihre Matura abgeschlossen hatten.

Die Auswahl der Teilnehmerinnen erfolgte über ein Convenience Sampling im Sinne von Brewis (2014), da die Befragten dem sozialen Umfeld der Forscherin angehörten und

gemeinsam mit ihrer Tochter dieselbe Schule besucht hatten. Diese Auswahlmethode ermöglichte eine vertrauensvolle und offene Atmosphäre, in der die Teilnehmenden bereit waren, persönliche Erfahrungen und Reflexionen zu teilen, was ein positiver Aspekt bei qualitativ-künstlerischen Zugängen zu Sprache und Identität sein kann.

Für die Auswertung und Analyse der erhobenen Daten wurde zunächst die Inhaltsanalyse nach Rosenthal (2014) angewendet, um zu erfassen, *was* die Teilnehmerinnen sagten, ohne vorschnelle Interpretation ihrer Aussagen. Dieses Vorgehen orientiert sich an einem zentralen Prinzip der expressiven Kunsttherapie nach Knill, Levine & Levine (2005), wonach in der gemeinsamen Reflexion von künstlerischen Arbeiten nicht interpretiert, sondern beschrieben wird, was sichtbar oder erkennbar ist. Die Teilnehmenden gelten dabei stets als Expertinnen ihrer eigenen Ausdrucksformen. Auf dieser Grundlage wurden zentrale Themen identifiziert, zu inhaltlichen Kategorien zusammengefasst und wiederkehrende Muster herausgearbeitet, um ein konsistentes Gesamtbild zu entwickeln.

Als abschließender Analyseschritt wurde das gesamte Forschungs- und Reflexionsgeschehen im Sinne der reflexiven Grounded Theory nach *Breuer (2010a, 2010b, 2011)* betrachtet. Diese Herangehensweise erwies sich insbesondere aufgrund der Nähe der Forscherin zu den Teilnehmerinnen als geeignet, da sie eine kontinuierliche Selbstreflexion über die eigene Rolle im Forschungsprozess fördert. Zugleich ermöglichte sie es, die Perspektive der Forscherin als Facilitatorin von Kunsttherapie-Sessions und als Trainerin innerhalb der oben genannten Erasmus+-Projekte einzubeziehen. Auf diese Weise konnte die Analyse aus jener reflexiven Position heraus erfolgen, aus der sich die Methode Linguistic Living Spaces letztlich entwickelte und konsolidierte.

Der zentrale Fokus dieser empirischen Untersuchung lag auf der Frage: Wie erleben Menschen ihre Mehrsprachigkeit im Raum und wie können sie dieses Erleben sichtbar machen?

Um dieser Fragestellung nachzugehen, wurden die sechs Teilnehmerinnen in zwei Gruppen zu je drei Personen aufgeteilt. Diese Entscheidung ergab sich aus organisatorischen und terminlichen Gründen, bot aber zugleich die Möglichkeit, Gruppeninteraktionen und Dynamiken während des künstlerischen Prozesses zu beobachten.

Die beiden Sitzungen fanden im Februar und März 2025 statt und dauerten jeweils rund eine Stunde und zwanzig Minuten bzw. eine Stunde und vierzig Minuten. Beide Sitzungen

umfassten eine aufgezeichnete Sensibilisierungsphase, gefolgt von der Zeichenphase, in der die Teilnehmerinnen ihre Linguistic Living Spaces grafisch darstellten. Im Anschluss wurde eine kurze gemeinsame Feedback-Runde durchgeführt, in der sich die Reflexion auf die Methode selbst und nicht auf die individuellen Zeichnungen richtete.

Diese Rückmeldungen bildeten eine wertvolle Grundlage, um die Wahrnehmung, Verständlichkeit und emotionale Wirkung der Methode aus Sicht der Teilnehmenden zu erfassen. Ziel war es, nicht die künstlerischen Produkte im Plenum zu teilen und darüber reflektieren, sondern den Prozess und das subjektive Erleben der Mehrsprachigkeit im Raum zu verstehen, und die Methode aus der Perspektive ihrer Anwenderinnen weiterzuentwickeln.

Im Folgenden werden die Teilnehmerinnen vorgestellt, bevor die zentralen Beobachtungen und Ergebnisse der beiden Datensitzungen beschrieben und interpretiert werden.

3.1 Zweite Erhebungsphase: Plastische Linguistic Living Spaces und Leitfadeninterviews

Nach Abschluss der ersten Erhebungsrunde, in der die Methode in ihrer grafischen Form angewendet worden war, zeichnete sich im weiteren Verlauf der Forschung eine neue Entwicklungsrichtung ab. Aufbauend auf den im vorigen Kapitel beschriebenen Erfahrungen und methodischen Erweiterungen wurde im Juni 2025 eine zweite Datenerhebungsphase initiiert, um die Methode in ihrer plastischen Variante zu erproben.

Zu diesem Zweck wurden die sechs ursprünglichen Teilnehmerinnen erneut kontaktiert und eingeladen, ihre Linguistic Living Spaces diesmal dreidimensional bzw. plastisch zu gestalten. Auf diese Einladung reagierten vier der sechs jungen Frauen, die sich bereit erklärten, an der Fortführung der Studie teilzunehmen. Zwei von ihnen nahmen aus terminlichen Gründen individuell teil, während die anderen beiden gemeinsam an einer Sitzung teilnahmen.

Die verbleibenden zwei Teilnehmerinnen wurden mehrmals kontaktiert, entschieden sich jedoch, die Studie nicht fortzusetzen. Sie erklärten sich jedoch ausdrücklich einverstanden, dass die im Rahmen der ersten Datenerhebung gesammelten Materialien weiterhin für die Analyse dieser Forschung verwendet werden dürfen.

Im Zentrum dieser zweiten Erhebungsphase stand die Verbindung zwischen künstlerischem Ausdruck und verbaler Reflexion. Nach der Gestaltung der plastischen Linguistic Living Spaces wurden mit den vier Teilnehmerinnen Leitfadeninterviews durchgeführt, in denen beide Versionen ihrer Linguistic Living Spaces als Ausgangspunkt und visueller Gesprächsimpuls dienten.

Diese Interviews ermöglichten eine vertiefte Auseinandersetzung mit der persönlichen Bedeutung von Sprache, Raum und Identität. Dabei standen nicht nur die künstlerischen Entscheidungen, sondern vor allem die emotionalen, biografischen und reflexiven Prozesse im Mittelpunkt, die durch die Transformation von der zweidimensionalen zur dreidimensionalen Darstellung angeregt wurden.

Die Gesprächsdauer variierte je nach Format:

- Das Interview der Zweiergruppe dauerte 47 Minuten und 41 Sekunden,
- eines der Einzelinterviews 39 Minuten und 24 Sekunden,
- das letzte Einzelinterview 32 Minuten und 12 Sekunden.

Alle Interviews wurden in deutscher Sprache geführt, vollständig aufgezeichnet und transkribiert.

Diese zweite Erhebungsrunde ermöglichte es, die Wirkung der Methode in einer erweiterten, materielleren Form zu erfassen und zu beobachten, wie sich die Wahrnehmung und Darstellung von Mehrsprachigkeit durch den Wechsel des Mediums, von der Zeichnung zum Objekt, verändert. Im Anschluss an diese Beschreibung werden die sechs Teilnehmerinnen vorgestellt, bevor die zentralen Ergebnisse beider Phasen im Detail analysiert werden.

3.2 Demografische Daten der Teilnehmerinnen

An der empirischen Untersuchung nahmen insgesamt sechs junge Frauen im Alter zwischen 18 und 19 Jahren teil. Zum Zeitpunkt der ersten Datenerhebung (Februar–März 2025) befanden sie sich unmittelbar nach der Matura; zum Zeitpunkt der zweiten Datenerhebung (Juni 2025) waren vier von ihnen bereits 19 Jahre alt. Im Folgenden werden die Teilnehmerinnen kurz vorgestellt.

1. Sinta

Zum Zeitpunkt der ersten Datenerhebung war Sinta 18 Jahre alt, bei der zweiten 19. Ihre Großmutter mütterlicherseits ist Italienerin, lebt jedoch seit ihrer Heirat in Österreich und erzog Sintas Mutter einsprachig auf Deutsch. Daher lernte Sinta Italienisch erst in der Schule, nach Englisch und aus persönlichem Interesse, nicht als Pflichtfach. Heute lernt sie die Sprache weiterhin gern in ihrer Freizeit und besucht regelmäßig ihre Großmutter, um mit ihr zu sprechen. Sinta ist Einzelkind, hat jedoch einen vierjährigen Halbbruder, der nicht im gemeinsamen Haushalt lebt. Sie wohnt allein.

2. Mila

Mila ist 19 Jahre alt. Ihr Vater stammt aus Bosnien, ihre Mutter ist halb Türkin und halb Kosovarin. Sie wuchs gemeinsam mit zwei jüngeren Geschwistern (einer Schwester, zwei Jahre jünger, und einem Bruder, acht Jahre jünger) in einem mehrsprachigen Umfeld auf. Deutsch kam über Kindergarten und Freundeskreis hinzu und wurde später auch innerhalb der Familie genutzt, insbesondere, wenn Besuch anwesend war. Mit ihrem Vater spricht Mila eine Mischung aus Bosnisch und Deutsch. Mit ihrer Großmutter, die im selben Haushalt lebt, spricht sie überwiegend Türkisch, wobei sie sich manchmal mit Albanisch oder Deutsch aushilft, wenn ihr der passende Ausdruck fehlt. Die Mutter kommuniziert mit der Großmutter vorwiegend auf Türkisch, wechselt aber gelegentlich ins Albanische. Die Großmutter spricht hauptsächlich Türkisch (ihre Erstsprache), gefolgt von Albanisch und nur wenig Deutsch. Seit dem Schuleintritt spricht Mila mit ihren Geschwistern meist Deutsch. Im familiären Kontext wird jedoch oft situationsabhängig die „passende“ Sprache gewählt. Unter den Schwestern wird im öffentlichen Raum häufig Albanisch oder Türkisch gesprochen, vor allem, wenn sie nicht verstanden werden möchten oder Freund*innen mit ähnlichem sprachlichen Hintergrund treffen. Mila lernte Englisch und Spanisch in der Schule.

3. Anna

Anna war zum Zeitpunkt der ersten Datenerhebung 18 Jahre alt, zur zweiten 19. Ihre Eltern stammen beide aus Albanien; der Vater wurde christlich, die Mutter muslimisch erzogen, was im Familienalltag jedoch kaum eine Rolle spielt, da beide nicht religiös sind. Anna hat einen Bruder, der zweieinhalb Jahre älter ist. In der frühen Kindheit sprachen die Geschwister miteinander Albanisch, wechselten jedoch mit dem Schuleintritt des Bruders und Annas Kindergartenbesuch zunehmend ins Deutsche, das bis heute ihre gemeinsame Alltagssprache ist. Sie berichtete, dass sie und ihr Bruder einander bei Streitigkeiten manchmal auf Albanisch beschimpfen. Die Familie lebt in einem gemeinsamen Haushalt. Anna lernte Englisch, Italienisch, Spanisch und Latein in der Schule.

4. Corina

Corina war bei der ersten Datenerhebung 18 Jahre alt, bei der zweiten 19. Sie wuchs mit drei Sprachen auf: Spanisch, Deutsch und Englisch. Ihre Mutter stammt aus Mexiko, ihr Vater aus Österreich. Englisch erwarb sie sowohl durch audiovisuelle Medien und literacy-orientierte Familienpraktiken als auch durch längere Sommeraufenthalte in Griechenland, wo ihr Vater beruflich tätig war und sie internationale Sommerschulen besuchte. Corina lebt mit ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester im gemeinsamen Haushalt. In der frühen Kindheit kommunizierten die beiden vorwiegend auf Englisch. Mit dem Schuleintritt wechselten sie zu Deutsch als Alltagssprache. Heute wechseln sie je nach Thema flexibel zwischen den Sprachen. Diskussionen finden meist auf Spanisch statt, und häufig entsteht eine Mischung aller drei Sprachen mit zahlreichen Wortentlehnungen, „so reden wir einfach“, erklärte Corina. In der Schule hatte sie Englisch und Spanisch als Fremdsprachen, kurzzeitig auch Latein (ein Jahr) und Französisch (ein Semester), bevor sie die Schule wechselte.

5. Astrid

Astrid ist 19 Jahre alt und wuchs mit österreichischen Eltern auf. Obwohl sie „einsprachig“ erzogen wurde, wobei, wie Busch (2012) betont, niemand tatsächlich einsprachig ist, hatte sie früh Kontakt zu Fremdsprachen durch den Schulunterricht. Sie lebt mit ihren Eltern und ihrem zwei Jahre jüngeren Bruder im gemeinsamen Haushalt. In der Schule lernte sie Englisch, Spanisch, Latein und Französisch.

6. Eneda

Eneda ist 19 Jahre alt. Ihre Eltern stammen beide aus Albanien, entschieden sich jedoch zunächst, sie einsprachig auf Deutsch zu erziehen. Erst in der zweiten Klasse der Volksschule begannen sie, ihr Albanisch beizubringen, da ihnen dessen Bedeutung für die familiäre Identität bewusst wurde. Eneda hat eine knapp drei Jahre ältere Schwester, mit der sie ausschließlich Deutsch spricht. Sie lebt in einer Wohngemeinschaft in Wien. In der Schule lernte sie Englisch und Spanisch.

3.2.1 Präsentation der LLS der Teilnehmerinnen

Im Folgenden werden die Linguistic Living Spaces (LLS) der sechs Teilnehmerinnen vorgestellt und beschrieben. Diese Darstellungen bilden das Herzstück der empirischen Untersuchung, da sie den Übergang von sprachlichem Erleben zu sichtbaren, räumlichen und materiellen Ausdrucksformen ermöglichen.

Jede Teilnehmerin übersetzte ihr eigenes mehrsprachiges Leben in grafische und, sofern vorhanden, plastische Formen, die als visuelle und symbolische Selbstbeschreibungen ihrer sprachlichen Identitäten wahrgenommen werden können.

Die Reihenfolge der Präsentation folgt keiner bestimmten Ordnung:

1. Sinta
2. Mila
3. Anna
4. Corina
5. Astrid
6. Eneda

Die ersten vier Teilnehmerinnen (Sinta, Mila, Anna und Corina) nahmen an beiden Phasen der Datenerhebung teil und entwickelten sowohl grafische als auch plastische Versionen ihrer LLS.

Diese doppelte Umsetzung eröffnet einen besonders vielschichtigen Zugang zum individuellen Erleben von Mehrsprachigkeit, da sie sowohl die visuelle Struktur als auch die räumlich-haptische Erfahrung des sprachlichen Selbst in Beziehung setzt.

Die letzten beiden Teilnehmerinnen (Astrid und Eneda) konnten den künstlerisch-reflexiven Prozess nicht vollständig abschließen und erstellten ausschließlich grafische LLS. Dennoch bieten auch diese unvollendeten Arbeiten wertvolle Einblicke in die individuellen Wege des sprachlichen Sich-Verortens. Gerade in ihrer Fragmentarität zeigen sie, wie offen, prozesshaft und verletzlich das Gestalten und Reflektieren über Mehrsprachigkeit sein kann.

Die Präsentation der LLS erfolgt in narrativer und interpretativer Form. Zu jeder Teilnehmerin werden zunächst ihre zentralen biografischen und sprachlichen Kontexte skizziert, anschließend die grafischen und plastischen Darstellungen beschrieben, und schließlich ausgewählte Interviewpassagen und visuelle Details zitiert, die für das Verständnis der individuellen Perspektive besonders aufschlussreich sind.

So entsteht ein dichtes Geflecht aus Bild, Wort und Erfahrung, das die Vielfalt und Komplexität von Mehrsprachigkeit im Alltag der Teilnehmerinnen sichtbar macht und zugleich die ästhetische Dimension des Forschens selbst hervorhebt.

3.2.1.1 Sinta

Sinta wurde bereits in Kapitel 3.2 kurz vorgestellt. Aufbauend auf diesen biografischen Informationen richtet sich der Blick hier auf ihre sprachlichen Selbstrepräsentationen in der grafischen und plastischen Ausgestaltung der Linguistic Living Spaces (LLS). In beiden Darstellungen zeigt sich Sintas stark ästhetisch-reflexiver Zugang zu Mehrsprachigkeit, in dem persönliche, familiäre und symbolische Räume ineinandergreifen. Ihre Arbeiten zeichnen sich durch eine klare Struktur und eine zugleich poetische, fast narrative Bildsprache aus.



Abb. 24 Grafische Darstellung von Sintas Linguistic Living Space. Teil des empirischen Datensatzes dieser Forschung.

In der grafischen Darstellung zeigt sich ein Haus als zentraler Raum ihrer sprachlichen Welt. Es ist eingebettet in eine Landschaft aus Meer, Sonne und Strand, darüber fliegt ein Flugzeug, das den Himmel durchquert. Innerhalb des Hauses sind mehrere symbolische Szenen zu erkennen: Im oberen Teil befindet sich ein Vorlesungsraum, gefüllt mit Personen und einer Vortragenden, die auf eine Tafel zeigt. Ein Sinnbild für formales Lernen und intellektuelle Tätigkeit. Darunter sind musikalische und tänzerische Elemente zu sehen: Noten, Lautsprecher, Spitzenschuhe und eine Figur, die an einer Ballettstange übt. Rechts im unteren Bereich steht ein Schreibtisch mit Computer und Sessel, der auf das Schreiben und Arbeiten verweist.

Bemerkenswert ist, dass das Meer und der Strand nur bis zur unteren Linie des Hauses reichen. Der Raum unterhalb bleibt leer. Dieses visuelle Ungleichgewicht kann als Hinweis auf die Grenze zwischen äußerer Umgebung und innerem Selbstraum gelesen werden. Der Ort, an dem das eigene Erleben (das Schreiben, Tanzen, Lernen) stattfindet, ist geschützt, aber auch unvollständig. Der Raum darunter bleibt offen, unausgesprochen, möglicherweise als Reserve des Unbewussten oder als noch nicht gelebter Teil ihrer Mehrsprachigkeit.

„In meiner Familie hat das Fliegen voll den großen Impact. Mein Vater und meine Mutter arbeiten in dem Bereich, und ich flieg auch oft mit meiner Mutter mit. Für mich ist Fliegen irgendwie wie rauskommen aus allem. Einfach mal abschalten vom Stress und so. Genau deswegen ist es auch in beiden Zeichnungen drin.“ (Sinta -Interview)



Abb. 25 Plastische Darstellung von Sintas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung.

In der plastischen Umsetzung kehren viele der Motive wieder, erfahren jedoch eine Verschiebung im räumlichen Ausdruck. Das Flugzeug, zuvor außerhalb des Hauses, ist nun ins Innere integriert, gemeinsam mit der Sonne, die ebenfalls in den Hausraum hineinragt. Damit wird das, was zuvor als äußere, übergeordnete Präsenz erschien, nun Teil des persönlichen Innenraums, ein Hinweis darauf, dass Bewegung, Reisen und familiäre Mobilität zentrale Bestandteile ihrer Identität sind.

Das Haus selbst tritt plastisch hervor, da Sinta es auf festem Karton angefertigt und leicht erhöht montiert hat. Diese physische Hervorhebung verleiht dem Motiv Gewicht und Stabilität. Das Haus wird zum Ort der Selbstvergewisserung. Im Gegensatz zur grafischen Version ist hier nun auch eine italienische Fahne zu erkennen, ein neues Element, das symbolisch für die aktive Aneignung dieser Sprache steht. Während Italienisch in der ersten Darstellung nur implizit durch das Meer angedeutet war, erscheint es nun bewusst und sichtbar.

Auch die symbolischen Objekte haben sich verändert. Der Computer wurde durch ein aufgeschlagenes Buch ersetzt. Ein Verweis auf Sintas Tätigkeit als Autorin und ihre poetische Praxis in deutscher Sprache. Neu hinzugekommen sind ein Tennisschläger und ein Ball, während die Ballettstange und die Spitzenschuhe erhalten blieben, nun jedoch ohne Figur. Diese Leerstelle kann als Öffnung gelesen werden. Der Körper, der zuvor präsent war, ist nun

in die Handlung selbst eingegangen, in das Schreiben, Tanzen und Bewegen als Ausdrucksformen jenseits der Sprache.

„Ja, das sind halt die Sachen, die mir wichtig sind, deswegen haben sie auch einen Platz in meinem Zuhause. Sport, also Tennis und Ballett, sind für mich voll Ausdrucksmöglichkeiten. Und das Buch steht für mein literarisches Deutsch. Das ist irgendwie wie eine eigene Sprache. So rede ich zum Beispiel gar nicht, aber ich schreibe Geschichten, und da drück ich mich ganz anders aus.“ (Sinta -Interview)

Interpretative Einordnung

Sintas LLS verdeutlichen die Verflechtung von Sprache, Körper und Raum in einem biografischen Kontinuum, das sich zwischen Bewegung und Verankerung entfaltet. Das Flugzeug, Symbol für Mobilität und familiäre Zugehörigkeit (ihr Vater ist Pilot, ihre Mutter Flugbegleiterin), verbindet Reisen mit Zuhause-Sein. Außen und Innen werden miteinander verwoben.

Der Wechsel vom Meer (grafisch) zum Wald (plastisch) markiert eine innere Transformation. Während das Meer Offenheit, Weite und Ferne suggeriert, verweist der Wald auf Verwurzelung, Ruhe und Naturverbundenheit. Beide Umgebungen symbolisieren Räume der inneren Balance und des Selbstbewusstseins, die durch die künstlerische Gestaltung sichtbar werden.

Insgesamt spiegelt Sintas Werk den Prozess wider, in dem Mehrsprachigkeit nicht nur als sprachliche, sondern als leiblich-räumliche Erfahrung erlebt wird, als Zusammenspiel von äußeren Beziehungen, inneren Räumen und ästhetischer Selbstdarstellung.

3.2.1.2 Mila

Mila wurde bereits in Kapitel 3.2 vorgestellt. Aufbauend auf diesen biografischen Informationen richtet sich der Blick hier auf ihre beiden künstlerischen Darstellungen der Linguistic Living Spaces (LLS), eine grafische und eine plastische Version. In beiden Arbeiten wird deutlich, wie sie ihre mehrsprachige und mehrkulturelle Identität nicht als festgelegte Struktur, sondern als dynamisches, symbolisch vielschichtiges System versteht. Ihre

Zeichnungen verbinden familiäre, emotionale und mediale Bezugspunkte und geben damit Einblick in die komplexe Verflechtung von Herkunft, Zugehörigkeit und Selbstwahrnehmung.

Grafische Darstellung der LLS

In Milas grafischer Version ist ein Haus zu sehen, das aus verschiedenen Flaggen und Symbolen zusammengesetzt ist, ein visuelles Sinnbild ihrer sprachlich-kulturellen Welt. Die Struktur des Hauses ist dreigeteilt: links eine hellblaue und gelbe Fläche mit fünf gelben Sternen, mittig die rot-weiß-rot gestreifte österreichische Flagge, rechts die rote Fahne mit Halbmond und Stern der Türkei. Am unteren Rand findet sich die Beschriftung „Jeden Tag“, die den Gebrauch der zu Hause gepflegten Heritage- oder Familiensprachen darstellt und auf eine Identität verweist, die nationale Zugehörigkeit und persönliche Verwurzelung miteinander verbindet.

Seitlich des Hauses erscheinen zwei zentrale Szenen: Links die USA-Flagge mit den Worten „Tiktok“, ein Symbol für Social Media, Austausch und Trends, rechts die spanische Flagge mit der Beschriftung „social media“ und einem roten „N“, das auf Netflix verweist. Auf dem Dach, außerhalb und doch Teil des Hauses, erscheinen die albanische und die türkische Fahne. Mila deutet sie als passiv, gebunden an Situationen und Gesprächspartner*innen, ohne sie als „eigene“ zu empfinden. Zwischen den Elementen bewegen sich Strichfiguren mit den Beschriftungen „MAMA“ und „OMA“, deren Sprechblasen familiäre Kommunikation und Mehrsprachigkeit als gelebten Dialog zwischen bestimmten Familienmitgliedern sichtbar machen.

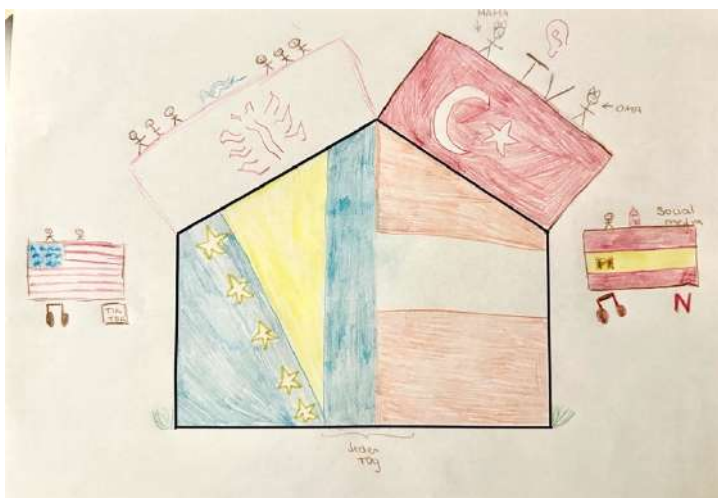


Abb. 26 Grafische Darstellung von Milas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung.

Insgesamt wirkt diese Darstellung weniger als statisches Abbild, sondern vielmehr als relationale Karte. Es handelt sich um ein Netzwerk von Verbindungen, in dem jede Sprache durch soziale Begegnung verortet wird. Die grafische Form des Hauses bietet eine Struktur, die Schutz und Ordnung gibt, während die Vielzahl an Flaggen und Symbolen auf Offenheit und Vielschichtigkeit verweist.

Plastische Darstellung der LLS

In der plastischen Version von Milas Linguistic Living Space, in der sie ihr eigenes Haus gebaut hat, integriert sie alle vier Fahnen als Teil des Innenraums. Damit erweitert sie das Konzept um räumliche Tiefe und haptische Dimension. Das Werk zeigt eine farbenfrohe Collage aus Flaggen, Symbolen und Figuren. Im Zentrum steht ein weißes Blatt mit sechs Flaggen (oben Österreich und Bosnien-Herzegowina, unten Albanien und Türkei), flankiert von einem lächelnden Gesicht mit zwei roten Herzen. Diese Komposition bildet den emotionalen Kern der Darstellung und verdeutlicht Sprache als Verbindung und Ausdruck von Zuneigung. Im Vergleich dazu erscheinen in der 2D-Version die albanische und die türkische Fahne außerhalb des Hauses, am Dach, womit Mila andeuten will, dass sie diese Sprachen eher passiv verwendet, nur in bestimmten Situationen sowie abhängig von Gesprächspartner*innen, *ohne* sie jedoch als „eigene“ zu empfinden. Zwischen den Elementen bewegen sich Strichfiguren mit den Beschriftungen „MAMA“ und „OMA“, jeweils mit Sprechblasen, die familiäre Kommunikation und Mehrsprachigkeit als gelebten Dialog zwischen spezifischen Familienmitgliedern repräsentieren.

Um das zentrale Motiv herum sind weitere Flaggen angeordnet: Japan, Südkorea, Spanien und das Vereinigte Königreich. Sie symbolisieren nicht Herkunft, sondern Lernwege und mediale Räume. Besonders auffällig sind das rote YouTube-Logo neben der türkischen Flagge und die Appstore-Symbole mit der Aufschrift „Privat“ als visuelle Hinweise auf ihre individuellen Lernversuche während der Pandemie. Diese diskreten, fast verschlüsselten Zeichen verweisen auf eine Phase des Rückzugs und der Selbstinitiative.



Abb. 27 Plastische Darstellung von Milas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung.

Spanisch erscheint in Form des Netflix-Symbols, das sie mit Freizeit, Popkultur und einem Gefühl von Zugehörigkeit verbindet. Englisch wiederum wird als Zugang zu Weltwissen und globalen Medien verstanden, nicht als schulische Sprache, sondern als symbolischer Raum der Möglichkeiten.

Interpretative Verknüpfung beider Darstellungen

Der Vergleich beider Werke zeigt eine deutliche Entwicklung von Offenheit zu Struktur. Während die erste (grafische) Darstellung wie eine visuelle Landkarte ihrer inneren Mehrsprachigkeit wirkt, ist die zweite (plastische) Arbeit zentrierter, emotionaler und räumlich dichter. Das Hausmotiv bleibt zentral, wird jedoch nicht mehr als bloßes Gebäude, sondern als Ort der Selbstverortung verstanden.

Beide Werke verdeutlichen, wie Mila ihre Mehrsprachigkeit als Netzwerk von Beziehungen erlebt, nämlich zu Menschen, Medien, Kulturen und Emotionen. Die wiederkehrenden Flaggen (Österreich, Türkei, Spanien, Vereinigtes Königreich) zeigen Stabilität und Zugehörigkeit, während neue Elemente wie die „Jeden Tag“- oder die „Privat“-Zettel auf Unsichtbares und Intimes hinweisen. Dazu zählen auch alltägliche, funktionale und pragmatische

Sprachpraktiken, die erst durch das künstlerische Gestalten sichtbar werden und die Mehrsprachigkeit als gelebten Alltag erfahrbar machen.

„Das bin irgendwie alles ich, aber nicht immer sichtbar. Manche Sachen zeig ich nur hier im Bild. Also, sie sind eher versteckt, unter diesem Deckel, wo ‚privat‘ draufsteht. Und das Appstore-Symbol ist da, weil ich versucht hab, diese Sprachen mit einer App zu lernen während der Pandemie. Aber ich hab’s nicht geschafft und dann einfach gelassen. Deshalb erzähl ich auch niemandem davon.“ (Mila -Interview)

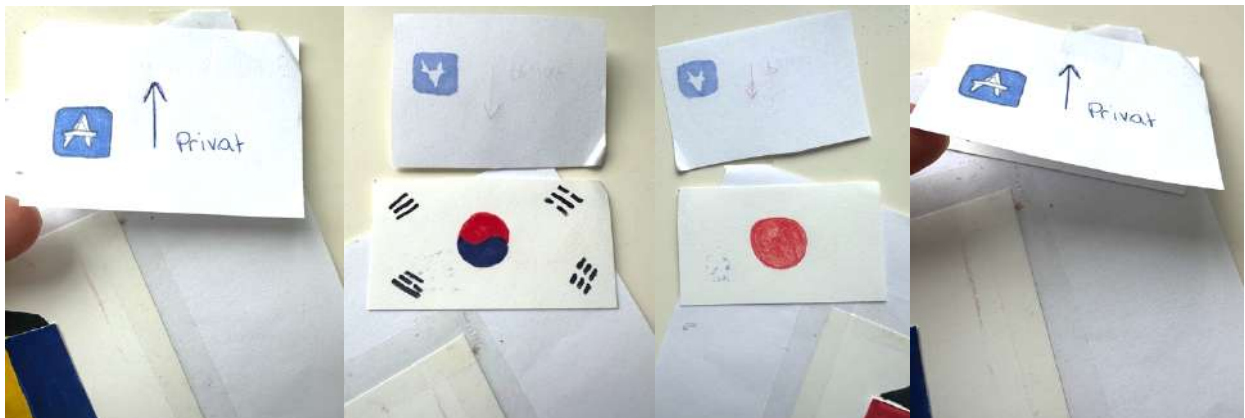


Abb. 28 Plastische Darstellung von Milas privaten Räumen innerhalb ihres Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung.

So wird in Milas LLS ein Spannungsfeld sichtbar zwischen Sichtbarkeit und Verborgenheit, zwischen öffentlicher und privater Sprache, zwischen medialer und familiärer Kommunikation. Ein exemplarisches Beispiel dafür, wie Mehrsprachigkeit als räumlich-ästhetische Erfahrung erfahrbar wird.

3.2.1.3 Anna

Anna wurde bereits in Kapitel 3.2 beschrieben. Aufbauend auf diesen demografischen Angaben wird hier die Darstellung ihrer Linguistic Living Spaces (LLS) analysiert, sowohl in ihrer grafischen als auch in der plastischen (zweiten) Variante. Beide Werke zeigen, wie Anna ihre sprachlichen und kulturellen Bezugspunkte in räumliche und symbolische Formen übersetzt. Auffällig ist dabei die beständige Wahl des Hauses als Leitmotiv, ein

wiederkehrendes Zeichen für Stabilität, Zugehörigkeit und Selbstverortung innerhalb einer mehrsprachigen Biografie.

Grafische Darstellung der LLS

Die erste, grafische LLS-Darstellung basiert auf einer vorgegebenen Hausstruktur. Diese geometrisch klare Form füllt Anna mit detailreichen, farbintensiven und zugleich weichen Linien, die sowohl Ordnung als auch Geborgenheit vermitteln.



Abb. 29 Grafische Darstellung von Annas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung.

Das Haus besteht aus einem weißen Oberteil und einem unteren Bereich aus rot-orangefarbenen Ziegeln, die sorgfältig einzeln gezeichnet und schattiert sind. Ein Zeichen von Struktur und Sorgfalt, das zugleich auf familiäre Stabilität verweist. Im Inneren befindet sich ein lila Sofa mit drei Kissen, daneben ein Fenster mit orangefarbenem Rahmen und spiralförmigen Verzierungen, die Dynamik und Bewegung andeuten.

Am Dach ist die österreichische Flagge angebracht, über der sieben kleine blaue Sterne schweben, möglicherweise als Symbol für Träume, Orientierung oder Zugehörigkeit. Die Umgebung ist hell und freundlich gestaltet. Eine gelbe Sonne links oben, daneben zwei fliegende Vögel, drei Wolken und im Vordergrund ein orangefarbener Zaun, der das Haus schützend umrahmt. Links davon tauchen eine kleine Schildkröte und ein pinker Ball auf. Es handelt sich um kindliche, verspielte Elemente, die auf Annas persönliche Emotionalität und Leichtigkeit hinweisen.

„Das Haus ist das von meinen Großeltern in Albanien und sieht ungefähr so aus. Für mich ist das ein Ort, wo ich einfach ich bin. Ruhig, warm, sicher. Ich hab Sachen gezeichnet, die dort immer da sind, in den Sommern, wenn ich dort bin. Es gab zum Beispiel immer einen roten Ball. Ich weiß gar nicht, warum immer rot. Der war von meinen Cousins. Und die Schildkröte gibt's bis heute. Auch diese Metallgitter mit den geschwungenen Details. Die haben fast alle Häuser dort. Und fast jedes Haus hat so eine Pflanze neben der Tür. Hier in Österreich ist das irgendwie nicht so.“ (Anna -Interview)

Diese erste Darstellung lässt sich als Ausdruck eines harmonischen, geordneten Selbstverständnisses lesen, in dem Sprache und Herkunft nicht als Konflikt, sondern als selbstverständlicher Teil des Alltags integriert sind.

Plastische Darstellung der LLS

In der zweiten, selbst gestalteten Fassung ihrer LLS verändert Anna den Zugang deutlich: Sie übernimmt nicht mehr eine vorgegebene Form, sondern konstruiert das Haus selbst mit einer Schablone, ein Hinweis auf wachsende Gestaltungsfreiheit und Autonomie.



Abb. 30 Plastische Darstellung von Annas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung.

Das Haus zeigt nun mehr architektonische Details wie ein dreieckiges Dach, einen rechteckigen Körper, einen Balkon mit Blumenschmuck und eine zweiflügelige Tür. Das Dach ist rot-grau schraffiert, wodurch es lebendiger und plastischer wirkt. Auf dem Balkon erscheint die albanische Flagge. Ein neues, bewusst sichtbares Zeichen der Herkunft.

Rund um das Haus sind sechs weitere Nationalflaggen angeordnet: oben Spanien, Italien und Österreich, unten USA und Brasilien, links Albanien. Damit erweitert sich Annas symbolischer Horizont über Europa hinaus, hin zu einem globaleren, vielfältigeren Verständnis von Zugehörigkeit.

Die Sonne bleibt als zentrales Motiv erhalten, wie im ersten Bild links oben platziert, strahlend gelb, ebenso die harmonische Komposition. Eine ausgeschnittene weiße Hausform links neben dem Hauptbild verweist auf den künstlerischen Prozess und kann als Symbol einer „offenen Möglichkeit“ gelesen werden. Vielleicht als alternative Identitäten, unausgesprochene Räume oder kreative Übergänge.

„Ich wollte diesmal mein eigenes Haus machen – nicht einfach das, was schon da war. Und ich wollte auch keine Wände zeichnen, also keine Abgrenzungen, weil das Haus ja Albanien und Österreich gleichzeitig repräsentiert. Deswegen hab ich versucht, mit der Schablone nur so die Form zu malen. Aber es war echt schwer, eine passende Farbe zu finden, weil beide Länder sind ja eher rot.“ (Anna -Interview)

Interpretative Verknüpfung beider Darstellungen

Der Vergleich der beiden LLS zeigt eine klare Entwicklung von der Anpassung an vorgegebene Strukturen hin zur Selbstbestimmung und Sichtbarkeit eigener Identitätsaspekte. Das Haus bleibt in beiden Werken ein zentrales Motiv, als Symbol für Sicherheit, Familie und Identität. Während das erste Haus Ordnung und Geborgenheit ausstrahlt, signalisiert das zweite Selbstgestaltung, Öffnung und kulturelle Weite.

Wiederkehrende Elemente wie Sonne, Flaggen und das harmonische Farbspektrum deuten auf emotionale Kontinuität und Stabilität hin. Die neu hinzugefügten Flaggen, insbesondere Brasilien und Italien, verweisen dagegen auf Neugier, Weltoffenheit und eine zunehmende Reflexion über globale Zugehörigkeit.

Die Präsenz der albanischen Flagge im zweiten Bild auf dem Balkon, verdeutlicht, dass Anna ihre Herkunft nun bewusster und sichtbarer integriert. Die ausgeschnittene Hausform verweist schließlich auf die Idee der Pluralität des Selbst. Ein offener, prozesshafter Umgang mit Identität, der im kreativen Handeln Gestalt gewinnt.

„Es sind irgendwie viele Häuser in einem. Und ich kann auch mehrere Häuser haben. Die gehören alle zu mir. Ich bewohne sie mit dem, was ich bin. Jedes hat Elemente, die voll typisch für eine bestimmte Kultur sind, aus meiner Kindheit und auch von jetzt. Auch wenn ich gerade mit meiner Familie in dem einen oder anderen Land bin, zum Beispiel wenn wir Urlaub in Albanien machen, hört das andere Land ja nicht auf, in uns zu existieren.“ (Anna -Interview)

Insgesamt spiegeln Annas LLS-Darstellungen eine Balance zwischen Verwurzelung und Selbstentfaltung wider. Sie zeigen, wie Mehrsprachigkeit nicht nur kommunikativ, sondern auch räumlich-ästhetisch erlebt wird, als ein Kontinuum zwischen Stabilität, Veränderung und kreativer Selbstverortung.

3.2.1.4 Corina

Corina wurde bereits in Kapitel 3.2 mit ihren biografischen und sprachlichen Hintergründen vorgestellt. Aufbauend darauf wird hier die Darstellung ihrer Linguistic Living Spaces (LLS) in beiden Varianten (grafisch und plastisch) analysiert. Ihre beiden Werke verdeutlichen exemplarisch, wie Mehrsprachigkeit nicht nur als kommunikative Praxis, sondern als räumlich-strukturiertes Denken über Identität und Zugehörigkeit sichtbar wird. Die Bewegung von der klaren, begrenzten Form der ersten LLS zur experimentell geschichteten zweiten Variante markiert einen Prozess der zunehmenden Selbstbestimmung und Reflexion über Sichtbarkeit, Differenz und Hybridität.

Grafische Darstellung der LLS

In ihrer ersten LLS arbeitete Corina mit einer vorgegebenen Hausstruktur. Die äußeren Linien des Hauses waren bereits vorgezeichnet, und sie entschied sich bewusst dafür, ausschließlich innerhalb dieser Grenzen zu gestalten. Kein Symbol, keine Farbe überschreitet die Konturen.



Abb. 31 Grafische Darstellung von Corinas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung.

Das Bild ist klar strukturiert, ruhig und harmonisch. Alle Elemente, Möbel, Farben und Symbole, befinden sich innerhalb des Hauses, was dem Werk eine geschlossene, beinahe kontemplative Atmosphäre verleiht. Die Farbwahl ist realistisch orientiert, mit weichen Übergängen und klaren Flächen. Dieses ästhetische Prinzip vermittelt Sicherheit, Ordnung und Kontrolle, und zugleich aber auch Begrenzung.

Das Haus erscheint als geschützter Innenraum, ein Ort der Identität, der jedoch von außen fixiert bleibt. In der Interpretation lässt sich dies als Moment der Selbstwahrung lesen, wie ein balancierter Raum zwischen Offenheit und Anpassung, zwischen dem Bedürfnis, sich einzufügen, und dem Wunsch, eigenständig zu bleiben.

„Ich hab nur im Haus drinnen gemalt, weil du ja gesagt hast, ich soll die Sprachen malen, die ich im Alltag benutze. Und deswegen wollte ich, dass alles drinnen bleibt. Das gehört zu mir!“
(Corina -Interview)

Plastische Darstellung der LLS

In der zweiten Variante ihrer LLS verließ Corina diese vorgegebene Ordnung radikal. Sie wählte eine selbst entwickelte Struktur, teilte ein A4-Blatt in vier Segmente, schnitt einen Teil heraus und klappte ihn nach hinten. So entstand eine zweite, versteckte Ebene. Diese Entscheidung markiert nicht nur eine künstlerische, sondern auch eine konzeptuelle Öffnung. Identität wird hier nicht mehr eindimensional dargestellt, sondern mehrschichtig, dialogisch und reflexiv.



Abb. 32 Plastische Darstellung von Corinas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung.

Die Vorderseite zeigt zwei kulturelle Pole ihrer Biografie in deutlichem Kontrast: Die österreichische Seite ist in Schwarz-Weiß gehalten, formal, fast dokumentarisch. Sie wirkt distanziert und regelhaft, wie eine offizielle Zugehörigkeit. Die mexikanische Seite hingegen ist farbenfroh, expressiv und detailreich. Musiknoten, Symbole, Esskultur, leuchtende Farbtöne. Sie vermittelt Lebendigkeit, Sinnlichkeit und emotionale Nähe.

Auf der Rückseite, der „versteckten Schicht“, erscheinen Sprachen und kulturelle Zeichen, die nicht Teil ihrer eigenen Identität sind. Diese bewusste Entscheidung, sie zu verbergen, verweist auf eine kritische Reflexion über Fremdzuschreibungen, über Sprachen und kulturelle Erwartungen, die Corina zugeschrieben werden, sie aber nicht selbst gewählt hat.



Abb. 33 Plastische Darstellung von Corinas „versteckten Räumen“ innerhalb ihres Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung.

Das Spiel mit Vorder- und Rückseite eröffnet eine doppelte Lesbarkeit: Identität als sichtbare Oberfläche einerseits, als tiefere, geschützte Schicht andererseits, ein performativer Akt des Sichtbarmachens und zugleich des Bewahrens.

„Hinten sind die Sachen, die nicht von Geburt an zu mir gehören, sozusagen. Viele denken zum Beispiel, dass Englisch nicht wirklich zu mir gehört, weil es damals, als ich geboren wurde, nicht selbstverständlich da war. Meine Eltern haben es irgendwie künstlerisch dazugeschmuggelt. Und die anderen Sprachen sind halt Fremdsprachen, die mir noch nicht gehören, aber die ich mir nach und nach aneigne.“ (Corina -Interview)

Interpretative Verknüpfung beider Darstellungen

Der Vergleich beider LLS offenbart einen deutlichen Wandel von Struktur zu Komplexität, von Anpassung zu Selbstbestimmung. In der grafischen Version dominiert die Orientierung an der vorgegebenen Form. Identität bleibt innerhalb klarer Grenzen, gleichsam geordnet, aber kontrolliert. In der plastischen Variante wird dieser Rahmen aufgebrochen, Corina gestaltet aktiv, schneidet, faltet, fügt hinzu. Sie übernimmt künstlerische und symbolische Autorität über ihre eigene Darstellung.

Die Gegenüberstellung von Österreich und Mexiko, die Farb- und Symbolsprache, zeigen Kontinuität in der Auseinandersetzung mit Herkunft und Zugehörigkeit. Gleichzeitig entstehen neue Ebenen. Die Zweischichtigkeit, der Kontrast von Formalität und Expressivität, das Spiel mit Sichtbarkeit und Verbergen.

Die plastische Arbeit kann als Metapher für den Prozess des Aushandelns kultureller Identität gelesen werden. Zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung, zwischen Anpassung und Eigenpositionierung. Die österreichische Schwarz-Weiß-Seite steht für institutionelle oder gesellschaftliche Erwartungen, die farbige mexikanische Seite für persönliche Emotionalität, Kreativität und Selbstentfaltung. Die Rückseite schließlich öffnet den Diskurs über Unsichtbarkeit und Nicht-Zugehörigkeit. Ein Reflexionsraum, in dem Corina sich kritisch mit Zuschreibungen auseinandersetzt.

„Das zweite Haus ist irgendwie ehrlicher, weil man nicht alles gleich sieht. Du kannst Sachen verstecken. Dinge, bei denen andere sagen, sie gehören nicht zu dir, aber du weißt trotzdem,

dass du sie hast. Sie sind trotzdem Teil von deinem Reich. So zeigst du nach außen, was andere erwarten, und nach innen weißt du eh, wer du wirklich bist.“ (Corina -Interview)

Insgesamt zeigen Corinas LLS-Darstellungen den Übergang von einer geordneten nach außen angepassten Identität hin zu einem reflexiven, selbstbestimmten und vielschichtigen Selbstverständnis.

Die visuelle und materielle Erweiterung von der eindimensionalen Fläche zur zweischichtigen Struktur macht sichtbar, dass Mehrsprachigkeit für Corina kein harmonisches Nebeneinander, sondern ein dynamisches Geflecht aus Sichtbarkeit, Differenz und Bewegung ist. Damit steht ihr Werk exemplarisch für das, was in der emergierenden Theorie als Mehrsprachigkeit zwischen Räumen und Ausdrucksformen beschrieben wird: Identität als ein Prozess des Gestaltens, Verdeutlichens und zugleich des Bewahrens innerer Komplexität.

3.2.1.5 Astrid

Astrid wurde in Kapitel 3.2 mit ihren biografischen Daten und sprachlichen Hintergründen vorgestellt. Aufbauend darauf wird hier ihre grafische Darstellung des Linguistic Living Space (LLS) beschrieben und interpretiert. Obwohl sie zu Beginn zögerte, sich als „mehrsprachige Person“ zu sehen, entwickelte sich während des Gestaltungsprozesses eine überraschend differenzierte Reflexion über ihre sprachlichen Erfahrungen. Ihr Werk macht sichtbar, dass Mehrsprachigkeit nicht allein durch familiäre Herkunft entsteht, sondern auch durch Lernprozesse, soziale Begegnungen und berufliche Erfahrungen. Eine Erkenntnis, die sie selbst am Ende der Übung formulierte:

„Ich bin nicht so einsprachig, wie ich dachte. Ich bin stolz zu sehen, wie viel ich kann und welche Räume diese Sprachen in meinem Leben einnehmen. Auch wenn ich sie alle in der Schule gelernt habe. Sie helfen mir, mich in der Welt zu bewegen.“

Diese Aussage bildet den Schlüssel zur Interpretation ihrer Arbeit, nämlich Mehrsprachigkeit als biografisch gelebte Kompetenz, als Raum von Handlung, Austausch und Selbstwirksamkeit.

Grafische Darstellung der LLS – „Das Haus der Sprachen und Begegnungen“

Astrids LLS entstand innerhalb der vorgegebenen Hausstruktur. Sie arbeitete mit sehr feinen Linien und zarten Farben, drückte die Stifte nur leicht aufs Papier, wodurch die gesamte Darstellung im Original äußerst sanft und beinahe transparent wirkt als wolle sie die Sprache „antasten“, ohne sie festzuschreiben.

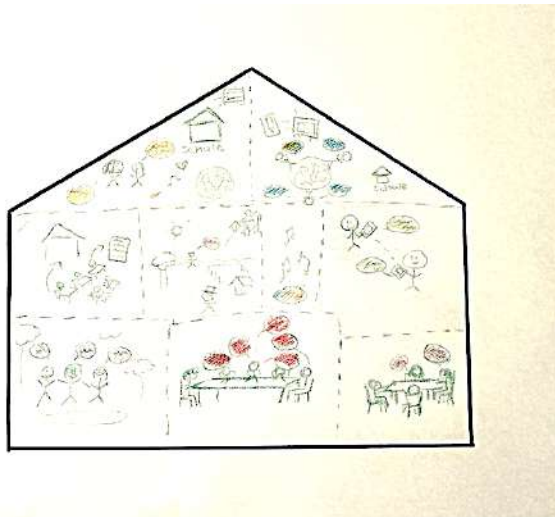


Abb. 34 Grafische Darstellung von Astrids Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung.

Das Haus ist in drei horizontale Ebenen gegliedert, die jeweils unterschiedliche Dimensionen ihres sprachlichen Erlebens darstellen:

1. Obergeschoss – Lernen und Wissen

Im oberen Bereich befinden sich Symbole des Lernens: ein Globus, Bücher, ein Computer und eine Tafel. Strichfiguren lesen, schreiben und lernen. Sie sind konzentriert, verbunden durch Bewegungslinien und kleine Sprechblasen. Diese Zone steht für Sprache als Werkzeug der Bildung, als Mittel, die Welt zu verstehen und sich in ihr zu orientieren. Astrid beschreibt diesen Raum als ihren „Lernraum“, einen Ort, an dem Sprache intellektuell, aber auch emotional verankert ist.

„Ich lern voll gern Sprachen, weil sie mir Türen öffnen. Zu Weihnachten hab ich mit meinen Freundinnen am Christkindlmarkt in Schönbrunn gearbeitet, und die Sprachen, die ich kann, waren echt eine große Hilfe – nicht nur, um den Job zu kriegen, sondern auch, um ihn gut zu machen.“ (Astrid -Interview)

2. Mittlere Ebene – Gemeinschaft und Kommunikation

Im mittleren Abschnitt zeigt sich Sprache als Beziehung. Links eine Gruppe von Figuren, die um ein Haus versammelt sind. Ein Symbol für Familie, Herkunft oder Geborgenheit. Im Zentrum interagieren Figuren in einem Klassenzimmer oder Workshop, während rechts Figuren mit Sprechblasen in lebendigem Austausch stehen.

Diese Ebene repräsentiert Sprache als Medium der Begegnung, als soziales Band, das Menschen verbindet. Hier entsteht das, was in der theoretischen Perspektive dieser Arbeit als Kommunikationsraum beschrieben werden kann, ein Raum, in dem Sprache nicht bloß Information, sondern Beziehungsgeste ist.

3. Untergeschoss – Emotion und Begegnung

Im unteren Bereich entfaltet sich die emotionale Dimension von Sprache. Linker Raum: Figuren mit bunten Kreisen, vielleicht Gefühle oder kreative Ausdrucksformen. Zentraler Raum: Menschen sitzen um einen Tisch, farbige Punkte symbolisieren gemeinsames Essen, Austausch, Feiern. Rechter Raum: Figuren am Tisch, ruhig und zugewandt, möglicherweise ein familiäres oder kollegiales Gespräch.

Diese Szene lässt Sprache als Beziehungsraum des Fühlens und Teilens sichtbar werden. Sie ist hier kein Mittel, sondern Ausdruck selbst, ein sozialer Klangraum, in dem Nähe und Verständigung entstehen.

„Ich merk, wie Sprache nicht nur im Kopf verbindet, sondern auch im Herz. Zum Beispiel jetzt hab ich meinen ersten Urlaub mit Freundinnen in Frankreich gemacht, und seitdem verbinde ich Französisch nicht mehr nur mit der Schule und meiner Lehrerin, die echt ur nett war, sondern auch mit meinen Freundinnen und der schönen Zeit, die wir dort hatten.“ (Astrid - Interview)

Persönliche Entwicklung im Gestaltungsprozess

Zu Beginn der Übung äußerte Astrid Zweifel, ob sie überhaupt „etwas beitragen könne“, da sie sich selbst als einsprachig verstand. Der künstlerische Prozess, das Zeichnen, Benennen, Beschreiben ihrer sprachlichen Räume, führte jedoch zu einer tiefen Neubewertung ihres Selbstbildes. Durch die bewusste Reflexion über formale (z.B. Deutsch, Englisch, Französisch)

und informelle Sprachräume (z.B. Arbeitsplatz, Freundeskreis, Reisen) erkannte sie die Vielfalt ihrer sprachlichen Handlungsmöglichkeiten.

Ihre Aussage nach Abschluss der Sitzung, dass die Sprachen ihr helfen, sich in der Welt zu bewegen und Selbstvertrauen zu gewinnen, zeigt, wie die visuelle Arbeit zu einer Selbstermächtigungserfahrung wurde. Gerade das feine, zurückhaltende Zeichnen kann als Spiegel dieser inneren Bewegung gelesen werden, wie ein vorsichtiges, aber bewusstes „Sichtbarwerden“.

Interpretation – Sprache als Raum des Werdens

Astrids „Haus der Sprachen und Begegnungen“ ist mehr als eine Zeichnung. Es ist eine poetische Kartografie des Selbst. Die klare Struktur und die sanften Linien verleihen dem Werk eine fast meditative Ruhe. Zugleich erzählt die horizontale Gliederung eine Geschichte: vom Kopf (Lernen) über das Herz (Kommunikation) bis zum Bauch (Emotion und Begegnung).

Damit veranschaulicht ihr LLS exemplarisch den Prozess, den viele Teilnehmerinnen durchliefen, vom Denken über Sprache als System hin zum Erleben von Sprache als Beziehung, Bewegung und Raum.

Astrids Werk zeigt, dass Mehrsprachigkeit nicht zwingend Herkunftssache ist. Sie kann gelernt, gelebt und gefühlt werden. Ihre Darstellung erinnert daran, dass sprachliche Identität kein Besitz, sondern eine Praxis ist, nämlich eine alltägliche, oft leise, aber eine zutiefst menschliche.

3.2.1.6 Eneda

Eneda wurde in Kapitel 3.2 mit ihren biografischen und sprachlichen Hintergründen vorgestellt. Aufbauend darauf wird hier ihre grafische Darstellung des Linguistic Living Space (LLS) analysiert und interpretiert. Sie war zum Zeitpunkt der Datenerhebung 19 Jahre alt. Ihre Eltern stammen beide aus Albanien, entschieden sich jedoch zunächst, sie einsprachig auf Deutsch zu erziehen. Erst in der zweiten Klasse der Volksschule begann die Familie, Albanisch bewusster in den Alltag einzubeziehen, als Versuch, eine sprachlich-kulturelle Verbindung zur Herkunft zu stärken. Mit ihrer älteren Schwester spricht Eneda ausschließlich Deutsch.

Albanisch blieb für sie lange eine „Hintergrundsprache“, die mehr mit Zugehörigkeit als mit tatsächlichem Sprachgebrauch verbunden war.

Obwohl sie zunächst zögerte, an der bildnerischen Aufgabe teilzunehmen („Ich habe eigentlich nichts Besonderes zu zeichnen“), entschied sie sich schließlich, ein Bild zu gestalten, „weil die anderen es auch machen“. Diese spontane Motivation führte jedoch zu einem erstaunlich reflektierten Werk. Ähnlich wie bei Astrid zeigt sich darin eine leise, aber präzise Annäherung an Sprache, Identität und Alltagswelt.

Grafische Darstellung der LLS – Das Haus der Sprachen und Begegnungen im Alltag

Eneda arbeitete innerhalb der vorgegebenen Hausstruktur und verwendete feine Linien und zarte Farben. Sie drückte die Stifte nur leicht aufs Papier, wodurch das Bild im Original sehr blass wirkt, fast wie eine skizzenhafte Momentaufnahme. Diese gestalterische Zurückhaltung korrespondiert mit ihrer anfänglichen Unsicherheit, aber auch mit einer Haltung der Beobachtung und Reflexion. Das Haus ist in drei vertikale Bereiche gegliedert, die unterschiedliche Formen von Freizeit, Kommunikation und kultureller Interaktion darstellen. Auffallend ist, dass Eneda keine sprachlichen Symbole (Wörter, Flaggen, Sprechblasen) verwendete. Sprache erscheint implizit in Tätigkeiten, Medien und Begegnungen.

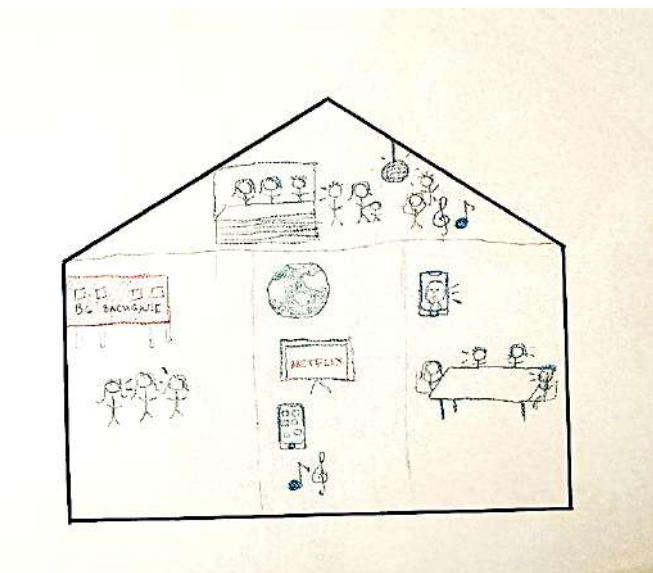


Abb. 35 Grafische Darstellung von Enedas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung.

Obergeschoss – Gemeinschaft und Ausdruck

Im oberen Bereich befindet sich eine kleine Tanzszene mit einer Diskokugel und Musiknoten: ein Ort des Feierns, der Begegnung und des sozialen Ausdrucks. Astrid beschreibt diesen Raum als Symbol für das „Außen“, für das Leben außerhalb des Alltags, wo Sprache vor allem performativ wird: in Musik, Gesprächen und gemeinschaftlichen Momenten.

Sprache erscheint hier als Medium der Leichtigkeit, als Möglichkeit, sich mit anderen zu verbinden und zugleich sich selbst auszudrücken. Die Szene mit der kleinen Gruppe von Figuren, die unter einer Diskokugel tanzen, begleitet von Musiknoten, steht für soziale und nonverbale Mehrsprachigkeit: Begegnung, Musik und Bewegung als Formen des Ausdrucks, die Sprache ergänzen und erweitern.

„Wenn man zusammen lacht oder tanzt, braucht man keine perfekte Sprache, man versteht sich trotzdem. Das ist dann die Sprache der Musik, des Feierns, des Sich-Bewegens mit der Musik.“
(Eneda -Interview)

Linker Bereich: Schule und Freundschaft („BG Bachgasse“)

Der linke Teil des Hauses zeigt das Gebäude ihrer Schule, das Gymnasium Bachgasse, das Eneda acht Jahre lang besuchte. Auf dem Schild ist deutlich „BG Bachgasse“ zu lesen. Davor stehen drei Figuren: Eneda und ihre zwei besten Freundinnen. Zwischen ihnen verlaufen feine Linien, die das Gespräch und den sprachlichen Austausch symbolisieren.

Diese Linien stehen vor allem für Deutsch, die gemeinsame Alltagssprache in der Schule, aber auch für Albanisch, das gelegentlich als vertrauliche Codesprache dient, etwa dann, wenn die drei „nicht verstanden werden wollen“. So entsteht hier ein Raum der sprachlichen Intimität und situativen Mehrsprachigkeit: Deutsch bildet die öffentliche Ebene, Albanisch die private.

Dieser Bereich verweist auf Schule nicht nur als Lernort, sondern auch als sozialen Raum, in dem Sprache Zugehörigkeit und Abgrenzung zugleich ermöglicht.

„Manchmal reden wir auf Albanisch, wenn wir nicht wollen, dass alle mithören. Das ist irgendwie unser kleiner geheimer Raum.“ (Eneda -Interview)

Mittlerer Bereich: Medien- und Entspannungsraum

Im Zentrum des Hauses befindet sich ein großer Bildschirm mit der Aufschrift „Netflix“, darunter ein Smartphone und Musiknoten. Darüber ist ein Globus dargestellt. Ein Symbol für globale Medien und internationale Inhalte. Dieser Raum verweist auf Enedas Freizeitwelt, in der Sprachen unbewusst nebeneinander existieren. Serien, Musik und digitale Inhalte öffnen Zugänge zu Englisch, Deutsch, manchmal auch Spanisch oder Italienisch. Sprache wird hier nicht gelernt, sondern miterlebt, nämlich als atmosphärischer Teil medialer Erfahrung.

Der Globus symbolisiert diese transnationale Dimension. Über Filme, Musik und soziale Medien wird Mehrsprachigkeit für Eneda zu einem beiläufigen, aber konstanten Bestandteil ihrer Lebenswelt.

Rechter Bereich: Familie, Begegnung und kulturelle Zugehörigkeit

Rechts unten ist ein Tisch zu sehen, an dem drei Figuren sitzen. Auf einem Bildschirm über dem Tisch erscheint eine weitere Person, vermutlich ein Familienmitglied, das per Videoanruf verbunden ist. Diese Szene verweist auf Familie als emotionalen Sprachraum, in dem Albanisch eine zentrale Rolle spielt, zugleich aber von Deutsch begleitet wird. Sprache ist hier nicht nur Kommunikationsmittel, sondern ein Gefühl der Nähe über Distanz hinweg.

Persönlicher Prozess

Während des Zeichnens begann Eneda, über ihre alltäglichen Sprachräume nachzudenken und entdeckte, dass diese, obwohl nicht traditionell „mehrsprachig“, dennoch vielfältig sind: digitale Räume, Musik, Freundeskreise, Schule und Familie. Wie bei Astrid zeigt sich auch hier eine Bewegung vom Defizitbewusstsein hin zur Selbstanerkennung.

„Eigentlich zeigt mein Bild ganz gut, was ich so mache. Es ist ruhig, aber es passiert viel.“
(Eneda -Interview)

Ihr Werk zeigt keine Sprachen im engeren Sinne, sondern Sprachlichkeit als Lebensform, als Medium, durch das soziale, emotionale und kulturelle Erfahrungen möglich werden.

Interpretation – Sprache als situatives Navigieren

Enedas LLS steht exemplarisch für eine junge, digital vernetzte Generation, deren Sprachpraxis sich weniger aus der Herkunft, sondern aus Räumen der Begegnung und Mediennutzung speist. Das „Haus“ fungiert als symbolischer Lebensraum, in dem Sprache ständig präsent, aber selten explizit ist. Sie zeigt sich im Tun, im Miteinander, im Klang.

Ihre feine Linienführung und die klare Gliederung des Hauses spiegeln Orientierung und Stabilität, während die fließenden Szenen Bewegung und Offenheit ausdrücken. Enedas Darstellung macht sichtbar, dass Mehrsprachigkeit nicht nur im Beherrschen mehrerer Sprachen liegt, sondern im bewussten Wechsel zwischen verschiedenen Ausdrucksformen, je nach Kontext und Beziehung.

Das Bild ist ein stilles, aber tiefschichtiges Statement über Sprache als gelebte Zugehörigkeit. Ruhig, reflektiert und zugleich durchdrungen von alltäglicher Dynamik.

3.2.1.7 Unterschiede und gemeinsame Räume

Die sechs vorgestellten Linguistic Living Spaces (LLS) zeigen in ihrer Gesamtheit ein vielschichtiges Bild individueller und kollektiver Sprachbiografien. Obwohl alle Teilnehmerinnen ähnliche Rahmenbedingungen teilten, wie vergleichbares Alter, schulische Kontexte, Mehrsprachigkeit im weiteren Sinn, offenbaren ihre Darstellungen höchst unterschiedliche Zugänge zu Sprache, Identität und Ausdruck.

Ein zentrales Merkmal, das sich durch alle Arbeiten zieht, ist die räumliche Metaphorisierung von Sprache. Das „Haus“ fungiert bei allen nicht nur als strukturelles Grundmotiv, sondern als symbolischer Container für Zugehörigkeit, Offenheit, Schutz, Bewegung und Transformation. Innerhalb dieses Rahmens werden Sprachen, Kulturen und Ausdrucksformen zu bewohnbaren Räumen, sie sind Orte, in denen Identität praktiziert und erlebt wird, nicht bloß benannt.

Die individuellen Ausgestaltungen des Hauses verdeutlichen zugleich die unterschiedlichen Weisen, wie Sprache biografisch und emotional verankert ist:

Bei Sinta steht das Haus für Kontinuität, Neugier und familiäre Verbindung und ihre beiden Darstellungen zeigen eine Entwicklung von der äußeren zur inneren Aneignung von Mehrsprachigkeit.

Mila und Anna nutzen das Haus als Bühne der kulturellen Aushandlung: Flaggen, Farben und architektonische Details werden zu Markierungen ihrer vielschichtigen Zugehörigkeiten.

Corina bricht die Struktur auf und reflektiert Zugehörigkeit als dynamischen Prozess, sichtbar in der zweischichtigen Darstellung, die Sichtbares und Verdecktes, Eigenes und Fremdes zugleich zeigt.

Astrid und Eneda, die ihre Arbeit auf die grafische Version beschränkten, thematisieren auf subtile Weise das Spannungsfeld zwischen Einsprachigkeit und Vielsprachigkeit. Ihre feinen Linien, die blassen Farben und der Verzicht auf sprachliche Symbole verweisen auf eine leise, aber tiefgehende Auseinandersetzung mit Sprache als Erfahrungsraum, nicht bloß als System.

Gemeinsam verdeutlichen alle LLS, dass Mehrsprachigkeit nicht ausschließlich als sprachliches, sondern als existentielles Phänomen verstanden werden muss, als Prozess, in dem Subjektivität, Körper, Raum und Ausdruck ineinandergreifen. Das „Haus der Sprachen“ wird so zu einem Ort des Dazwischen. Zwischen Innen und Außen, Eigenem und Fremdem, Sprechen und Schweigen.

Diese bildlichen Selbstrepräsentationen eröffnen nicht nur Einblicke in individuelle Lebensgeschichten, sondern auch in kollektive Muster der Sprachaneignung und Selbstverortung. Sie sind damit nicht nur Illustrationen biografischer Erzählungen, sondern eigenständige visuelle Datenträger, die Bedeutungen erzeugen, aushandeln und transformieren.

Im nächsten Schritt erfolgte die methodische Verdichtung dieser vielgestaltigen Materialien. Die visuell-symbolischen Ausdrucksformen der Teilnehmerinnen, in Kombination mit den Interviewdaten, bildeten die Grundlage für die Kategorienentwicklung im Rahmen einer reflexiven Grounded-Theory-Analyse.

Das folgende Kapitel (3.3 Kategorienentwicklung und Auswertung der Daten) beschreibt diesen Prozess im Detail: Es erläutert, wie die vielfältigen Ebenen der LLS, sowohl grafisch als auch plastisch, narrativ und emotional, systematisch in Beziehung gesetzt, beschrieben und theoretisch verdichtet wurden. Ziel war es, die subjektiven Bedeutungsräume der

Teilnehmerinnen nicht zu vereinheitlichen, sondern in ihrer Differenz produktiv zu lesen und analytisch fruchtbar zu machen.

3.3 Kategorienentwicklung und Auswertung der Daten

Im Anschluss an die Erhebung und Transkription der Daten erfolgte die qualitative Auswertung nach den Prinzipien der reflexiven Grounded Theory (Breuer 2010a, 2010b, 2011), die ein zirkuläres und offenes Vorgehen im Umgang mit den erhobenen Materialien ermöglicht. Der Prozess war von einem ständigen Wechsel zwischen Beschreibung, Kategorisierung und Reflexion geprägt und orientierte sich zugleich an den Grundprinzipien der Inhaltsanalyse nach Rosenthal (2014), um sicherzustellen, dass die Aussagen der Teilnehmerinnen zunächst beschreibend und nicht interpretativ erfasst wurden.

Diese Kombination von methodischen Zugängen erwies sich als besonders fruchtbar im Kontext künstlerisch-qualitativer Forschung, da sie es erlaubte, sowohl sprachliche als auch visuelle Ausdrucksformen der Teilnehmerinnen in den Analyseprozess einzubeziehen. Entsprechend wurden die grafischen und plastischen Linguistic Living Spaces sowie die Interviewtranskripte als gleichwertige Datenquellen behandelt.

Die erste Analysestufe bestand in der offenen Kodierung, in der relevante Passagen, Gestaltungen und verbale Äußerungen einzeln markiert und in kurze, prägnante Codes überführt wurden. Diese Codes bildeten die Grundlage für die Entstehung von elf thematischen Kategorien, die sich schließlich drei Hauptkategorien zuordnen ließen.

Parallel zur systematischen Analyse fand ein reflexiver Prozess statt, in dem die Forscherin ihre eigene Rolle als Facilitatorin und Entwicklerin der Methode kritisch hinterfragte. Dieses Vorgehen entsprach der Grundannahme der reflexiven Grounded Theory nach Breuer, wonach Forscherin und Daten in einem fortlaufenden Dialog stehen.

Die nachfolgenden Abschnitte stellen die drei identifizierten Hauptkategorien und deren Unterkategorien vor. Jede Kategorie wird anhand von typischen Aussagen oder Beobachtungen illustriert, um die unterschiedlichen Facetten des Erlebens von Mehrsprachigkeit sichtbar zu machen.

3.3.1 Hauptkategorie I: Allgemeine Merkmale – Sprache, Raum und Reflexion

Ein zentrales Merkmal, das sich durch alle angewandten Methoden (Sprachenporträts sowie die grafische und plastische Variante der Linguistic Living Spaces) zieht, ist das wiederkehrende Motiv des Raumes als Erfahrungs- und Reflexionsort.

In den Darstellungen und Gesprächen wird Raum nicht nur als physischer Ort sichtbar, sondern als zeitlich, emotional und sozial aufgeladene Dimension, als ein Container gelebter Momente, Erinnerungen und Zugehörigkeiten. Die Teilnehmer*innen bewegten sich in diesem Raum zwischen Sprachen, Rollen und Selbstbildern, während sie durch den künstlerischen Prozess zeichneten, platzierten, benannten und dabei gleichzeitig beobachteten, wie Sprache Raum schafft und wie Raum Sprache strukturiert.



Abb. 36 Beispiele von individueller Linguistic Living Spaces, in denen Sprache eine Wand durchdringt und physische sowie abstrakte Räume sichtbar werden.

„Ich hab gemerkt, dass manche Sprachen bei mir gar keinen Platz mehr haben, obwohl ich sie eigentlich mag.“ (Reflexion eines Teilnehmers während der Präsentation im Plenum beim LIVE-Erasmus+-Training).

Diese erste Hauptkategorie fasst Merkmale zusammen, die allen drei angewandten Methoden gemeinsam sind. Sie bilden die Grundlage für das Verständnis der weiteren Kategorien und beschreiben, wie Mehrsprachigkeit im kreativen Prozess als räumlich-zeitliches, reflexives und hierarchisches Phänomen erfahrbar wird.

Kategorie I: Räume als Orte und Zeiten

In allen Verfahren, vom klassischen Sprachenporträt bis zu den plastischen LLS, zeigte sich, dass die Teilnehmerinnen Räume nicht nur als physische Orte, sondern ebenso als Zeiträume, Lebensphasen oder situative Kontexte darstellten. Ein „Zimmer“ konnte zugleich Kindheit und Geborgenheit symbolisieren, ein „Flur“ den Übergang zwischen zwei Sprachen, und eine „Tür“ stand häufig für Entscheidung, Abgrenzung oder Zugang. Damit löst sich der Raum als Darstellung von seiner rein geografischen Dimension und wird zum Erlebnisraum, der Erinnerung, Identität und sprachliche Erfahrung miteinander verwebt.

„Das Wohnzimmer ist irgendwie meine Schulzeit, da hab ich Deutsch gelernt.“ (Reflexion eines Teilnehmers während der Präsentation im Plenum beim LIVE-Erasmus+-Training).



Abb. 37 Vier grafische Zitate individueller Linguistic Living Spaces, in denen Jahreszeiten, Farbverläufe oder Zugwaggons metaphorisch bestimmte Lebensphasen markieren.

Diese Beobachtung unterstreicht, dass der „Raum“ im Kontext der Linguistic Living Spaces stets mehr als Architektur ist. Er ist Ausdruck der Zeitlichkeit des sprachlichen Selbst und des Werdens einer Identität zwischen Sprachen.

Kategorie II: Räume erkennen – Sichtbarwerden und Bewusstwerden

Der kreative Prozess ermöglichte den Teilnehmerinnen, ihre eigenen Sprachräume neu zu sehen und zu begreifen. Das physische Erschaffen eines Hauses, das Zeichnen einer Grenze

oder eine Flagge, oder das Platzieren einer Figur machte sichtbar, wie viel Raum eine Sprache im Leben tatsächlich einnimmt oder eben nicht mehr.

Das Sichtbarwerden dieser Verhältnisse hatte häufig einen reflexiven und motivierenden Effekt. Viele beschrieben, dass sie durch das Arbeiten „gesehen haben, wo die Sprache eigentlich wohnt“ oder „wie weit sie sich entfernt hat“.

„Ich wusste gar nicht, dass ich Englisch so weit draußen hab. Ich red’s ja ständig, aber irgendwie gehört’s nicht zu mir.“ (Reflexion einer Teilnehmerin während der Präsentation im Plenum beim LIVE-Erasmus+-Training).



Abb. 38 Hausdarstellungen. Individueller Linguistic Living Spaces. In der einen Darstellung schweben die Sprachen außerhalb des Rahmens, in der anderen liegen sie außerhalb und markieren räumliche Distanz.

Diese Form des Erkennens verweist auf ein zentrales Prinzip künstlerischer Forschung im Sinne Knills et al. (2005): Nicht zu interpretieren, sondern zu beschreiben, was sichtbar wird, und dadurch Raum für Eigenbedeutungen zu eröffnen. Der Moment des Sehens, des „Ah, so ist das bei mir“ wurde so zu einem Ausgangspunkt für narrative Selbstreflexion.

Kategorie III: Hierarchien und Zuschreibungen – „coole“ und „uncoole“ Sprachen

In den abschließenden Gesprächen zeigten sich immer wieder Hierarchisierungen zwischen Sprachen, die an gesellschaftliche Wertungen anknüpften. Englisch und Spanisch galten oft als „cool“ oder „praktisch“, während Albanisch, Türkisch oder Bosnisch als „privat“ oder „peinlich“ beschrieben wurden.

Diese Bewertungen spiegeln nicht nur sprachliche Präferenzen, sondern auch soziale Zugehörigkeiten und Machtverhältnisse wider, die in die subjektive Raumordnung eingeschrieben werden.

„Ich würd nie auf der Straße mit meiner Oma Türkisch reden, das wär mir unangenehm.“ (Reflexion einer Teilnehmerin während der Präsentation im Plenum beim LIVE-Erasmus+-Training).



Abb. 39 Beispiele von Linguistic Living Spaces. In einer Darstellung erscheint eine Sprache unterirdisch in einer Mine, in der anderen ist sie hinter einer Wand oder in einer Garage verborgen.

Im Vergleich der Methoden fiel auf, dass die LLS-Darstellungen diese Hierarchien deutlicher sichtbar machten als die Sprachenporträts: Während Porträts eher Selbstdarstellungen

erzeugten, traten in den LLS die sozialen Dimensionen von Sprache, wie Macht, Prestige, und Zugehörigkeit, als räumliche Dynamiken hervor.

Kategorie IV: Labeling und Identitätsrahmen

Eine weitere Querschnittsbeobachtung betrifft die Schwierigkeit, Sprachen eindeutig zu benennen oder zu klassifizieren. In den Gesprächen wurden Begriffe wie *Muttersprache*, *Familiensprache*, *Erstsprache* oder *Fremdsprache* häufig hinterfragt oder flexibel verwendet. Teilweise wurden Sprachen auch als „nicht passend“ für bestimmte Labels beschrieben, obwohl sie in den Arbeiten sichtbar repräsentiert werden sollten. Diese Unsicherheit verweist auf die fluiden und hybriden Sprachidentitäten der Teilnehmerinnen, die sich sowohl in den grafischen als auch in den plastischen Arbeiten deutlich abbildeten.

„Ich weiß gar nicht, was jetzt meine erste Sprache ist. Ich hab mit Albanisch angefangen, aber Deutsch ist irgendwie mehr meins.“ (Anna -Interview)

Das Labeling selbst wurde somit Teil des Reflexionsprozesses. Die visuelle Arbeit machte sichtbar, dass sprachliche Zugehörigkeit nicht fix, sondern kontextabhängig und emotional verankert ist.

Die Hauptkategorie „Allgemeine Merkmale“ zeigt, dass die künstlerisch-reflexiven Methoden, unabhängig von Form und Medium, vor allem eines ermöglichen, nämlich das Bewusstwerden sprachlicher Räume und Identitäten. Sprache wird hier nicht als System, sondern als gelebter Raum verstanden, ein Raum, der sich mit jeder Erfahrung, Beziehung und Erinnerung verändert. In dieser Erkenntnis liegt das verbindende Element aller Methoden und zugleich der Übergang zur nächsten Kategorie, den emotional-räumlichen Spannungsfeldern zwischen Innen und Außen, in denen Sprache zur Grenze, Brücke oder Einladung werden kann.

3.3.2 Hauptkategorie II: Innen & Außen – emotionale und soziale Positionierungen

Ein zentrales Merkmal der Linguistic Living Spaces, insbesondere in ihrer plastischen Ausprägung, ist die Möglichkeit, räumliche Grenzen und Übergänge nicht nur zu zeichnen, sondern körperlich und haptisch zu gestalten. Dadurch wurde das Verhältnis von Innen und Außen zu einem leitenden Motiv der Darstellungen. Diese Kategorie umfasst vier thematische

Schwerpunkte, die sich sowohl in den grafischen als auch in den plastischen Arbeiten sowie in den Interviews wiederfanden. Die Unterscheidung zwischen „innen“ und „außen“ diente den Teilnehmerinnen nicht allein zur räumlichen Orientierung, sondern fungierte als symbolisches Schema, um Zugehörigkeit, Intimität, Distanz oder Fremdheit zu verhandeln.

Kategorie I: Sprachen, die nicht gesprochen werden

In mehreren Arbeiten tauchten „Sprachen“ auf, die im engeren linguistischen Sinne keine Sprachen sind. Etwa Musik, Kunst, Sport, Literatur oder bestimmte Gesten. Diese wurden oft in den Zwischenräumen oder am Rand des Hauses platziert, also zwischen innen und außen.

Diese Darstellungen verdeutlichen, dass kommunikative Praktiken weit über das Verbalsprachliche hinausreichen. Sie zeigen auch, wie stark das Konzept von Sprache als Beziehung verstanden wird. Sprache als etwas, das sich nicht nur in Wörtern, sondern auch in körperlichem Ausdruck, in Bewegung und in Atmosphäre manifestiert.

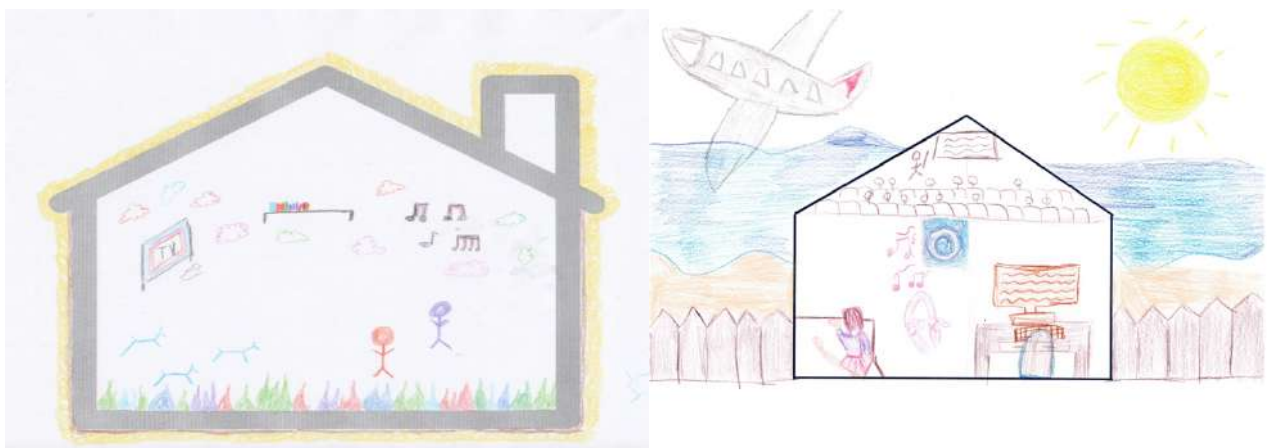


Abb. 40 Zwei Beispiele von Linguistic Living Spaces, in denen Musik und Ballett jeweils als Raum dargestellt wurden.

„Musik ist für mich auch eine Sprache wo ich brauch keine Worte, um mich so zu fühlen. Außerdem kannst du mit Musik nicht nur ausdrücken, wie du dich fühlst. Wenn du mit jemandem spielst, kann das auch wie eine richtige Konversation sein. Und obendrauf, man kann Musik sogar lesen und schreiben, wenn man's gelernt hat.“ (Sinta -Interview)

In diesen Beispielen wird deutlich, dass das „Nicht-Gesprochene“ im künstlerischen Prozess Sichtbarkeit und Legitimität erhält. Gerade diese Form der Darstellung verweist auf das Potenzial der Methode, kommunikative Vielfalt über das rein Sprachliche hinaus zu erfassen.

Kategorie II: Nur innen – Sprachen, die sich wie Zuhause anfühlen

„Innere Sprachen“ waren in den Darstellungen häufig jene, die mit Nähe, Familie und Emotion verbunden sind. In den grafischen Arbeiten wurden diese meist im Zentrum des Hauses platziert, während sie in den plastischen Modellen oft in den unteren oder geschützten Schichten auftauchten, symbolisch dort, wo etwas „verwurzelt“ ist.

Diese Sprachen waren jene, in denen die Teilnehmerinnen fühlen, träumen, schimpfen oder trösten. Sprachen der Zugehörigkeit und Identität.

„Mit meiner Oma red ich Türkisch, das ist irgendwie Zuhause, da brauch ich nicht nachdenken.“ (Reflexion einer Teilnehmerin während der Präsentation im Plenum beim LIVE-Erasmus+-Training).

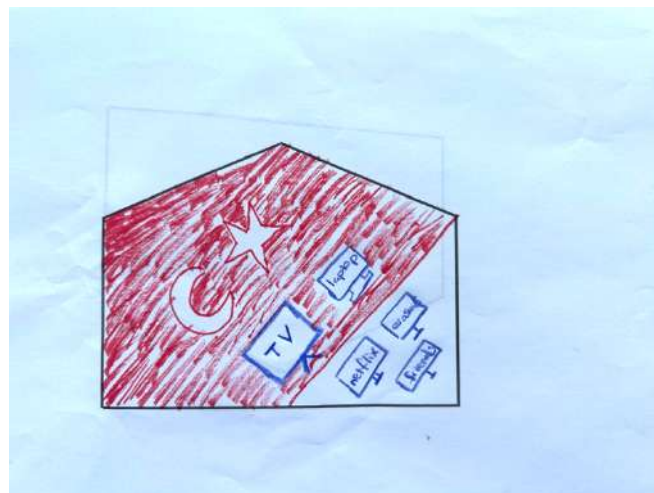


Abb. 41 Hausdarstellung, in der Türkisch im Zentrum als roter Raum erscheint, umgeben von kleineren Elementen anderer Sprachen.

Bemerkenswert war, dass diese „inneren“ Sprachen häufig nicht die dominant gesprochenen Sprachen im Alltag waren. Ihr zentraler Platz ergab sich nicht aus der Frequenz, sondern aus der emotionalen Bedeutung, ein Aspekt, der auch in der Kunsttherapie nach Knill et al. (2005) als charakteristisch für symbolische Darstellungsprozesse gilt.

Kategorie III: Innen & Außen – die Funktion der Sprachen

In dieser Unterkategorie wurde sichtbar, dass viele Teilnehmerinnen ihre Sprachen funktional und kontextbezogen verstanden. Jede Sprache erfüllte eine bestimmte Rolle, je nach Ort,

Person oder Situation. Diese funktionale Mehrsprachigkeit wurde häufig durch Übergänge, Linien und Verbindungspfade visualisiert, die Innen- und Außenräume miteinander verbanden.

Die grafischen Darstellungen zeigten etwa, wie Sprachen im Alltag „wechseln“, sobald man den privaten Raum verlässt, oder wie sie in bestimmten Lebensbereichen stärker präsent sind.

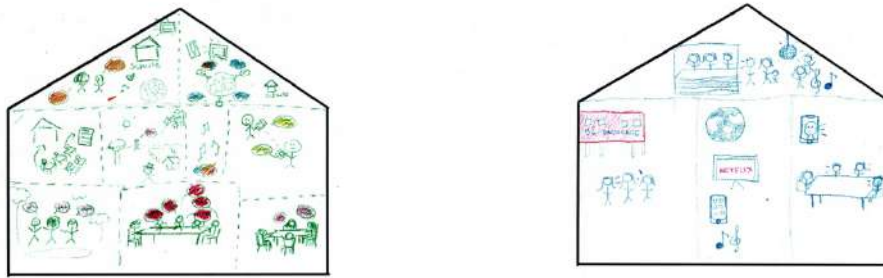


Abb. 42 Zwei Beispiele, die zeigen, wie Sprachen im Alltag „wechseln“, sobald der private Raum verlassen wird, oder wie sie in bestimmten Lebensbereichen stärker präsent sind.

„Ich rede mit meinen Freunden ganz anders als daheim, da ist irgendwie eine andere Sprache, auch wenn’s Deutsch ist.“ (Eneda -Interview)

Hier wird Sprache als bewegliche, durchlässige Struktur sichtbar. Die Grenzen zwischen innen und außen sind permeabel, sie lassen sich verschieben, verhandeln und situativ anpassen. Die Methode erwies sich dadurch als besonders geeignet, die Dynamik von Sprachgebrauch und Identität nicht statisch, sondern prozesshaft abzubilden.

Kategorie IV: Nur außen – gelernte oder institutionalisierte Sprachen

Schließlich zeigten sich auch Sprachen, die überwiegend außerhalb des Hauses platziert wurden, meist solche, die in institutionellen Kontexten gelernt oder verwendet wurden (z. B. Englisch, Latein oder Französisch). Diese Sprachen wurden oft mit Schule, Prüfungen oder formellem Lernen assoziiert und als „Fremdkörper“ im eigenen Sprachraum empfunden.

„Latein war irgendwie nur Schule – das gehört nicht richtig zu mir. Deswegen ist es bei mir eher in den Fundamenten eines Hauses. Weil Latein ist ja die Basis für viele heutige Sprachen,

aber es ist nicht wirklich bei mir zu Hause. Es hat dort keinen Platz.“ Reflexion aus dem Plenum, Studentin beim Workshop der 75. StuTS in Graz (Mai 2024)



Abb. 43 Hausdarstellung, in dem Latein als kleines Rechteck außerhalb des Fundaments positioniert ist.

In den plastischen Darstellungen wurden solche Sprachen teils als ablösbare oder verschiebbare Elemente gestaltet, etwa durch separate Teile, die sich an- oder abstecken ließen. Dieses bildhafte Ausdrucksverhalten zeigt die Reflexivität des Prozesses. Die Teilnehmerinnen reflektierten über Sprache nicht nur auf inhaltlicher, sondern auch auf materieller Ebene.

Insgesamt verdeutlicht die Hauptkategorie Innen & Außen, dass Mehrsprachigkeit von den Teilnehmerinnen nicht linear oder hierarchisch, sondern räumlich, emotional und sozial differenziert erlebt wird. Das „Haus“ fungierte dabei als symbolisches Gefäß für biografische, familiäre und gesellschaftliche Dimensionen von Sprache, wie ein Gefäß, das sich in der plastischen Variante noch stärker öffnen, verschieben oder überschreiten ließ.

„Im Haus ist das, was ich wirklich bin, draußen ist das, was ich zeigen muss.“ (Mila -Interview)



Abb. 44 Milas Linguistic Living Space. Visuelle Trennung zwischen Innen- und Außenraum.

3.3.3 Hauptkategorie III: Merkmale einer bestimmten Methode – Formen des Ausdrucks und des Sichtbarwerdens

Während die vorhergehenden Kategorien allgemeine Merkmale und räumlich-emotionale Dimensionen übergreifend beschrieben, widmet sich diese dritte Hauptkategorie den besonderen Charakteristika der einzelnen methodischen Zugänge, also den unterschiedlichen Ausdrucksqualitäten der Sprachenporträts sowie der Linguistic Living Spaces in ihrer grafischen und plastischen Variante.

Diese Unterschiede sind weniger als Hierarchie zu verstehen, sondern vielmehr als komplementäre Perspektiven auf Mehrsprachigkeit. Jede Methode öffnet eigene Wege des Sprechens, Zeigens und Erkennens.

Kategorie I: Grafische LLS & Sprachenporträts – Struktur als Sicherheit

In der Analyse der grafischen Arbeiten zeigte sich bei vielen Teilnehmerinnen ein deutliches Bedürfnis nach Struktur und Orientierung. Trotz der Einladung zu freiem Ausdruck entschieden sich die meisten, das vorgegebene „Haus“-Schema der Linguistic Living Spaces beizubehalten oder sich eng daran anzulehnen. Diese Tendenz war auch bei den Sprachenporträts erkennbar. Selbst dort, wo es keine klare Formvorgabe gab, entstand eine Art Selbstarchitektur, die das Bedürfnis nach Ordnung, Stabilität und Symbolik widerspiegelte.

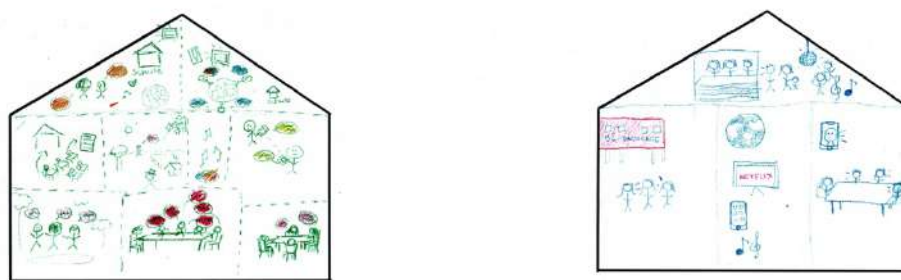


Abb. 45 Zwei Beispiele von Linguistic Living Spaces, die ein symmetrisches Haus mit klar abgegrenzten und strukturierten Räumen zeigen.

„Ich wollte das Haus nicht verändern, sonst wär’s irgendwie chaotisch geworden. Ich brauch das Gerüst, sonst verlier ich mich.“ (Eneda -Interview)

Diese Beobachtung verweist auf ein implizites Spannungsverhältnis zwischen Struktur und Offenheit, ein zentrales Moment künstlerisch-forschender Methoden (Knill, Levine & Levine, 2005). Das Haus fungiert hier als Container, der Sicherheit bietet, um Unsicherheiten zu explorieren.

Der Wunsch nach Ordnung steht dabei nicht im Widerspruch zu Kreativität, sondern ermöglicht sie erst. Innerhalb einer vertrauten Form kann Veränderung sichtbar und damit verhandelbar werden.

„Ich habe das Haus extra umgedreht, so wie’s bei mir grad Kopf steht. Aber trotzdem ist es ein Haus.“ (Reflexion einer Teilnehmerin während der Präsentation im Plenum beim LIVE-Erasmus+-Training).



Abb. 46 Linguistic Living Space einer Teilnehmerin des Erasmus+-LIVE-Trainings, in dem ein umgedrehtes Haus visuell eine persönliche Umbruchssituation reflektiert.

Der „umgedrehte“ Entwurf (LIVE-Fall) wird hier zum Symbol einer subversiven Selbstdeutung. Die Struktur bleibt, doch ihre Bedeutung wird verschoben, ein künstlerischer Akt der Aneignung und Transformation.

Kategorie II: Das Unsichtbare sichtbar machen – grafische und expressive Verfahren

Ein wiederkehrendes Moment in den Sprachenporträts wie auch in den grafischen LLS ist das Sichtbarmachen dessen, was sprachlich oder emotional verborgen bleibt. Viele Zeichnungen offenbarten Aspekte der Identität, die verbal schwer zu fassen waren, wie emotionale

Distanzen, familiäre Spannungen oder soziale Scham. Das grafische Medium ermöglichte es den Teilnehmerinnen, ihre sprachlichen und emotionalen Räume zu externalisieren, ohne sie sofort in Worte fassen zu müssen.



Abb. 47 Grafisches Beispiel aus dem Erasmus+-LIVE-Training, in dem ein entfernter Platz bzw. eine dunkle Farbgebung eine „unsichtbare“ oder „verlorene“ Sprache symbolisiert.

„Ich wusste gar nicht, dass ich Türkisch so weit unten male. Das war keine Absicht, das ist einfach passiert.“ (Reflexion einer Teilnehmerin während der Präsentation im Plenum beim LIVE-Erasmus+-Training).

Dieser „ästhetische Erkenntnismoment“ (Knill et al., 2005) ist ein Kernprinzip expressiv-künstlerischer Forschung. Durch den künstlerischen Akt entsteht Bedeutung, nicht durch ihre vorweggenommene Analyse. Das Sichtbarwerden führt zur Reflexion, ohne dass interpretiert werden muss. Im Sinne von Rosenthal (2014): „das Verstehen aus dem Gesagten und Gezeigten heraus, nicht darüber hinweg“.

In einigen Fällen führte diese Visualisierung zu emotional spürbaren Aha-Erlebnissen, Momente, in denen eine Zeichnung „etwas wusste“, bevor die Zeichnerin es benennen konnte. Das Unsichtbare wird so nicht nur sichtbar, sondern erlebbar, und eröffnet eine Brücke zwischen Innen- und Außenraum.

Kategorie III: Plastische LLS – Versteckte Räume als Möglichkeit

Die plastische Variante der Linguistic Living Spaces brachte eine neue Dimension des Forschens und Reflektierens hervor: das Gestalten und Erleben von Räumlichkeit im dreidimensionalen Sinn. In mehreren Fällen wurde beobachtet, dass Teilnehmende begannen, kleine Gegenstände, Fächer oder „versteckte“ Ecken zu schaffen, symbolische Orte, an denen sich „vergessene“ oder „verdrängte“ Sprachen zeigten.



Abb. 48 Beispiel eines plastischen Linguistic Living Space. Haus mit Klappen bzw. verdecktem Fach, das Sprachen verbirgt, die niemand außer der Gestalterin kennt.

„Da hinten hab ich die Sprache reingesteckt, die keiner kennt. Ich wollte, dass sie da ist, aber nicht offen.“ (Mila -Interview)

Diese verborgenen Räume eröffneten Möglichkeiten, Mehrsprachigkeit nicht nur zu zeigen, sondern zu verhandeln. Sie erlaubten Ambivalenzen, wie das gleichzeitige Bedürfnis nach Nähe und Distanz, nach Sichtbarkeit und Schutz. In der Reflexion beschrieben mehrere Teilnehmerinnen, dass sie durch das „Verstecken“ gleichzeitig eine Form des Bewahrens fanden. Als ob Sprache dadurch einen eigenen, intimen Raum erhielt.



Abb. 49 Beispiel eines plastischen Linguistic Living Space mit einem verdeckten Teil, der Sprachen verbirgt, die von der Gestalterin nicht unbedingt als Teil ihrer Identität wahrgenommen werden.

„Ich hab sie da drinnen gelassen, weil sie irgendwie nur für mich ist. Aber sie ist da.“ (Corina -Interview)

Diese Geste des Aufbewahrens verweist auf die poetische Qualität des plastischen Mediums, nämlich dadurch, dass Raum nicht nur dargestellt, sondern bewohnt wird. Die Körperlichkeit der Materialien, wie das Bauen, Formen, Anfassen, ermöglichte eine sinnlich-taktile Auseinandersetzung mit Identität, die über symbolische Darstellung hinausging.

Die Analyse der spezifischen Methoden zeigt, dass jede Ausdrucksform, sowohl grafisch, als auch plastisch und narrativ, eigene Erkenntniswege über Mehrsprachigkeit eröffnet.

Die Sprachenporträts und grafischen LLS ermöglichen Struktur und Sichtbarkeit, sie bringen Ordnung in das sprachlich Erlebte.

Die plastischen LLS hingegen erweitern diese Ordnung um Körperlichkeit und Tiefe. Sprache wird nicht mehr nur gesehen, sondern räumlich erfahren und sinnlich erinnert. Gemeinsam bilden sie ein vielschichtiges Forschungsinstrument, das die Komplexität von Mehrsprachigkeit nicht reduziert, sondern ästhetisch erfahrbar macht.

In diesem Sinn steht die gesamte Arbeit und insbesondere diese dritte Hauptkategorie in Resonanz mit der zentralen Forschungsfrage:

Wie erleben Menschen ihre Mehrsprachigkeit im Raum und wie können sie dieses Erleben sichtbar machen?

Die Antwort zeigt sich weniger in theoretischen Definitionen als im Tun selbst. Im Zeichnen, im Formen, im Platzieren, im Erzählen entsteht ein Raum, in dem Sprache lebendig, verhandelbar und sichtbar wird. Zwischen Struktur und Freiheit, zwischen Innen und Außen, zwischen Kunst und Leben.

3.4 Kernkategorie: Mehrsprachigkeit sichtbar machen – zwischen Sprachen und Räumen

Die Analyse der Daten aus allen drei Methoden, den Sprachenporträts sowie den grafischen und plastischen Linguistic Living Spaces, führte schrittweise zur Herausbildung einer übergeordneten, verbindenden Kernkategorie:

„Mehrsprachigkeit sichtbar machen – zwischen Sprachen und Räumen“

Diese Kernkategorie umfasst den zentralen Prozess, der sich in allen Phasen der Datenerhebung, in allen Ausdrucksformen und Reflexionen wiederfand. Die Teilnehmerinnen erfuhren ihre Mehrsprachigkeit nicht primär als sprachliches Phänomen, sondern als räumliches, emotionales und soziales Erleben, das durch künstlerische Darstellung sichtbar, verhandelbar und bewohnbar wurde.

Der Titel der Kernkategorie spiegelt damit, wie erwähnt, auch die zentrale Forschungsfrage wider. Im Folgenden wird die Entstehung dieser Kernkategorie aus den Daten beschrieben, ihre theoretische Fundierung erläutert und schließlich aufgezeigt, wie sie die drei Hauptkategorien: Allgemeine Merkmale, Innen & Außen sowie Merkmale der Methode, in einem übergeordneten Sinn integriert.

3.4.1 Entstehung der Kernkategorie aus den Daten

Der Prozess der Kategorienbildung folgte dem Prinzip der reflexiven Grounded Theory (Breuer 2010a, 2011), bei dem Kategorien nicht von vornherein festgelegt, sondern aus den erhobenen Daten induktiv und zirkulär entwickelt werden. Bereits in den frühen Phasen der Auswertung zeichnete sich ab, dass „Raum“ als zentrales Ordnungs- und Erfahrungsprinzip immer wiederkehrte. Sei es in Form von Häusern, Körpern, Landschaften oder symbolischen Grenzen.

„Ich hab gemerkt, dass jede Sprache irgendwie ihren Platz hat, manche mehr drinnen, manche draußen.“ (Reflexion eines Teilnehmers während der Präsentation im Plenum beim LIVE-Erasmus+-Training).

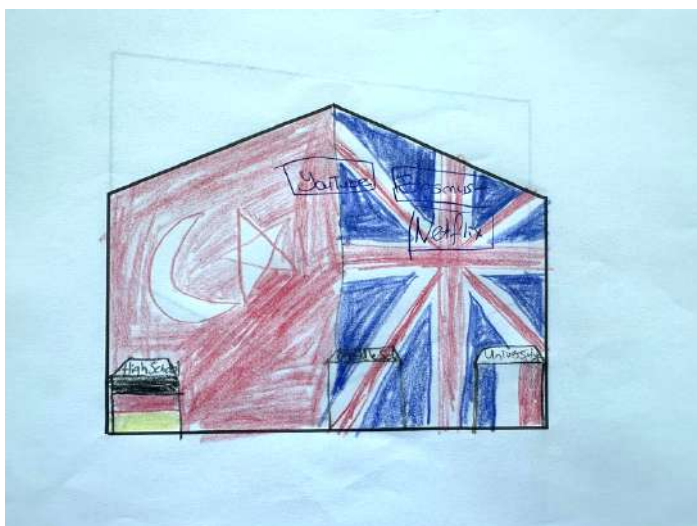


Abb. 50 Zeichnung mit Hausstruktur, in der Sprachen an Fenstern und Türen positioniert sind. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung.

Diese Raum-Metaphorik war nicht bloß dekorativ, sondern diente als kognitives und emotionales Modell, um Mehrsprachigkeit zu begreifen und zu ordnen. Sprachen wurden nicht abstrakt gedacht, sondern verkörpert, lokalisiert, bewegt, und das Medium des Zeichnens und Bauens machte diese Prozesse sichtbar.

Im Verlauf der zweiten Erhebungsphase, besonders bei der plastischen Umsetzung der Linguistic Living Spaces, zeigte sich, dass Sichtbarkeit mehr ist als Repräsentation. Sie wurde zu einem Akt der Selbstverortung. Die Teilnehmerinnen handelten buchstäblich aus, wo sie Sprache erleben, wie sie sie einordnen und wem sie damit begegnen.

„Ich hab das Türkisch reingestellt, aber so halb, weil das irgendwie nie ganz drinnen ist. Es gehört zu mir, aber nicht so richtig.“ (Mila -Interview)

Solche Äußerungen machen deutlich, dass Sichtbarkeit auch mit Ambivalenz und Aushandlung verbunden ist. Etwas sichtbar zu machen, bedeutet nicht, es festzulegen, sondern es in Bewegung zu bringen, in Beziehung zu anderen Sprachen, Räumen und Identitäten.

3.4.2 Zwischen Sichtbarkeit und Verortung – die ästhetische Logik der Mehrsprachigkeit

Die Kernkategorie beschreibt somit ein Prozessgeschehen, das zwischen zwei Polen oszilliert, nämlich Sichtbarkeit, das Hervortreten, Benennen und Materialisieren sprachlicher Erfahrung und Verortung, das situative, körperliche und emotionale Platzieren dieser Erfahrung in einem symbolischen oder physischen Raum.

Zwischen diesen Polen entfaltet sich das, was in dieser Arbeit als ästhetische Logik der Mehrsprachigkeit bezeichnet werden kann. Sprache wird als bewegliches, räumliches Gefüge erlebt, das durch Ausdruckshandlungen Form annimmt.



Abb. 51 Plastische Darstellung eines Linguistic Living Space aus dem Erasmus+-LIVE-Training, mit offenen und verschlossenen Räumen.

„Ich wollte zeigen, dass Englisch überall ist wie Luft, die durch alle Räume geht.“ (Reflexion einer Teilnehmerin während der Präsentation im Plenum beim LIVE-Erasmus+-Training).

Diese Äußerung verdeutlicht, wie der räumliche Ausdruck (Englisch als Luft) eine nicht-lineare Erfahrung von Sprache ermöglicht, fließend, diffus, atmosphärisch. Die künstlerische Form wird hier zum Medium eines Wissens, das nicht diskursiv, sondern verkörpernd funktioniert (vgl. Knill, 2005 et al.). So entstand aus den wiederkehrenden Bezugnahmen auf Raum, Sichtbarkeit, Bewegung und Körperlichkeit ein konsistentes Muster, das schließlich die Form der Kernkategorie annahm.

3.4.3 Wechselwirkungen zwischen den Hauptkategorien

Die Kernkategorie steht nicht isoliert über den anderen Kategorien, sondern verbindet sie auf einer Metaebene. Ihre Dynamik lässt sich als wechselseitiges Zusammenspiel verstehen, das sich folgendermaßen beschreiben lässt:

Von „Allgemeinen Merkmalen“ (3.3.1) bezieht die Kernkategorie das Prinzip der Materialisierung. Das Moment, in dem Sprache als Ort oder Zeit erscheint. → Sichtbarkeit entsteht, wenn Sprache einen Raum bekommt.

Von „Innen & Außen“ (3.3.2) übernimmt sie die emotionale Topografie, die die Bewegungen zwischen Zugehörigkeit und Distanz, Privatheit und Öffentlichkeit abbildet. → Sichtbarkeit wird zu einem sozialen und affektiven Aushandlungsprozess.

Von den „Merkmale der Methode“ (3.3.3) integriert sie schließlich das ästhetische Handeln selbst. Zeichnen, Formen, Bauen als Modus des Erkennens. → Sichtbarkeit wird zur Handlung, nicht bloß zum Ergebnis.

Diese drei Dimensionen, Materialität, Emotionalität und Performativität, wirken zusammen und erzeugen ein ganzheitliches Bild von Mehrsprachigkeit als lebendigem, räumlich-dynamischem System.

3.4.4 Mehrsprachigkeit als räumlich-sinnliches Wissen

Im Verlauf der Analyse wurde deutlich, dass „Sichtbar-Machen“ nicht nur eine symbolische, sondern eine sinnliche Erkenntnispraxis ist. Teilnehmerinnen beschrieben, dass sie durch das Zeichnen oder Bauen etwas verstanden, das zuvor implizit geblieben war, eine Form des „knowing through making“.

„Ich wusste gar nicht, dass ich Spanisch so weit vorne sehe. Jetzt, wo ich’s gebaut hab, ist das irgendwie klar.“ (Reflexion einer Teilnehmerin während der Präsentation im Plenum beim LIVE-Erasmus+-Training).

Diese ästhetische Selbstbegegnung verweist auf einen epistemologischen Perspektivwechsel. Mehrsprachigkeit ist nicht bloß ein linguistisches, sondern ein erfahrungsbezogenes, räumliches und ästhetisches Wissen, ein Wissen, das zwischen Sprachen und Räumen entsteht.

3.4.5 Emergierende Theorie

Die emergierende Theorie „Mehrsprachigkeit sichtbar machen – zwischen Sprachen und Räumen“ bildet das theoretisch-empirische Zentrum dieser Arbeit. Sie entstand nicht als vorab definierte Hypothese, sondern, als prozesshafte Verdichtung, die sich während der reflexiven Auseinandersetzung mit den Daten, wie Zeichnungen, plastischen Gestaltungen, Gesprächen und Notizen, allmählich herauskristallisierte. Die Theorie beschreibt die ästhetisch-reflexive Transformation von sprachlichem Erleben in sichtbare, räumliche und relationale Formen. Sie verbindet damit Wahrnehmung, Handlung und Bedeutung zu einem kohärenten interpretativen Modell.

Die Entwicklung der Theorie folgte dem Prinzip der reflexiven Grounded Theory (Breuer, 2010a, 2010b, 2011): Kategorien wuchsen aus der dichten Auseinandersetzung mit den Daten, wurden wiederholt überprüft, verglichen und neu verknüpft. So entstanden zunächst drei Hauptkategorien: „Allgemeine Merkmale“, „Innen & Außen“ und „Merkmale einer bestimmten Methode“, die sich schließlich als drei Dimensionen einer gemeinsamen theoretischen Figur zeigten. Diese Figur ist relational und dynamisch. Sie beschreibt Mehrsprachigkeit als ein sich ständig verschiebendes Zusammenspiel von Raum, Gefühl und Ausdruck.



Abb. 52 Darstellung der emergierenden Theorie

Die Grafik veranschaulicht die emergierende Theorie der Arbeit als ein visuelles Beziehungsmodell. Im linken Feld steht die Kernkategorie „Mehrsprachigkeit sichtbar machen – zwischen Sprachen und Räumen“, die das theoretische Zentrum bildet und alle weiteren Ebenen „färbt“, im übertragenen wie im gestalterischen Sinn.

Rechts davon entfalten sich drei Hauptkategorien, die unterschiedliche, aber miteinander verbundene Dimensionen des Phänomens darstellen:

Hauptkategorie I: Allgemeine Merkmale – Sprache, Raum und Reflexion (hellblau)

Hauptkategorie II: Innen & Außen – emotionale und soziale Positionierungen (rosa)

Hauptkategorie III: Merkmale einer bestimmten Methode – Formen des Ausdrucks und des Sichtbarwerdens (gelb)

Jede Hauptkategorie ist mit ihren jeweiligen Unterkategorien verbunden, die das theoretische Gefüge weiter ausdifferenzieren. Die durchgehende blaue Hintergrundfarbe symbolisiert die übergreifende Wirksamkeit der Kernkategorie. Sie durchzieht und beeinflusst alle Ebenen gleichermaßen.

Die Grafik zeigt, dass die Theorie nicht linear, sondern zyklisch und relational aufgebaut ist. Zwischen den Kategorien bestehen wechselseitige Bezüge, Übergänge und Überlagerungen. Die ästhetischen Prozesse der Teilnehmerinnen, nämlich das Gestalten, Erzählen und Reflektieren, führten zu Bedeutungsverschiebungen, durch die neue Sichtweisen auf Raum, Sprache und Identität emergierten.

Damit wird das Modell als bewegliches, prozessuales Verständnis von Mehrsprachigkeit lesbar, das sich in drei ineinandergreifenden Dimensionen entfaltet, nämlich Raum, Emotion und Ästhetik.

3.4.5.1 Mehrsprachigkeit als räumliche Verankerung

(Verbunden mit der Hauptkategorie „Allgemeine Merkmale“). Sprachen werden von den Teilnehmerinnen als Räume erlebt, Orte, die sie bewohnen, durchqueren oder verlassen können. Diese Räume sind nicht nur physisch (Haus, Zimmer, Stadt), sondern auch zeitlich („die Sprache meiner Kindheit“) und symbolisch („meine Sprache der Emotionen“). In den plastischen und grafischen Darstellungen zeigt sich, dass Sprache und Raum wechselseitig aufeinander verweisen. Sprache macht Raum und Raum bedeutet Sprache.

„Ich habe das Italienisch im Haus gemalt, weil ich da Ruhe habe, wenn ich bei meiner Oma bin.“ (Sinta -Interview)

Solche Aussagen verankern Sprache in räumlicher Erfahrung. Sie ist Ort des Erlebens und zugleich Medium der Verortung.

3.4.5.2 Mehrsprachigkeit als emotionale Bewegung

(Verbunden mit der Hauptkategorie „Innen & Außen“). In dieser Dimension wird Mehrsprachigkeit als emotional bewegtes Gefüge sichtbar. Innen- und Außenräume stehen hier für Zugehörigkeit, Identität und Grenzerfahrung. Die Teilnehmerinnen verschieben diese Grenzen situativ, etwa, wenn sie im familiären Kontext eine andere Sprache wählen als im öffentlichen Raum. So wird Sprache zu einem Sensor für emotionale Nähe und Distanz.

„Mit meiner Schwester rede ich auf Türkisch, wenn wir draußen sind. Das ist so unser Geheimraum.“ (Mila -Interview)

„Deutsch ist irgendwie außen, Schule, Arbeit, Pflicht. Zuhause ist Albanisch, das bin ich.“ (Anna -Interview)

Die Unterscheidung zwischen „Innen“ und „Außen“ bleibt dabei niemals fix, sondern wird performativ ausgehandelt. Das Sichtbarmachen dieses Wechsels eröffnet eine neue Form des Selbstwissens, in der Sprache zum emotionalen Navigationsinstrument wird.

3.4.5.3 Mehrsprachigkeit als ästhetische Erkenntnis

(Verbunden mit der Hauptkategorie „Merkmale einer bestimmten Methode“). In der dritten Dimension wird deutlich, dass der künstlerisch-expressive Prozess selbst Erkenntnis generiert. Das Malen, Formen oder räumliche Anordnen der Sprachen war für die Teilnehmerinnen keine bloße Illustration, sondern eine Art Denken mit den Händen und Augen. Das Sichtbare fungiert hier als „drittes Element“ zwischen Denken und Fühlen, als Raum, in dem Bedeutungen emergieren können.

„Ich wusste gar nicht, dass ich so viele Sprachen habe, bis ich sie alle hinlegen musste. Da war plötzlich mehr Platz, als ich gedacht hatte.“ (Astrid -Interview)

Sichtbarkeit ist damit kein Endprodukt, sondern ein Prozess des Werdens, ein ästhetisch-reflexiver Akt, der sowohl subjektive als auch kollektive Bedeutungen erzeugt. Die LLS Methode selbst wird so zur Forschungslogik in Aktion. Sie macht sichtbar, was sprachlich nur angedeutet werden kann.

3.4.5.4 Theoretische Verdichtung: Das „Zwischen“ als Erkenntnisraum

In der Integration dieser drei Dimensionen zeigt sich, dass Mehrsprachigkeit vor allem im Zwischenraum entsteht. Zwischen Innen und Außen, zwischen Sprache und Raum, zwischen Person und Umgebung. Das Zwischen ist der eigentliche Erkenntnisort der emergierenden

Theorie. Hier verbinden sich Emotion, Körper, Raum und Ausdruck zu einem relationalen Ganzen.

Mehrsprachigkeit wird nicht besessen, sie wird erlebt, verhandelt und gestaltet.

Das „sichtbar Machen“ ist also mehr als Darstellung. Es ist eine Form der Erkenntnisproduktion, die ästhetisch und wissenschaftlich zugleich ist. So verschränkt die emergierende Theorie Erleben, Darstellung und Reflexion und bietet ein Modell, das sowohl empirisch fundiert als auch theoretisch anschlussfähig ist an linguistische, kunstbasierte und bildungswissenschaftliche Diskurse.

3.4.5.5 Abschließende Synthese

In ihrer Gesamtheit verdeutlicht die emergierende Theorie, dass Mehrsprachigkeit:

- räumlich verankert ist (Sprachen werden als Orte und Zeiten erlebt),
- emotional bewegt ist (Innen und Außen sind fluide, relationale Zonen),
- und ästhetisch erkennbar wird (Sichtbarkeit als fortlaufender Prozess).

Sie schlägt damit eine Brücke zwischen Sprache, Raum und Kunst, und öffnet neue Perspektiven auf Mehrsprachigkeit als gelebte, verkörperte und gestaltete Erfahrung.

Mehrsprachigkeit wird sichtbar, wenn sie Raum bekommt und sie bekommt Raum, indem sie sichtbar wird.

4. Diskussion und Reflexion

Die im vorangegangenen Kapitel entwickelte Theorie „Mehrsprachigkeit sichtbar machen. Zwischen Sprachen und Räumen“ beschreibt ein relationales und prozessuales Verständnis von Mehrsprachigkeit, das über klassische linguistische oder bildungswissenschaftliche Perspektiven hinausgeht. Im Folgenden werden die zentralen theoretischen, methodischen und erkenntnistheoretischen Implikationen dieser Arbeit diskutiert.

4.1 Theoretische Einbettung: Mehrsprachigkeit als räumlich-relationales Phänomen

Die Ergebnisse dieser Studie verdeutlichen, dass Mehrsprachigkeit nicht als statisches Repertoire, sondern als räumlich-relationales Gefüge verstanden werden muss. Sprache wird hier nicht bloß als kommunikatives Werkzeug, sondern als Erfahrungsraum begriffen. Als Ort, an dem Identität, Emotion und Zugehörigkeit verhandelt werden.

Damit knüpft die Arbeit an poststrukturalistische und raumtheoretische Ansätze an (vgl. Lefebvre 1991; Massey 2005; Busch 2012), die Raum als sozial produziertes und performativ hervorgebrachtes Phänomen fassen. Die von den Teilnehmerinnen gestalteten Linguistic Living Spaces (LLS) zeigen, dass Sprachen nicht „besessen“ werden, sondern bewohnt. Sie entstehen in der Bewegung zwischen Innen und Außen, zwischen Selbst- und Fremdzuschreibung.

Diese Perspektive verschiebt den Fokus von der Sprachkompetenz zur Sprachpraxis: Mehrsprachigkeit wird sichtbar als gelebte, verkörperte und ästhetisch vermittelte Erfahrung. Sie wird nicht gemessen, sondern gespürt und dargestellt. Das Sichtbarwerden selbst im Zeichnen, Bauen oder Erzählen ist Teil des Erkenntnisprozesses.

4.2 Methodologische Reflexion: Kunstbasierte Forschung als Erkenntnisform

Die Verbindung von künstlerisch-ästhetischen Verfahren mit der reflexiven Grounded Theory erwies sich als besonders fruchtbar. Durch den Einsatz der Linguistic Living Spaces konnte ein Raum geschaffen werden, in dem nonverbale, körperliche und emotionale Dimensionen sprachlicher Erfahrung erfassbar wurden.

Im Unterschied zu sprachzentrierten Erhebungsverfahren, die auf narrative oder metasprachliche Reflexionen fokussieren, ermöglichten die LLS ein Denken in Bildern und Materialien. Die Teilnehmerinnen traten in ein dialogisches Verhältnis zu ihren eigenen Gestaltungen. Sie betrachteten, interpretierten und kommentierten, wodurch sich iterative Schichten von Reflexion ergaben.

Damit bestätigt sich der Ansatz von Breuer (2010a/b) und Leavy (2015), dass kunstbasierte Forschung nicht der Illustration dient, sondern eigenständige Erkenntnis produziert. Das

Ästhetische wird hier epistemisch. Durch das Gestalten werden nicht nur Inhalte repräsentiert, sondern Bedeutungen generiert.

Die Kombination aus Grounded Theory und ästhetischer Forschungspraxis erlaubt somit eine doppelte Offenheit. Empirisch (gegenüber dem Material) und epistemisch (gegenüber neuen Formen des Wissens). Dieses Zusammenspiel führte zur Emergenz einer Theorie, die weder deduktiv noch rein induktiv ist, sondern reflexiv und relational.

4.3 Reflexion der Position der Forscherin

Ein zentraler Aspekt in der Entstehung dieser Arbeit war die reflexive Haltung der Forscherin. Durch die wiederholte Auseinandersetzung mit den Materialien, Gesprächen und Gestaltungen wurde die eigene Position stets neu ausgehandelt. Zwischen Nähe und Distanz, Interpretation und Resonanz.

Die Forscherin war nicht außenstehende Beobachterin, sondern Teil des Erkenntnisraums. Das Sehen, Deuten und Strukturieren der visuellen Artefakte war selbst ein kreativer, ästhetischer Akt. Dieses Mit-Schwingen im Prozess ist charakteristisch für reflexive qualitative Forschung (vgl. Breuer 2010a/b) und bildet den epistemologischen Kern des hier gewählten Zugangs.

4.4 Bedeutung der Ergebnisse: Sichtbarkeit als Empowerment

Die emergierende Theorie zeigt, dass Sichtbarkeit nicht nur eine analytische Kategorie, sondern auch eine soziale und emotionale Ressource ist. Indem die Teilnehmerinnen ihre sprachlichen Räume sichtbar machten, transformierten sie ihr Verhältnis zu Sprache und Identität. Viele beschrieben, dass sie erst durch das Zeichnen oder Bauen erkannten, wie vielschichtig ihr Sprachleben tatsächlich ist.

Dieses Sichtbarwerden kann als Akt des Empowerments verstanden werden. Es erzeugt Selbstbewusstsein, Zugehörigkeit und Handlungsmacht. Besonders in Bildungssettings eröffnet diese Erkenntnis neue Wege hin zu Lernräumen, in denen Mehrsprachigkeit nicht als Defizit, sondern als kreative Ressource verstanden wird.

In diesen Kontexten wird Kunst nicht im Sinne einer therapeutischen „Heilung“ genutzt, sondern vielmehr als ästhetisches „Wellness-Spa“, als Raum des Selbstdialogs, der Reflexion und des inneren Gleichgewichts. Die Arbeit mit Linguistic Living Spaces zeigt, dass sich dieses Verfahren über die Forschung hinaus für vielfältige didaktische und pädagogische Kontexte eignet. Es kann im Unterricht, in Workshops oder in nicht-formalen Lernsettings als Lehr- und Lernaktivität eingesetzt werden, um Empathie zu fördern und Gruppendynamiken zu stärken.

In diesen Fällen steht nicht das Interview, sondern die gemeinsame Präsentation und Betrachtung im Vordergrund. Die Schüler*innen oder Teilnehmer*innen erkennen oft zum ersten Mal bewusst, welche Funktionen ihre Sprachen im Alltag erfüllen und welchen Platz sie in ihrem Leben einnehmen.

Durch die Entwicklung und erprobte Anwendung der Methode in unterschiedlichen Kontexten, sowohl pädagogischen, biografischen als auch linguistischen, wurde ihr didaktisches Potenzial deutlich. Sie eignet sich insbesondere zur Förderung der Mehrsprachigkeit, des Spracherwerbs und des Fremdsprachenlernens, da sie das „Warum“ und „Wozu“ des Sprachenlernens sichtbar und erfahrbar macht. Gerade in der Sekundarstufe oder Oberstufe, wo Lernende häufig die Sinnhaftigkeit bestimmter Fächer oder Inhalte hinterfragen, kann die Methode helfen, den individuellen Bezug zu Sprache und Lernen zu reflektieren und neu zu motivieren.

4.5 Grenzen und Perspektiven

Wie jede qualitative Studie ist auch diese Arbeit situiert und begrenzt. Die Zahl der Teilnehmerinnen war klein, und ihre biografischen Kontexte spezifisch. Dennoch bietet die Arbeit durch ihre methodische Offenheit eine theoretische Anschlussfähigkeit an verschiedene Diskurse, etwa in der Mehrsprachigkeitsforschung, Kunstpädagogik oder Migrationspädagogik.

Zukünftige Forschung könnte untersuchen, wie sich Linguistic Living Spaces in anderen Altersgruppen oder Bildungskontexten auswirken, und wie sich visuelle und materielle Ausdrucksformen mit sprachlichen Daten triangulieren lassen. Ebenso wäre denkbar, die Methode weiterzuentwickeln, etwa durch digitale oder partizipative Varianten, um kollektive Sprachräume sichtbar zu machen.

4.6 Abschließende Reflexion

Die Diskussion verdeutlicht, dass Mehrsprachigkeit sichtbar zu machen nicht nur ein Forschungsthema, sondern eine epistemische Haltung ist. Es bedeutet, Differenz nicht zu reduzieren, sondern sichtbar zu halten. Als Raum des Dazwischen, des Werdens und der Begegnung. In diesem Sinn versteht sich die vorliegende Arbeit als Beitrag zu einer Forschungspraxis, die nicht nur über Sprache spricht, sondern sie in Szene setzt, räumlich erfahrbar macht und ästhetisch befragt.

Mehrsprachigkeit wird hier nicht als Summe von Codes verstanden, sondern als gelebte Topografie von Erfahrung. Ein Raum, der sich mit jeder Begegnung verändert und erweitert.

5. Bibliografie

Aronin, L., & Vetter, E. (2021). *Dominant Language Constellations Approach in Education and Language Acquisition* (1st Edition 2021, Vol. 51). Springer Nature.
<https://doi.org/10.1007/978-3-030-70769-9>

Bachelard, G. (2021). *Poetik des Raumes* (14. Auflage). Fischer Taschenbuch.

Bautz, A. M., Habitzel, J., Hanisch, A. J., Koblit, C., & Lechner, H. (2023, 8. März). *Family Language Policies in einem "Minderheitenkontext": Zwei Fallbeispiele* (Forschungsbericht im Zuge der Lehrveranstaltung 160175 PS Minderheitenforschung, Dr. Mi-Cha Flubacher, Wintersemester 2022/23). Universität Wien.

Berger, P. L., & Luckmann, T. (1994). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

Blommaert, J. (2010a). *The sociolinguistics of globalization*. Cambridge University Press.

Blommaert, J., Dong, J., & Coupland, N. (2010b). Language and movement in space. In N. Coupland (Ed.), *The handbook of language and globalization* (pp. 366–385). Oxford: Wiley-Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781444324068.ch16>

Breuer, F. (2010a). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden.

Breuer, F. (2010b). Wissenschaftstheoretische Grundlagen qualitativer Methodik in der Psychologie. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 35–49). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Breuer, F., Mey, G., & Mruck, K. (2011). Subjektivität und Selbst-/Reflexivität in der Grounded-Theory-Methodologie. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Grounded Theory Reader* (2. Aufl., S. 427–448). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-93318-4_19

Brewis, J. (2014). The Ethics of Researching Friends: On Convenience Sampling in Qualitative Management and Organization Studies. *British Journal of Management*, 25(4), 849–862.
<https://doi.org/10.1111/1467-8551.12064>

Busch, B. (2003). Medien und Mehrsprachigkeit. Freiraum freies Radio. In A. James (Hrsg.), *Vielerlei Zungen. Mehrsprachigkeit + Spracherwerb + Pädagogik + Psychologie + Literatur + Medien* (S. 224–251). Klagenfurt: Drava Verlag.

Busch, B. (2004). *Sprachen im Disput. Medien und Öffentlichkeit in multilingualen Gesellschaften*. Klagenfurt: Drava Verlag.

Busch, B. (2012). *Das sprachliche Repertoire oder: Niemand ist einsprachig*. Klagenfurt & Wien: Drava Verlag.

Busch, B. (2020). Discourse, emotions, and embodiment. In A. De Fina & A. Georgakopoulou (Eds.), *The Cambridge handbook of discourse studies* (pp. 327–349). Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/9781108348195.016>

Busch, B. (2021). *Mehrsprachigkeit* (3. vollst. überarb. u. erw. Aufl.). Wien: Facultas.

Busch, B. (2022). Children's perception of their multilingualism. In A. Stavans & U. Jessner (Eds.), *The Cambridge handbook of childhood multilingualism* (pp. 215–234). Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/9781108669771.012>

Canagarajah, S. (2005). *Reclaiming the local in language policy and practice*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.

Canagarajah, S. (2007). Lingua franca English, multilingual communities, and language acquisition. *The Modern Language Journal*, 91, 923–939. <https://doi.org/10.1111/j.1540-4781.2007.00678.x>

Canagarajah, S. (2017). *The Routledge handbook of migration and language*. London: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315754512>

Frankl, V. E., & Julius Beltz GmbH & Co. KG. (2017). *Wer ein Warum zu leben hat: Lebenssinn und Resilienz* (1. Auflage). Beltz.

Gabrys-Barker, D., & Vetter, E. (2024). *Modern approaches to researching multilingualism: studies in honour of Larissa Aronin* (1st ed.). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-031-52371-7>

Helffferich, C., Baur, N., & Blasius, J. (2014). Leitfaden- und Experteninterviews. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 559–574). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_39

Herczeg, P. (2006). *Sprache als Erbe: Aufwachsen in mehreren Sprachen*. Wieser.

Kalaja, P., & Melo-Pfeifer, S. (Eds.). (2019). *Visualising multilingual lives: More than words*. Bristol: Multilingual Matters.

Kalaja, P., & Pitkänen-Huhta, A. (2018). Visual methods in applied language studies. *Applied Linguistics Review*, 9(2–3), 157–176. <https://doi.org/10.1515/applirev-2017-0005>

Karpava, S. (2025). *Multilingualism and Multiculturalism: Language Teaching and Learning*. Brill.

Knill, Paolo J, Levine, Ellen G, & Levine, Stephen K. (2005). *Principles and practice of expressive arts therapy: towards a therapeutic aesthetics* (1st American pbk. ed.). Jessica Kingsley Publishers.

Koblitz, C. (2017). *Die Welt meiner Kinder: Narrative Mehrsprachigkeit in Familienkontexten* (Unveröffentlichte Dissertation). Universität Wien. <https://doi.org/10.25365/thesis.48830>

Koblitz, C. (2024). Inherent Language Narratives: Rethinking Mother Tongue in Multilingual Contexts - A Biographical Exploration of Multilingual Adolescents in Austria. In Bugel, T., & Barbosa, M. R. (Eds.). *Language Attitudes and the Pursuit of Social Justice* (1st ed., Vol. 1, pp. 228–250). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781003462736-15>

Koblitz, C. (2025). Spracherwerb in mehrsprachigen Kontexten. *R&E-SOURCE*, Special Issue 2. <https://doi.org/10.53349/re-source.2025.is2.a1473>

Koblitz, C., & Bodomo, A. (2024). Multilingualism, identity, and diversity: The iLanguage perspective. In A. Bodomo & C. Koblitz (Eds.), *Linguistic, Literary, and Cultural Diversity in a Global Perspective (FILLM Studies in Languages and Literatures, Bd. 21)*. Amsterdam: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/fillm.21.03kob>

Kremer, B. P. (2023). Ermutigung: Keine Angst (mehr) vor dem leeren Blatt. In *Vom Referat bis zur Abschlussarbeit* (S. 1–4). Springer Berlin Heidelberg. https://doi.org/10.1007/978-3-662-65972-4_1

Kress, G., & Jewitt, C. (Eds.). (2003). *Multimodal literacy*. New York: Peter Lang.

Lefebvre, H. (2018). *Die Produktion des Raums: The Production of Space* (1. Auflage). Spectormag.

Melo-Pfeifer, S. (2015). Multilingual awareness and heritage language education: Children's multimodal representations of their multilingualism. *Language Awareness*, 24(3), 197–215. <https://doi.org/10.1080/09658416.2015.1072208>.

Melo-Pfeifer, S. (2017). Drawing the plurilingual self: How children portray their pluri-lingual resources. *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching*, 55(1), 41–60. <https://doi.org/10.1515/iral-2017-0006>.

Misoch, S. (2019). *Qualitative Interviews* (2., überarb. Aufl.). Oldenburg: De Gruyter.

Prasad, G. (2020). ‘How does it look and feel to be plurilingual?’: analysing children’s representations of plurilingualism through collage. *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism*, 23(8), 902–924 <https://doi.org/10.1080/13670050.2017.1420033>

Purkarthofer, J., & Flubacher, M. (Eds.). (2022). *Speaking Subjects in Multilingualism Research: Biographical and Speaker-centred Approaches*. Bristol: Multilingual Matters. <https://doi.org/10.21832/PURKAR5720>

Rosenthal, G. (2014). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung* (4. Aufl.). Weinheim – Basel: Beltz Juventa.

Schafer, R. M., (2010). *Die Ordnung der Klänge: eine Kulturgeschichte des Hörens* (Neu übers., durchges. und erg. dt. Ausg.). Schott.

Vetter, E., & Jessner, U. (2019). *International research on multilingualism : breaking with the monolingual perspective* (Vol. 35). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-030-21380-0>

Wittgenstein, L. (1963). *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Webquellen

Bautz, Anabel; Habitzel, Julian; Hanisch, Antonia; Koblitz, Carola; Lechner, Hannah; 2022. Family Language Poli. (2022). *Familienssprachpolitik und Familienzweisprachigkeit*. <https://familylanguagepoli2.wixsite.com/family-language-poli> [Zugriff am 4. Oktober 2024].

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 “Victors Sprachenporträt. Fallbeispiel Sieglinde, Detlef, Victor & Pia”. (In Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.9) – S. 25

Abb. 2 „Sieglindes Sprachenporträt. Fallbeispiel Sieglinde, Detlef, Victor & Pia”. (In Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.11) – S. 25

Abb. 3 „Detlefs Sprachenporträt. Fallbeispiel Sieglinde, Detlef, Victor & Pia“. (In Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.12) – S. 26

Abb. 4 “Familiensprachenporträt Fallbeispiel Sieglinde, Detlef, Victor & Pia”. (In Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.7) – S. 26

Abb. 5 “Esthers Sprachenporträt. Fallbeispiel Esther, Andrea & Lucio“. (In Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.21) – S. 27

Abb. 6 „Andreas Sprachenporträt. Fallbeispiel Esther, Andrea & Lucio“. (In Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.22) – S. 27

Abb. 7 „Familiensprachenporträt Fallbeispiel Esther, Andrea & Lucio“. (In Bautz, Habitzel, Hanisch, Koblitz & Lechner 2022, S.23) – S. 27

Abb. 8 Sprachenporträts nach Busch und die ersten *Linguistic Living Spaces* im Rahmen des Erasmus+-Projekts „*Arts for Climate Change*“, Wien, Dezember 2023. – S. 31

Abb. 9 Beispiel eines *Linguistic Living Space* (Haus-Silhouette). Präsentationsrunde im Plenum im Rahmen des Erasmus+-Projekts „*Arts for Climate Change*“, Wien, Dezember 2023. – S. 32

Abb. 10 Vergleich zwischen *Sprachenporträt* und *Linguistic Living Space*. Erasmus+-Projekt „*Arts for Climate Change*“, Wien, Dezember 2023. – S. 33

Abb. 11 *Linguistic Living Space* des türkischen Lehrers. Erasmus+-Projekt „*Arts for Climate Change*“, Wien, Dezember 2023. – S. 34

Abb. 12 *Linguistic Living Space* des italienischen Lehrers. Italienisch, Französisch und Sizilianisch innerhalb des Hauses. Erasmus+-Projekt „*Arts for Climate Change*“, Wien, Dezember 2023. – S. 35

Abb. 13 Praxisbeispiel aus dem kollaborativen Workshop auf der 75. StuTS, Graz, Mai 2024. – S. 37

Abb. 14 Collagen aus den CALA-Workshops. Wien, Sommer 2024. – S. 42

Abb. 15 Sprachenporträts aus den CALA-Workshops. Wien, Sommer 2024. – S. 43

Abb. 16 Maskenarbeiten aus den CALA-Workshops. Wien, Sommer 2024. – S. 43

Abb. 17 Farbverläufe aus der Linguistic Living Spaces-Sitzung der CALA-Workshops. Wien, Sommer 2024. – S. 45

Abb. 18 Linguistic Living Spaces aus den CALA-Workshops. Wien, Sommer 2024. – S. 46

Abb. 19 Linguistic Living Spaces Schablonen. Vergleich der alten und neuen Haussilhouette. – S. 49

Abb. 20 Linguistic Living Spaces. Schablone, entwickelt in Zusammenarbeit mit der Kunsttherapeutin Ana Castro. – S. 62

Abb. 21 Grafische Repräsentationen der Linguistic Living Spaces der Teilnehmenden des Erasmus+-Trainings LIVE, Wien, Sommer 2025. – S. 65-67

Abb. 22 Grafische Repräsentationen des Linguistic Living Space „Das Haus mit der Mine darunter“. Beispiel im Rahmen des Erasmus+-Trainings LIVE, Wien, Sommer 2025. – S. 68

Abb. 23 Auswahl plastischer Darstellungen von Linguistic Living Spaces aus einem Workshop im Rahmen des Erasmus+-Trainings LIVE, Wien, Sommer 2025. – S. 69

Abb. 24 Grafische Darstellung von Sintas Linguistic Living Space. Teil des empirischen Datensatzes dieser Forschung. – S. 79

Abb. 25 Plastische Darstellung von Sintas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung. – S. 80

Abb. 26 Grafische Darstellung von Milas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung. – S. 82

Abb. 27 Plastische Darstellung von Milas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung. – S. 84

Abb. 28 Plastische Darstellung von Milas privaten Räumen innerhalb ihres Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung. 85

Abb. 29 Grafische Darstellung von Annas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung. – S. 86

Abb. 30 Plastische Darstellung von Annas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung. – S. 87

Abb. 31 Grafische Darstellung von Corinas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung. – S. 90

Abb. 32 Plastische Darstellung von Corinas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung. – S. 91

Abb. 33 Plastische Darstellung von Corinas „versteckten Räumen“ innerhalb ihres Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung. – S. 91

Abb. 34 Grafische Darstellung von Astrids Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung. – S. 94

Abb. 35 Grafische Darstellung von Enedas Linguistic Living Space. Bestandteil des empirischen Datensatzes dieser Forschung. – S. 97

Abb. 36 Beispiele von individueller Linguistic Living Spaces, in denen Sprache eine Wand durchdringt und physische sowie abstrakte Räume sichtbar werden. – S. 103

Abb. 37 Vier grafische Zitate individueller Linguistic Living Spaces, in denen Jahreszeiten, Farbverläufe oder Zugwaggons metaphorisch bestimmte Lebensphasen markieren. – S. 104

Abb. 38 Hausdarstellungen. Individueller Linguistic Living Spaces. In einer Darstellung schweben die Sprachen außerhalb des Rahmens, in der anderen liegen sie außerhalb und markieren räumliche Distanz. – S. 105

Abb. 39 Zwei grafische Zitate individueller Linguistic Living Spaces. In einer Darstellung erscheint eine Sprache unterirdisch in einer Mine, in der anderen ist sie hinter einer Wand in einer Garage verborgen. – S. 106

Abb. 40 Zwei Beispiele von Linguistic Living Spaces, in denen Musik und Ballett jeweils als Raum dargestellt wurden. – S. 108

Abb. 41 Hausdarstellung, in der Türkisch im Zentrum als roter Raum erscheint, umgeben von kleineren Elementen anderer Sprachen. – S. 109

Abb. 42 Beispiele, die zeigen, wie Sprachen im Alltag „wechseln“, sobald der private Raum verlassen wird, oder wie sie in bestimmten Lebensbereichen stärker präsent sind. – S. 110

Abb. 43 Hausdarstellung, in dem Latein als kleines Rechteck außerhalb des Fundaments positioniert ist. – S. 111

Abb. 44 Milas Linguistic Living Space. Visuelle Trennung zwischen Innen- und Außenraum. – S. 111

Abb. 45 Zwei Beispiele von Linguistic Living Spaces, die ein symmetrisches Haus mit klar abgegrenzten und strukturierten Räumen zeigen. – S. 112

Abb. 46 Linguistic Living Space einer Teilnehmerin des Erasmus+-LIVE-Trainings, in dem ein umgedrehtes Haus visuell eine persönliche Umbruchssituation reflektiert. – S. 113

Abb. 47 Beispiel aus dem Erasmus+-LIVE-Training, in dem ein entfernter Platz bzw. eine dunkle Farbgebung eine „unsichtbare“ oder „verlorene“ Sprache symbolisiert. – S. 114

Abb. 48 Beispiel eines plastischen Linguistic Living Space. Haus mit Klappen bzw. verdecktem Fach, das Sprachen verbirgt, die niemand außer der Gestalterin kennt. – S. 115

Abb. 49 Beispiel eines plastischen Linguistic Living Space mit einem verdeckten Teil, der Sprachen verbirgt, die von der Gestalterin nicht unbedingt als Teil ihrer Identität wahrgenommen werden. – S. 115

Abb. 50 Zeichnung mit Hausstruktur, in der Sprachen an Fenstern und Türen positioniert sind.
– S. 117

Abb. 51 Plastische Darstellung eines Linguistic Living Space aus dem Erasmus+-LIVE-
Training, mit offenen und verschlossenen Räumen. – S. 118

Abb. 52 Darstellung der emergierenden Theorie – S. 121

Abstract

Diese Masterarbeit widmet sich der Erforschung und Visualisierung von Mehrsprachigkeit durch die Methode der „Linguistic Living Spaces“. Ziel der Arbeit ist es, sprachliche Repertoires nicht nur darzustellen, sondern in ihrer funktionalen, räumlichen und biografischen Dimension zu erfahren. Aufbauend auf kunsttherapeutischen und sprachbiografischen Ansätzen wird ein kreativer Zugang entwickelt, der den Teilnehmenden ermöglicht, ihre individuellen Sprachräume visuell zu gestalten und zu reflektieren.

Die empirische Erhebung erfolgte mithilfe leitfadengestützter Interviews sowie grafischer und plastischer Darstellungen der eigenen „Linguistic Living Space“. Die Datenanalyse zeigt, dass die Methode nicht nur das Bewusstsein für die eigene Mehrsprachigkeit stärkt, sondern auch emotionale und motivationale Prozesse in Gang setzt. Besonders eindrucksvoll war die Erkenntnis, dass selbst als „einsprachig“ wahrgenommene Personen ein vielschichtiges sprachliches Repertoire aufweisen.

Die Arbeit leistet damit einen Beitrag zur qualitativen Mehrsprachigkeitsforschung und bietet einen innovativen methodischen Zugang zur Visualisierung sprachlicher Erfahrungen jenseits standardisierter Porträts. Sie lädt dazu ein, Sprache als gelebten, beweglichen und räumlich verorteten Teil von Identität und Alltag neu zu denken.

Abstract

This master's thesis explores and visualizes multilingualism through the method of Linguistic Living Spaces. The aim of the study is not merely to represent linguistic repertoires, but to experience them in their functional, spatial, and biographical dimensions. Building on art-therapeutic and language-biographical approaches, a creative framework was developed that enables participants to visually construct and reflect upon their individual linguistic spaces.

The empirical research was conducted using semi-structured interviews as well as graphical and sculptural representations of each participant's Linguistic Living Space. The data analysis reveals that the method not only strengthens awareness of one's own multilingualism but also activates emotional and motivational processes. Particularly striking was the finding that even individuals who perceive themselves as "monolingual" display complex and layered linguistic repertoires.

This study thus contributes to qualitative research on multilingualism and offers an innovative methodological approach to visualizing linguistic experiences beyond standardized portraits. It invites us to reconsider language as a lived, dynamic, and spatially situated part of identity and everyday life.